

Neueste Nachrichten

Bezugspreis: 1.80 Mk. monatlich ausschließlich Trägerlohn. Erscheint werktäglich. — Bei Ausfall der Lieferung ohne Verschulden des Verlags oder infolge von höherer Gewalt, Streik etc. kein Anspruch auf Entschädigung. Für unverlangt eingesandte Zuschriften übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. — Einzelnummern: 10 Pf.

Anzeigen für den Obertaunuskreis

Bad Homburger Tageszeitung und Anzeiger
Bad Homburger Lokal- und Fremden-Blatt

Anzeigenpreis: Die einseitige 30 mm breite Nonpareille kostet 20 Pf. Lokale Gelegenheitsanzeigen nach besonderem Tarif. — Die 88 mm breite Nonpareille-Kleinanzeige kostet 1.—, zwischen Text 1.50 Mk. — Erscheinen von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen nach Abmachung ohne Gewähr. — Offertgebühr 50 Pf.

Gleich Gönzenheimer, Oberstedten-Dornholzhausener, Seulberger, Friedrichsdorf-Köpperner Neueste Nachrichten - Taunus-Post
2707 - Fernsprech-Anschluß - 2707 Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstraße 24 Postfachkonto 398 64 Frankfurt-M.

Nummer 271

Samstag, den 18. November

Jahrgang 1933

Ein weltpolitisches Ereignis

Die diplomatischen Beziehungen Amerika-Rußland aufgenommen.

Washington, 18. November.

Die Verhandlungen zwischen Präsident Roosevelt und dem russischen Außenminister Litwinow sind zu einem für beide Teile befriedigenden Abschluß gebracht worden. Das kommt in dem Freitag nachmittags veröffentlichten gemeinsamen Kommuniqué zum Ausdruck.

Dem Wunsch Roosevelts entsprechend, der alle mit der Vereinigung der in der Vor- und Nachkriegszeit entstandenen Streitfragen baldigst geklärt sehen will, hat sich Litwinow entschlossen, noch etwa eine Woche in Washington zu bleiben. Er wird in Gemeinschaft mit den Beamten des Staatsdepartements die Akten der alten russischen Botschaft durchprüfen, unter denen sich auch die Dokumente über die Verpflichtungen der zaristischen und der Kerenski-Regierung an Amerika befinden.

Litwinow führte vom Weißen Haus über das Radiotelephon mit seiner Gattin in Moskau ein Gespräch. Auch der amerikanische Rundfunk war eingeschaltet und Frau Litwinows Stimme war klar verständlich. Der Vorgang war umso bedeutsamer, als Präsident Roosevelt dem offiziellen Vertreter der Sowjetregierung, mit der 16 Jahre lang, also seit ihrem Bestehen, keine Beziehungen bestanden, die Benutzung der Räume des Weißen Hauses zu dieser halbamtlichen Geste gestattet hatte.

Durch dieses Telefongespräch vom Weißen Haus nach Moskau sowie durch das gemeinsame Kommuniqué ist die Anerkennung der Sowjetregierung und die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen beiden Regierungen de facto erfolgt.

Keine deutschen Geheiminstruktionen

Eine Legende des „Petit Parisien“.

Berlin, 18. November.

Amlich wird mitgeteilt: „Trotz des amtlichen Dementis zu der unerhörten Pariser Lügenmeldung über angebliche Instruktionen an die ausländischen diplomatischen Vertreter Deutschlands seitens des Reichspropagandaministeriums lehnt der „Petit Parisien“ seine Veröffentlichungen fort. Diese verleumderischen Behauptungen haben sogar unbegreiflicherweise in der englischen Presse hier und da Eingang gefunden. Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda sieht sich daher veranlaßt, folgendes zu erklären:

Die Veröffentlichungen des „Petit Parisien“ über angebliche Geheiminstruktionen für die deutsche Außenpolitik tragen den Stempel der Unwahrscheinlichkeit an der Stirn und stellen eine böswillige Erfindung dar, die mit dem offensichtlichsten Zweck, die deutsche Außenpolitik zu diskreditieren und die Friedenspolitik der deutschen Reichsregierung zu stören.

Die Behauptungen der Pariser Zeitung stellen sich schon deshalb als freie Erfindung dar, weil das Propagandaministerium technisch gar nicht in der Lage ist, Anweisungen an die deutschen diplomatischen Auslandsvertretungen zu erteilen. Aus dem in der französischen Presse veröffentlichten Elaborat geht deutlich hervor, daß es sich hierbei um eine Zusammenstellung von Sätzen aus Reden und Schriften handelt, die viele Jahre zurückliegen, in der böswilligen Absicht, mit dieser Veröffentlichung die deutsche Außenpolitik in Mißkredit zu bringen und Deutschland zu schaden.

Rückgang des Devisenbestandes

Zinszahlungen an das Ausland.

Berlin, 18. November.

Der Ausweis der Reichsbank für die zweite Novemberwoche bietet insofern eine Ueberraschung, als zum erstenmal seit Einführung des Transfer-Moralatoriums wieder ein erheblicher Devisenverlust ausgemessen wird.

Einem Zuwachs an Gold um 1,1 Millionen steht ein Rückgang an bedienungsfähigen Devisen von 10,6 Millionen gegenüber, so daß insgesamt der Verlust an bedienungsfähigem Material 9,5 Millionen beträgt. Wie verläuft, hängt dies zusammen mit Bereitstellungen für Zinstermine der

Young- und Morgenson-Anleihe sowie verschiedener privater Anleihen, aber auch die Ansprüche aus dem Warenverkehr sollen sich erhöht haben.

Diese Entwicklung zeigt die Haltlosigkeit der im Ausland immer wiederholten Behauptungen, der deutsche Warenausfuhrhandel reiche aus, um den deutschen Schuldendienst zu decken.

Der Bestand an Reichsschatzanweisungen stieg um 2,4 auf 20,7 Millionen. Der Notenumlauf ging um 69,9 auf 3368,8 Millionen zurück. An Scheidemünzen flossen 48,8 Millionen in die Kassen der Reichsbank zurück. Das Deckungsverhältnis ist von 12,1 v. H. leicht auf 12 v. H. zurückgegangen. Der gesamte Zahlungsmittelumlauf beträgt 5389 gegen 5427 Millionen zur gleichen Zeit des Vorjahres.

Deutschlands Schachzug im Osten

Die Entspannung des Verhältnisses zu Polen.

Berlin, 17. November.

Der polnische Außenminister Beck hat Pressevertretern gegenüber Erklärungen über den Empfang des polnischen Gesandten beim Reichskanzler abgegeben. Der Außenminister führte u. a. aus:

„Ich lege ganz großen Wert auf die Stellungnahme des Reichskanzlers Hitler, die er in dem Gespräch mit dem Gesandten Lipki eingenommen hat. Gleichzeitig möchte ich betonen, daß der polnische Gesandte ganz genau über die Richtlinien der polnischen Regierung unterrichtet ist. So daß seine Besprechung als ganz autoritativ betrachtet werden kann. Wichtig ist meiner Meinung nach, daß der Bevölkerung Deutschland und Polens klar zur Kenntnis gegeben wurde, daß die Politik der beiden Regierungen aktiv und zielbewußt dahin strebt, ihre Bürger vor jeglichem Angriff zu sichern.“

Diese Erklärungen des polnischen Außenministers Beck werden in Berlin mit lebhafter Genugtuung be-

grüßt. Durch Außenminister Beck, hinter dem die Persönlichkeit des großen polnischen Staatsmannes Pilsudski steht, ist jetzt die Initiative ergriffen worden, sich mit dem Dritten Reich in direkter Aussprache zu verständigen. Man muß dabei betonen, daß mit Minister Beck, der dem Offiziersstande entstammt, eine ganz neue Figur mit völlig neuen Konturen in der europäischen Diplomatie erscheint, die durchaus sympathische Züge trägt.

Nach dem enttäuschenden Ausgang so vieler internationaler Verhandlungen in den letzten Jahren wird jetzt durch direkte deutsch-polnische Aussprache erstmalig der Versuch gemacht, zu Zweien den politischen Problemen beizukommen. Wie in den letzten Monaten in Danzig durch die Initiative des neuen Senatspräsidenten Kaufsning ein günstiger Boden für neue Verhandlungen vorbereitet worden ist, so ist auch für uns das Wichtigste, daß durch die Aussprache zwischen dem Reichskanzler und dem polnischen Gesandten und durch die Verlautbarung des polnischen Außenministers in ähnlicher Weise eine neue Atmosphäre geschaffen worden ist.

Keine Germanisierung

In einem Vortrag in Berlin-Dahlem über die deutsche Ostpolitik erklärte Alfred Rosenberg, der Leiter des außenpolitischen Amtes des NSDAP:

„Hoffentlich werden unsere Nachbarn jenseits der Grenzen endlich begreifen, daß, wenn wir die Polen nicht germanisieren wollen, auch die Polen die Deutschen nicht entgermanisieren dürfen.“

Wenn in der nächsten Zeit die brennenden Probleme der Wirtschaft, der deutschen Schulden und die Wirtschaftsfragen unmittelbar von Staatsmann zu Staatsmann geregelt würden, dann bestände durchaus die Lebensmöglichkeit für beide Völker.

Der dritte Tote

Helligenbell, 17. Nov. Der 22jährige Knecht Richard Neumann, der in Eichholz den Gendarmen Hof und seine Schwiegertochter mit einer Art erschlagen haben soll, wurde in einem Stallgebäude des Besitzers Hof in Eichholz erschossen aufgefunden. Die Frage, ob er Selbstmord begangen hat, ist noch nicht geklärt.

Bibel und Bekenntnis!

Ein neuer Erlaß des Reichsbischofs.

Berlin, 18. November.

Der Reichsbischof hat in Fortführung seiner Erklärung, mit der er die von dem Berliner Gauleiter der Deutschen Christen vertretenen Irrlehren und Angriffe auf das Bekenntnis der Kirche abgewiesen hat, eine weitere Verfügung erlassen, in der es heißt:

„Die Deutsche Evangelische Kirche, verfassungsmäßig geeint, muß aus den Wirren der Gegenwart der inneren Einigung geschlossen zugeführt werden. Das kann nur von Bibel und Bekenntnis her geschehen. Deshalb erwerbe und verlange ich:

1. daß alle kirchlichen Vereine und Organisationen ihre Mitglieder ausdrücklich auf die heilige Schrift und das Bekenntnis ihrer Kirche verpflichten;
2. daß alle Vereine und Verbände ihr Dasein, ihre Arbeit und ihren ganzen Einsatz nur dem Dienst an der Gemeinde und der Kirche widmen.

Kein Verband darf sich kirchenregimentliche Befugnisse anmaßen. Die Verbände haben geschlossen hinter ihrer Kirchenführung zu stehen. Insbesondere haben sie sich der volkswirtschaftlichen Aufgabe zu widmen. Ihre gesamte Tätigkeit dient dieser Aufgabe, nicht aber dem kirchenpolitischen Kampf.“

Die Geistlichen und Kirchenbeamten

Regelung durch ein Reichskirchengefeß.

Das geistliche Ministerium der Deutschen Evangelischen Kirche hat ein Geheß beschlossen, nach dem die Durchführung der von den Landeskirchen über die Rechtsverhältnisse der Geistlichen und der kirchlichen Beamten erlassenen Befehle bis zum Erlaß eines Reichskirchengeheßes ausgesetzt wird. Die Rechtsgültigkeit einzelner Maßnahmen, die auf Grund der landeskirchlichen Befehle getroffen sind, wird hierdurch nicht berührt.

Mit diesem Geheß greift die Reichskirchenregierung in die Auseinandersetzung über die Anleihe der kirchlichen

Wesegedung an das staatsliche Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums ein.

Die Schüsse auf Dollfuß

Heute Prozeßbeginn gegen Tertit.

Wien, 18. November.

Vor dem Wiener Landesgericht beginnt heute der Prozeß gegen Rudolf Tertit, der am 3. Oktober in der Vorhalle des Parlaments zwei Schüsse auf den österreichischen Bundeskanzler Dr. Dollfuß abgegeben hat, durch die Dollfuß am Arm leicht verletzt wurde. Das Verfahren gegen die Stiefelern des Angeklagten Dr. Raimund Günther und Frau sowie verschiedene Freunde des Angeklagten ist abgetrennt worden.

Als Zeugen zu der Verhandlung sind Dr. Dollfuß und Handelsminister Stodlger, der Tertit die Waffe aus der Hand schlug, sowie Kriminalinspektor Baumann und ein weiterer Polizeibeamter geladen. In der Anklageschrift gegen Tertit wird ihm zur Last gelegt, daß er die Absicht gehabt habe, den Bundeskanzler zu töten, der Mord sei nur durch Zufall unterblieben.

Nur der Begründung der Anklage, die auf verurteilten Mord lautet, führt die Staatsanwaltschaft zunächst den bekannten Tatbestand an. Es wird weiter darauf hingewiesen, daß Tertit durch den Anschlag die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit nach seinen Angaben auf seinen Stiefvater Dr. Günther lenken wollte, der nach Ansicht Tertits allein instande wäre, Österreich in eine bessere Zukunft zu führen. Tertit habe zweifellos die Tötungsabsicht gehabt. Daß diese nicht verwirklicht werden konnte, sei nur dem glücklichen Zufall zu verdanken, daß der weiche Stoff der Kleidung und des überroten den Geschossen die Durchschlagskraft raubte. Die Waffe, ein Trommelrevolver älteren Systems belgischer Erzeugung, sei wohl geeignet gewesen, eine tödliche Wirkung hervorzurufen.

Die Verteilung der Reichstagsmandate

Am Freitag haben die ersten Sitzungen von Kreiswahlausschüssen stattgefunden und im Anschluß daran hat der Reichswahlleiter die ersten endgültigen Ergebnisse aus einigen Wahlkreisen erhalten. Weitere Sitzungen von Kreiswahlausschüssen finden in den nächsten Tagen statt, die letzten am Montag, 20. November.

Ob sich das endgültige Ergebnis so wesentlich von dem vorläufigen Ergebnis unterscheidet, daß sich die Zahl der Reichstagsmandate noch ändert, ist einstweilen noch nicht zu übersehen. Aus drei Wahlkreisen sind inzwischen noch Änderungen an dem vorläufigen Ergebnis gemeldet worden, die eine Vermehrung der Gesamtstimmenzahl um etwa 10 000 bedeuten. An einem neuen Mandat — das würde das 662. sein — fehlen aber immer noch rund 40 000 Stimmen. Möglich ist es natürlich, daß die endgültigen Zählungsergebnisse noch ein solches Mehr an Stimmen bringen.

Inzwischen ist die Reichsleitung der NSDAP bereits an die Vorbereitungen für die schwierige Arbeit der Verteilung der Mandatssträger, die auf einer gemeinsamen Einheitsliste im ganzen Reich gewählt worden sind, auf die einzelnen Wahlkreise herangegangen. Der endgültige Verteilungsplan kann auch erst aufgestellt werden, sobald das Ergebnis der Beratungen des Reichswahlausschusses vorliegt.

Überschwemmung in Albanien

12 Tote, schwere Schäden.

Belgrad, 17. November.

Aus Skutari (Albanien) wird eine folgenschwere Überschwemmungskatastrophe gemeldet. Durch heftige Regengüsse war ein kleiner Fluß, der hier, derart angeschwollen, daß er in wenigen Minuten alle Häuser an seinen Ufern überschwemmte.

Die Bewohner sprangen durch die Fenster in die Flut und versuchten sich schwimmend zu retten. Zwölf Menschen ertranken jedoch, darunter drei Kinder, die in einer Wiege von den Fluten fortgetragen wurden. Auch über 1000 Schafe, 60 Schweine und 30 Rinder sind ertrunken. Durch Blitzschlag wurde eine Zigarrenfabrik in Brand geleitet. Falls die Regengüsse anhalten, droht ganz Skutari überschwemmt zu werden. Der Sachschaden beträgt schon jetzt annähernd 50 Millionen Dinar (drei Millionen Mark).

Auch aus Montenegro werden schwere Störungen infolge des Unwetters gemeldet. Der Autobusverkehr ist fast überall eingestellt, da die Straßen unbefahrbar sind. In mehreren Dörfern mußten die Bewohner vor dem Wasser auf die Dächer flüchten. In den betreffenden Gegenden herrscht Mangel an Lebensmitteln.

Der Mord bei Andernach

Andernach, 17. Nov. Im benachbarten Bladt fand die Obduktion der Leiche der ermordeten Frau Frank statt. Mit welcher Ruhe und Kaltblütigkeit sich der Mörder nach der Tat benahm, beweist folgendes: Gegen 16 Uhr war Kreier in Bladt in einem Geschäft und kaufte sich eine elektrische Taschenlampe. Dabei fragte er, ob er einen Revolver kaufen könnte. Als dies verneint wurde, sagte Kreier: „Ich weiß, wo ich einen solchen bekomme. Ich zahle eben 10 Mark mehr und dann bekomme ich schon einen Revolver.“ Von dort ging der Mörder in ein Schuhgeschäft und kaufte sich ein Paar schwarze Bogtalschnürstiefel für 13,50 Mark und ließ noch Gummiabsätze auflegen. Der Mörder zog die Schuhe sofort an und sagte, man solle das alte Schuhwerk sofort verbrennen. In einem Textilgeschäft kaufte er ferner noch einige Wäscheartikel. Alle Umstände deuten darauf hin, daß der Täter mit Ueberlegung zu Werke gegangen ist. Er hat sich schon vor einiger Zeit geäußert, daß er nur noch Geld brauche und dann aus Bladt verschwinde.

Auto verbrannt — Zwei Tote

Löh, 17. Nov. Ein Personenkraftwagen stieß mit einem Zug der Privatbahn der Löhener Zuckerrübenfabrik zusammen. Der Benzintank explodierte. Das Auto brannte vollständig aus. Zwei Frauen kamen in den Flammen ums Leben, vier und der Sohn einer der getöteten Frauen erlitten schwere Brandwunden. Der Führer des sehr schnell fahrenden Kraftwagens hatte die Warnungssignale des Zugpersonals falsch verstanden.

Angeschlagener überläßt einen Zeugen

Flensburg, 18. Nov. Ein aufregender Zwischenfall ereignete sich in einer Gerichtsverhandlung gegen den Fahrraddieb Wilhelm Dethlefsen. Während der Beweisaufnahme sprang der Angeklagte über die Anklagebank und überfiel einen Zeugen, den er mit Füßen und Fäusten bearbeitete, bis er am Boden liegen blieb. Einige Justizbeamte und Kriminalpolizisten nahmen den Wütenden fest und festelten ihn. Er wurde im Schnellverfahren sofort zu sechs Monaten verurteilt. Das Urteil wegen des Fahrraddiebstahls lautete auf ein Jahr Zuchthaus.

Sieben Scheunen abgebrannt

Verhaftung wegen Brandstiftungsverdacht.

Neuhäusen (Amt Borsheim), 18. November. Abends gegen neun Uhr brach hier ein gefährlicher Brand aus, dem sieben Scheuern zum Opfer fielen. Kurz nach neun Uhr bemerkten Vorübergehende, wie in der Scheune des Gasthauses „Zur Krone“, in der noch Licht brannte, die hellen Flammen herauszuschlagen.

Als die Feuerwehr am Brandplatz eintraf, hatte das Feuer bereits auf die angrenzenden Scheunen übergegriffen sowie auf den Anbau des Gasthauses. Es war nicht zu verhindern, daß das Feuer sich in die Reihen der angrenzenden Scheuern, die eng zusammengebaut und nicht durch Feuerriegel getrennt waren, weitertrug. So wurden in kurzer Zeit sieben Scheuern in Asche gelegt, mit denen die Vorräte an Heu und Stroh sowie Maschinen vernichtet wurden. Der Schaden beträgt etwa 35 000 Mark. Wegen des Verdachts der Brandstiftung wurde noch in der Nacht der Kronenwirt Eugen Ziegler festgenommen.

Eure Kinder kämpfen gegen Hunger und Kälte
Steht nicht abseits!



Frau Knätschrich am Kleiderschrank.

„Was, schon wieder 'ne Kleidersammlung? Wo ich selbst nicht weiß, was ich anziehen soll.“

Aus Hessen und Nassau

Frankfurt a. M. (Einen Mitgefangenen betrogen.) Als der Kaufmann Jakob Bauer sich zur Strafverbüßung im Gefängnis befand, lernte er dort einen wegen Hoteldiebstahls Verurteilten kennen, der ihn beauftragte, wenn er wieder frei sei, bei seinem früheren Arbeitgeber 125 Mark einzuziehen und ihm das Geld zuzustellen. Bauer zog die Summe auch ein, aber der gefasane Auftraggeber bekam keinen Heller davon zu sehen. Bauer behauptet, daß er das Geld einem Dritten zur Weiterleitung an den Hoteldieb gab und darüber eine Quittung bekommen habe. Diese wurde als gefälscht erkannt. Bauer, der das Geld unterschlagen hatte, wurde zu acht Monaten Gefängnis verurteilt.

Rhein-Mainischer Garantieverband

Frankfurt a. M., 17. November.

Die Ausführung des Arbeitsbeschaffungsprogramms der Reichsregierung stößt vielfach auf Schwierigkeiten, weil namentlich kleine und mittlere Unternehmer nicht in der Lage sind, den erforderlichen Kredit aufzubringen, da sie keine Sicherheiten beibringen können. Um diesen kleineren und mittleren Unternehmern, Hausbesitzern, Handwerkern usw. zu helfen, die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen und den Personalkredit wieder aufzurichten, ist durch die Initiative des Präsidenten der Preussischen Industrie- und Handelskammer für das Rhein-Mainische Wirtschaftsgebiet, Sirh Frankfurt am Main, Treuhänders der Arbeit, Dr. Carl Väter, die Schaffung eines Rhein-Mainischen Garantieverbandes in die Wege geleitet worden.

Zu dem Zwecke wird ein Garantiekapital gezeichnet von Gemeinden, Gemeindeverbänden, öffentlich-rechtlichen Körperschaften, ferner Banken, Privatbankiers, Genossenschaften und Sparkassen sowie von den größeren Firmen des Bezirks, die bereit und in der Lage sind die Bestrebungen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit im gemeinnützigen Interesse zu unterstützen.

Durch die Schaffung dieses Garantieverbandes soll gleichzeitig der Gedanke der Solidarität und der wirtschaftlichen Verbundenheit des Rhein-Mainischen Wirtschaftsgebiets zum Ausdruck gebracht werden.

Nach den bisherigen Verhandlungen ist mit der Zeichnung eines Garantiekapitals von über 2 Millionen Reichsmark zu rechnen, womit mindestens für 10 Millionen Reichsmark Kredite finanziert werden können. Ueber die Einzelheiten der Kreditaufnahme wird nach der Fertigstellung des Programms ausführlich berichtet.

Die Feier des Luthertages in Hessen

Darmstadt. Die hessische Kirchenregierung und die evangelischen Vereine und Verbände des Landes erteilen folgenden Aufruf:

Die Entscheidungsschlacht um Deutschlands Ehre, Freiheit, Recht und Frieden ist geschlagen. Sie ist zu einem Sieg über Erzwarten geworden. Der 12. November wird ein geschichtlicher Tag ersten Ranges sein. Nun wollen wir alle evangelischen Deutschen den Deutschen Luthertag doppelt dankbar begehen. Wir rufen Euch alle zur einmütigen Feier des 450jährigen Geburtstages des größten Deutschen, unseres Reformators Martin Luther, am Sonntag, den 19. November, auf. Geht geschlossen in die Kirchen! Nehmt alleamt teil auch an unseren Gedankfeiern. Legt das Kreuzzeichen, die Lutherröcke, an! Flaggt Eure Häuser! Bekennet Euch in evangelischer Eintracht zu dem Großen, den Gott uns gab, zu dem Evangelium, das er durch ihn uns aufs neue erschloß! Nehmt diese Kraft Gottes immer mehr auf ins Herz und Gewissen, daß sie die Kraft Eures Lebens sei zum Heile Eurer Seelen und zum Dienst, den wir dem deutschen Volke und der evangelischen Kirche schuldig sind!

Darmstadt. (Zur Bugbacher Bau-Gesellschaft.) Die erste große Bau-Gesellschaftsfeier am Samstag und Sonntag sowie am Montag, vom 18. bis 20. November, hat eine überaus zahlreiche Beteiligung gefunden. Ueber 2000 Nummern ist wahrlich ein Ergebnis, welches selbst die kühnsten Erwartungen übertrifft. Die Schauleitung hat bereits seit Tagen alle Hände voll zu tun, um die langen Käfigreihen in den schönen großen und auch mit gutem Licht versehenen Ausstellungshallen der Reithalle und der Turnhalle in Bugbach aufzustellen. Die feierliche Eröffnung findet Samstag nachmittag statt. Am Sonntag findet eine große Tagung und Kundgebung im großen Saal des Hessischen Hofes in Bugbach statt. Erstmals ist auf der Bau-Gesellschaft eine besondere Verkaufsstelle für Jungbühnen eingerichtet, in der für eine Einheitstage von 7.50 Mark erstklassige Jungbühnen zum Verkauf angeboten werden. Auch in den übrigen Ausstel-

lungsräumen ist zahlreiches und erstklassiges Material zum Verkauf angemeldet und zwar ebenfalls zu festen Tagen.

Darmstadt. (Arzt wegen fahrlässiger Tötung verurteilt.) Vor der Großen Strafkammer hatte sich ein Darmstädter Arzt wegen fahrlässiger Tötung zu verantworten. Im Sommer war er mit seinem Auto an der Kreuzung Dieburger- und Mühlstraße mit einem radfahrenden Mehrgewermeister zusammengefahren. An seinem Verletzungen ist der Mehrgewermeister später gestorben. Der Angeklagte und die Zeugen gaben der Ansicht Ausdruck, daß der Mehrgewermeister, der die stark abschüssige Straße mit großer Geschwindigkeit heruntergefahren sei, selbst Schuld an dem Zusammenstoß trug. Nach Vernehmung eines Sachverständigen, der der Auffassung ist, daß der Angeklagte noch vorsichtiger als geschehen hätte fahren müssen, kam das Gericht zur Verhängung einer Geldstrafe von 200 Mark anstelle einer an sich verwirkten Gefängnisstrafe.

Darmstadt. (Zwei Schwerverletzte.) An der Kreuzung Rheinstraße-Landgraf-Philipp-Anlage stieß eine Kraftradmaschine gegen das Pferd eines Kohlenfuhrwerks. Das Tier wurde verletzt. Der Kraftradfahrer selbst rannte weiter gegen einen Baum und wurde völlig zertrümmert. Die Insassen, der 20jährige Fahrer Heinrich Kreh aus Darmstadt und sein Begleiter Fritz Droschmüller aus Bickenbach, kamen mit erheblichen Verletzungen ins Städtische Krankenhaus.

Biebesheim. (Beitritt zur Viehverwertungsgenossenschaft.) Die Landwirtschaftliche Bezugs- und Abfallgenossenschaft Biebesheim hat ihren Beitritt zur Viehverwertungsgenossenschaft Groß-Beraun erklärt.

Bensheim. (Aufgehobene Straßensperre.) Die Sperre der Provinzialstraße Bensheim-Reichenbach im Zuge der Provinzialstraße Bensheim-Lindensfeld wird mit Wirkung vom 18. November aufgehoben.

Biblis. (Verkehrsunfall.) Auf der Provinzialstraße Biblis-Biblis wurde ein junges Mädchen aus Biblis von einem Dreiradkraftrad angefahren und in den Straßengraben geschleubert. In bewußtlosem Zustand wurde sie ins Krankenhaus gebracht.

Eich. (Beginn des Weidenschnittes.) In den Rhein-Gemeinden Eich und Hamm hat man mit dem Schnitt der Rorbweiden begonnen, der eine wesentliche Einnahme der Bevölkerung darstellt. Man ist mit dem Ausfall der Ernte zufrieden und hofft auch auf einen guten Preis, da die Lager in Rorbwaren ziemlich geräumt sind.

Mainz. (Aufgeklärter Sprengstoffdiebstahl.) Im April 1931 wurden aus dem Sprengstoffmagazin eines in der Gemarkung Finthen gelegenen Steinbruchs durch Einbruch fünf Kilogramm Sprengstoff „Ammonit“, eine größere Anzahl Sprengkapseln sowie Zündschnur gestohlen. Der Diebstahl blieb seither unaufgeklärt, obwohl der Verdacht seinerzeit bereits auf Mitglieder der Kommunistischen Partei gefallen war. Nunmehr gelang es der Staatspolizei Mainz, die Täter zu ermitteln. Es handelt sich um zwei bekannte Finther Kommunisten, die ein umfassendes Geständnis ablegten und auch angaben, daß der Sprengstoff hochverräterischen Zwecken dienen sollte. Der Sprengstoff sowie die Sprengkapseln und die Zündschnur konnten bereits durch die Staatspolizei Mainz herbeigeschafft werden.

Büdingen. (Feuer im Armenhaus.) Durch ein großes Schadenfeuer wurde im Laufe der Nacht das hiesige Armenhaus, das von zwei Familien bewohnt wurde, zum größten Teil eingestürzt. Die Flammen griffen zeitweilig auch noch auf ein Nachbargebäude über, jedoch konnte dieses Haus von der Feuerwehr gerettet werden. Mit dem niedergerannten Teil des Armenhauses wurden auch die Möbel der beiden Einwohnerfamilien zum Teil mitvernichtet. Glücklicherweise kamen Menschenleben nicht zu Schaden. Der Brand ist darauf zurückzuführen, daß in einem mangelhaften Behälter geschüttete glimmende Asche, die man auf den Boden gestellt hatte, weiter alimnte und zur Flamme wurde.

Die Jugend hebt ihren Schild gegen die Koll! Heißt den Jugend im Kampf gegen Hunger und Kälte!

Gewinnauszug

2. Klasse 42. Preussisch-Eiddische Staats-Lotterie.

Ohne Gewähr

Nachdruck verboten

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Kasse gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II

2. Ziehungstag 16. November 1933
In der heutigen Vormittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

2 Gewinne zu 50000 M.	364918
2 Gewinne zu 10000 M.	373082
2 Gewinne zu 3000 M.	219328
10 Gewinne zu 2000 M.	28957 98551 101476 151774 315930
10 Gewinne zu 1000 M.	58941 95837 195851 196257 225776
24 Gewinne zu 800 M.	37219 37351 58164 103847 107360 149312
191330 239759 347811 362557 376816 384207	
60 Gewinne zu 500 M.	30016 40310 79115 82010 83443 85585
95615 130109 155840 157780 158700 172218 180028 210035 220434	
251130 277981 282353 286873 304856 305220 344810 356889 367664	
387038	
124 Gewinne zu 300 M.	7007 20292 20572 31187 31212 32585 37327
14983 63400 63803 70382 83971 88301 90432 92183 93072 100078	
105201 111484 118150 119338 123895 142277 159037 163183 164815	
167078 208397 210686 211001 231639 237818 247878 261382 261738	
267506 273639 275542 278298 280274 293008 297220 305587 307308	
319036 321483 322659 337048 334198 339199 351488 361178 367361	
375234 368379 377616 384727 392478 393334 393482 399674 399696	

In der heutigen Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

2 Gewinne zu 100000 M.	385094
4 Gewinne zu 3000 M.	180130 221858
6 Gewinne zu 2000 M.	27197 150819 294483
10 Gewinne zu 1000 M.	52847 241597 279168 313120 321573
24 Gewinne zu 800 M.	1030 21713 22439 74819 86015 129707
163332 237232 262419 269671 313019 352599	
62 Gewinne zu 500 M.	2300 26895 30598 47372 110117 116739
121561 124727 140142 183304 183884 185398 197404 200411 210639	
22158 262681 283166 284949 286046 296800 313271 323922 342103	
16779 348829 350171 357892 363322 372908 384987	
158 Gewinne zu 300 M.	3121 19090 20092 23579 24072 24740 30696
3095 40788 45028 57048 57118 62490 89377 11669 81218 94415	
92128 105282 112103 123871 127077 136117 138818 139001 146023	
18740 188017 188185 189867 181038 173137 180289 182700 187108	
19306 186420 189286 191928 194278 201172 205164 211447 217108	
216418 241108 243861 257511 266630 274478 280122 281094 292435	
295428 297064 298101 304281 306521 311282 317139 321308	
327453 330817 331246 332562 336779 338445 344531 348000 353345	
365030 371839 372439 374412 381067 384417 381369 390457	

20 Tagespremiën.

Auf jede gezogene Nummer sind 20 Prämien zu je 1000 M. gefallen, und zwar je eine auf die Kasse gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II.

22824 32520 93633 160368 178167 180191 204545 210577

249773 347972

Die Ziehung der 3. Klasse der 42. Preussisch-Eiddische (208. Preussischen) Staatslotterie findet am 13. u. 14. Dezember 1933 statt.

Aus Bad Homburg

Die Luther-Rose

Am 10. November feiert das neue Deutschland den 450. Geburtstag Martin Luthers. Der eigentliche Geburtstag war zwar bereits am 10. November, doch hat man die feierliche Begehung des Tages mit Rücksicht auf Reichstagswahl und Volksabstimmung auf den kommenden Sonntag verlegt. Der Geburtstag Martin Luthers steht groß und würdig in der Reihe der gewaltigen Ereignisse dieses Jahres des Ausbruchs der deutschen Nation. Das Deutschland des Dritten Reiches hat auch die hohe und hehre Gestalt des Reformators in ein neues Licht gestellt. Martin Luther ist uns wieder das, was er seinerzeit war: der große Deutsche und Christ.

Der Reichsarbeitsausschuss für den Deutschen Lutherstag 1933 hat aus Anlaß dieses Geburtstages eine Festplakette herausgegeben. Sie ist für alle Träger des Wahrzeichens der Volksgemeinschaft in deutschem Luthergeiste, denn es ist das Zeichen, das Martin Luther zum Sinnbild seines Lebens und Werkes erkoren hat, das Rosenwappen. Zum persönlichen Zeichen schuf er sich die Rose dadurch, daß er ihr Herz und Kreuz einfügte und über den darum gelegten Kreis das „M. L.“ setzte. Dieses Wappen zeigt schon der älteste uns erhaltene Siegelbrief aus dem Jahre 1516. Auch das Homburger Votivbild trägt dieses Rosenwappen. Für Luther hatte dieses Zeichen tiefere Bedeutung. Herz und Kreuz sind für ihn innig im Glauben verschmolzen. Die Rose trägt die weiße Farbe als Ausdruck der reinen Freude; darin das Herz in seinem natürlichen Rot mit dem Kreuz als Ausdruck des Glaubens. So wird das Siegel, wie Luther selbst sagte, zu einem Bekenntnis höchster Glaubensgewissheit.

Zur Feier des Lutherfestes

Der Reichsbischof hat angeordnet, daß zur Feier des Lutherfestes am Sonntag, 19. November, in allen Kirchen ein besonderes Geläut stattfindet, und zwar je ein viertelstündiges Geläut Samstag, 8 Uhr abends, sowie am Sonntag um 12 und um 6 Uhr.

Der Reichsbischof weist darauf hin, daß er das öffentliche Marschieren von Frauen nicht für statthaft halte und ordnet daher an, daß Aufmärsche anläßlich des Lutherfestes, in denen die Beteiligung der örtlichen Frauverbände an dem Festzuge vorgesehen ist, dementsprechend abgeändert werden.

Bahnen heraus zum Lutherfest. Die evangelische Gemeinde feiert morgen den 450. Geburtstag Dr. Martin Luthers. Wir bitten die evangelische Bevölkerung aus diesem Anlaß ihre Häuser zu beschaugen. Die Festgottesdienste sind um 9.45 Uhr in der Erlöserkirche und um 10 Uhr in der Gedächtniskirche. Außerdem findet um 8 Uhr abends in der Erlöserkirche ein Gemeindefest statt unter Mitwirkung der gemischten Chöre beider Kirchen und des Posaunenchores und mit einem Vortrag von dem Rektor der Universität Gießen, Prof. D. Bornkamm: „Luthers deutsche Sendung“. Die ganze Gemeinde, besonders auch alle nationalen Verbände, wird zu den Feiern herzlich eingeladen.

Zu Gunsten der NS-Volkswohlfahrt findet heute abend um 8 Uhr im „Grünen Baum“ in Airdorf ein Operetten-Abend des Männergesangsvereins „Viederklang“ statt. Es wird Marcellus Operette „Recht, Ranz und Liebe“ aufgeführt werden. Keiner veräume diese Veranstaltung zu besuchen!

Theater-Abend für die NSB. Am Buß- und Betttag, dem 22. November, findet im „Saalbau“ in Bad Homburg eine Aufführung der Nationalen Volksbühne statt. Zur Aufführung gelangt: „Der Strom“, Schauspiel in 3 Akten von Max Halbe. Dieses Werk, nach dem die hellere Muse am ersten Abend zum Besten der NS-Volkswohlfahrt gesprochen hat, hat das Buß- und Betttag einprägend eine erste Handlung. Max Halbe ist als einer der berühmtesten naturalistischen Dichter der Jahrhundertwende bekannt. Die Aufführung steht unter Leitung des Oberspielleiters Bernhard Schuff. Die Damenrollen sind von den Damen Müller und Böhm, die Herrenrollen von Herrn Walter, Schaff, Will und Engel besetzt. Im Interesse der Aufführung wird gebeten, sich zeitlich mit Karten einzudecken. Die Veranstaltung verspricht einen guten Verlauf zu nehmen. Jedermann wird von der Handlung des Werkes gepackt sein und den Abend in guter Erinnerung behalten.

Seinen 70. Geburtstag feiert heute, Samstag, in geistiger und körperlicher Frische Herr Jakob Schüller, Gonsenheim. — Die „Neueste Nachrichten“ gratulieren herzlich.

Fremdsprachkurse. Verschiedene Anfragen veranlassen uns, hier noch einmal darauf hinzuweisen, daß in der Berufsschule, Elisabethenstr. 16, während des Winterhalbjahres folgende Kurse stattfinden: Englisch und Französisch für Anfänger und Fortgeschrittene. Anmeldungen zu diesen Kursen können beim Schulhausverwalter oder in den Aussen in der kommenden Woche noch entgegen genommen werden.

Dr. Carl Über stellvertretendes Mitglied des Verwaltungsrats der Reichspost. Wie wir erfahren, wurde der Präsident der Reichspost- und Bundeskammer in Frankfurt a. M. und Treuhänder der Arbeit Dr. Carl Über an Stelle des verstorbenen Generaldirektors a. D. Walzel zum stellvertretenden Mitglied des Verwaltungsrats der Deutschen Reichspost ernannt.

— Zahl der Rundfunkteilnehmer am 1. November. Die Gesamtzahl der Rundfunkteilnehmer im Reich betrug am 1. November 4.635.537 gegenüber 4.524.643 am 1. Oktober dieses Jahres. Hiernach ist im Laufe des Monats Oktober eine Zunahme um 110.894 Teilnehmer (= 2,45 %) eingetreten. Unter der Gesamtzahl befinden sich 503.420 Rundfunkteilnehmer, denen die Gebühren erlassen sind, gegenüber 515.693 am 1. Oktober. Die Zahl der gebührenfreien Teilnehmer (hauptsächlich Arbeitslose) ist mithin um 12.272 zurückgegangen.

Sammeltätigkeit und Zeitungsverkauf im SA-Dienstanzug endgültig verboten.

Der Stabschef hat einen Erlaß über das Tragen des SA-Dienstanzuges herausgegeben. Er betont darin, daß das Sammeln von Geld sowie das Werben für alle möglichen Schriften und sonstigen Erzeugnisse bei allen Gelegenheiten und an allen Orten einen schlechterdings unerträglichen Umfang angenommen habe und zu einer wahren Landplage geworden sei. Es ginge auf die Dauer nicht an, daß das Publikum auf der Straße, in Gaststätten, in Theatern oder an sonstigen Stellen, wo es Erholung und Ablenkung sucht, immer wieder durch sammelnde oder verkaufende SA-Männer unter moralischen Druck gesetzt werde. Stabschef Röhm verbietet daher allen ihm unterstellten Einheiten grundsätzlich ein für allemal jegliche Sammelaktivität. Jede Werbung für Zeitungen und Zeitschriften, Bücher oder industrielle Erzeugnisse sowie deren Verkauf im Dienstanzug. — Gleichzeitig hat auf Verfügung der obersten SA-Führung der Bundeshauptmann des Stahlhelms, Major a. D. von Stephani, auch den Verkauf von Zeitungen für Stahlhelmer im Stahlhelm-Dienstanzug verboten. — Wegen der Vereinsmalerie wendet sich Stabschef Röhm in einem anderen Erlaß, in dem es unter anderem heißt: Unter dem Eindruck der in letzter Zeit gefeierten Feste und Erinnerungstage hat sich eine Reihe von Bänden neu aufgetan und zusammengeschlossen, andere überhaupt erst gebildet. Ich verbiete den Führern und Männern der SA, SS und der SA-NR, die Zugehörigkeit zu den jetzt neu hervortretenden Bänden und Vereinen.

Auf jeden Kaffeetisch Kathreiner-auch auf Deinen!

Tag der Jugend

Die Jugend hebt ihren Schild gegen Hunger und Kälte.

Am Sonntag, den 19. November, werden die Landknechtsrommeln des Jungvolks um 7 Uhr früh im gesamten Deutschen Reich den Tag der deutschen Jugend eintrommeln. An allen dafür bezeichneten Plätzen werden um 9 Uhr die Wappenschilder der Hitlerjugend stehen und die Jugend wird durch Lied und Spiel die Vorübergehenden darauf hinweisen, daß auf diesem Platz ein Wappenschild genagelt werden soll. Die Oberbürgermeister, Bürgermeister, Vöndrate und Gemeindevorsteher werden den ersten Hammerschlag vollziehen und damit die Verbundenheit der Staatsführung mit der deutschen Jugend zum Ausdruck bringen. Die kleine Spende, die sich im Krieg bewährte, die in der Sammlung des Winterpfennigs ihren Bruders findet, wird zeigen, daß sie ein vollgültiges Glied in der Kette der Opfermöglichkeiten darstellt.

Alle Erwachsenen sollen an diesem Tage ihre Anerkennung und Freude an der Mitarbeit der Jugend im Kampfe um die nationale Solidarität durch einen Hammerschlag zum Ausdruck bringen. Im ganzen Deutschen Reich werden Schilder aufgestellt finden; jedes Schild wird nach vollzogener Nagelung 425 schwarze und 1036 Silbernägeln enthalten. Jedes Schild stellt damit einen nennenswerten Beitrag der kleinen Spender dar, die in ihrer Geflossenheit ein wichtiges Zeugnis von der alle Klassen und Stände überbrückenden Kraft der helfenden Idee zum Ausdruck bringen werden.

Vollgenossen, zeigt eure Verbundenheit mit der Jugend! Helft ihr bei ihrem Werk.

Jeder Nagel trifft die Not!
Jeder Hammerschlag bringt Brot!

gez. Haug
Gauwaller der NS-Volkswohlfahrt.

Der Tag der Jugend in Bad Homburg.

Morgen früh um 7 Uhr wird mit dem Landknechtsrommeln des Jungvolks der Tag der deutschen Jugend beginnen. Von 8-9 Uhr findet in Bad Homburg ein Propagandamarsch des Jungvolkes und der Hitlerjugend unter Mitwirkung des SA-Spielmannszuges statt. Hierauf ist gemeinsamer Kirchgang. Am Nachmittag wird das Homburger Jungvolk in mehreren Lastwagen nach Frankfurt auf dem Römerberg geladen, wo in einer Jungvolk-Ausdehnung Gebietsführer Heinz Jung und Oberjungbannführer Heinrich Steubling sprechen werden. Hierauf werden über 10.000 Jungvolker an ihren Führern vorbeimarschieren. — Auf dem Marktplatz, vor dem Rathaus, auf dem Waisenhausplatz und Schloßplatz werden morgen Wappenschilder der Hitlerjugend stehen, in die Nägel geschlagen werden sollen. Der Nagel kostet nur 5 Pf. Diese kleine Spende wird der NSB zugeführt. Jeder nagelt morgen wenigstens einen Nagel! Er bringt damit die Verbundenheit der Staatsführung mit der deutschen Jugend zum Ausdruck.

Aus der Welt des Wissens

Amerika hat seit Beginn der Wirtschaftskrise im ganzen etwa 50 Milliarden Dollar verloren.

Der regenreichste Ort der Erde ist Tscherra-Pundshi am Fuße des Himalaja; die jährliche Niederschlagsmenge beträgt hier 1250 Zentimeter. Der niederschlagsreichste Ort in Deutschland war 1931 Freudenstadt im Schwarzwald mit 181 Zentimeter, während Berlin eine Niederschlagsmenge von nur 48 Zentimeter hatte.

Basler Redebüsten

In einem Schweizer Blatt wird eine Anzahl Redebüsten aus den Beratungen des Basler Großen Rats veröffentlicht. Hier sind einige:

Aus einer Hundedebatte: „Es war nicht möglich an einem Tage für alle Leute Mantelkörbe zu beschaffen.“

Aus dem Ratum eines einflussreichen Vordirektors: „Die alten Bäume, die dort an der Birgistrasse stehen, sind jedem Bewohner ein Dorn im Auge.“

„Meine Vogelkrankheitspolitik habe ich Ihnen, meine Herren, immer offen auf den Tisch gelegt.“

„Er trifft den Nagel immer dahin, wo er den Kopf hat.“

„Herr X hat schon am Morgen Stinkbomben angelöst.“

In einer Kleiderdebatte: „Wenn ich die Hälfte dieser Spediteile auf den Kanaltisch legen könnte.“

„Wenn das Frauenstimmrecht in eine Frage hineinkommt.“ Und ein anderer in der gleichen Frage: „Dieser kleine Finger, den man den Frauen gibt, ist so klein, daß sie ihn kaum spüren.“

Ein gut sitzierter Dalblemer: „Das Heizen der Kirchen ist eine Verschwendung, man kann auch ungeheizt in die Kirche gehen.“

„Ich bin der Moses nicht, der mit dem Stabe der Steuererhöhung aus dem Fellen der Steuerzahler eine so kräftige Quelle herausschlägt, die das große Loch füllt, das durch das vorliegende Gesetz geschaffen wird.“

Bei der Arbeitszeitdebatte: „Wenn aber einer seine Arbeitszeit im Bett zubringt, wie dann?“

Antrag des Präsidenten: „Hier abbrechen und das Särgelächeln heute nachmittag fertig machen.“

„Wenn Sie sich auf diesen Punkt setzen.“

„In der männlichen Abteilung vom Frauenspital werden auch Männer zu wissenschaftlichen Zwecken verwendet.“ Und ebenfalls medizinisch: „Das wäre ja gerade so, wie wenn man das Barometer dafür verantwortlich machen wollte, daß das Kind Fieber hat.“

„Das ist der Charakter der Schraube, daß man hinauf und hinunter gehen kann.“

„Man hat ein Trottoir gemacht, das weder Fisch noch Vogel ist.“

„Wenn Herr W. soeben die Dienstmädchen aus der Nachbarschaft angezogen hat...“

Ein bekannter Redner las alles vom Blatt. Plötzlich merkte er, daß die Seitenzahlen nicht stimmten und rief entsetzt: „Jetzt hat mir so ein schlechter Raib die Sache untereinander gemacht.“

Aus einer Interpellation: „Die warme Temperatur dieses Winters mag als Milderungsgrund gelten sowohl für die Interpellation, als auch für die Fäulnis der Kartoffeln.“

Ein Bankdirektor: „Wer ist beim Geburtsakt beteiligt, ich denke die Frauen.“

„Es wird gut sein, die Sache noch vor dem Abtritt des Großen Rates zu erledigen.“

Bei einer Baumstumpfdebatte erklärte ein Architekt in Bezug auf eine baslerische Gutsbesitzerin: „Man wollte ihr auch einmal auf den Leib steigen, aber der Stüber kam nicht an.“

Ein fremdwortkundiger Redner erklärte: „Daß der Herr Bankpräsident die Sache herzlich nehme.“

Ein Angestellter des Staates sagte wörtlich: „Weil sie ihr Einkommen vom Staate und andern Wohltätigkeitsinstitutionen beziehen.“

Ein Kommunist stellte die Frage: „Ist einer im Saale, der behaupten kann, daß die Juristen eine gemeinnützige Tätigkeit ausüben?“

Und ein Regierungsrat rief vor einigen Jahren bei einer Trandebatte: „Man kann nie wissen in welchem Wagen man nach Arlesheim entgleiten kann.“

So muß es bleiben!



Anteilliche Mitteilungen der NSDAP.

Die evangelischen Mitglieder der NSDAP. werden hierdurch aufgefordert, an den Feiern, die anläßlich des 450. Geburtstages unseres Dr. Martin Luther in den hiesigen evgl. Kirchen stattfinden, teilzunehmen.

Erlöserkirche: 9.45 Uhr Festgottesdienst, 20 Uhr Vortrag von Herrn Prof. D. Bornkamm-Gießen: „Luthers deutsche Sendung“.

Gedächtniskirche: 10 Uhr Festgottesdienst.

H a r d t, Ortsgruppenleiter.

Verantwortlich für Schriftleitung, Druck und Verlag: Fritz W. A. Krägenbrink, Bad Homburg, Telefon 2707. Druck und Verlag: Otto Wagenbreth & Co., Bad Homburg.

Handwerker-Werbewoche Oberursel

19. bis 26. November 1933.

Sonntag, den 19.

19 Uhr: **Werbezug**

15 Uhr: **Kundgebung** im Saale „Zum Taunus“ mit dem Präsidenten der Handwerkskammer Weimar, Thür. Staatsrat Kitzmann, M. d. R.

Dienstag, den 21.

20 Uhr: **Familienabend** in der Turnhalle, Gartenstrasse, unter Mitwirkung der Jahngemeinschaft, des Arbeitslagers, des Gesellenvereins, der Junghandwerker und der Stadtkapelle.

Donnerstag, den 23.

15 Uhr: **Filmvorführungen** in den Bärenlichtspielen, Wochenschau • Handwerkerfilme • Das Fest in Frankfurt.

Sonntag, den 26.

16 Uhr: **Weihestunde** in der Turnhalle, Gartenstrasse, mit dem Präsidenten der Handwerkskammer für den Reg.-Bez. Wiesbaden, W. G. Schmidt, M. d. L. Prolog • Kleines Streichorchester • Weihacht • Ehrungen.

Alle Veranstaltungen sind frei. In der Woche vom 20. bis 26. bitten wir besonders auch den Werbeveranstaltungen der Fachgruppen und Firmen Beachtung zu schenken. Besichtigen Sie die Auslagen. Gehen Sie in die Geschäfte zur Besichtigung. Besuchen Sie unsere Veranstaltungen! **Kauft in Oberursel!**

N5-Hago, Ortsgr. Oberursel Röhms Handwerker- u. Gewerbeverein Oberursel Simon

„Reichshof“, Oberursel Sonntag abend Konzert mit Tanz Tanzten frei!

*Wohin man sich
auch wendet
es fällt vor.*

Sechs Bände und der Atlas be-
weisen jetzt, daß sein Programm
erfüllt wird - praktischer Rat mit
fachlicher Auskunft, Durchgestal-
tung aller Lebensfragen vom
christlichen Glauben aus, metho-
dische Zusammenarbeit von Wort
und Bild in technischer Vollen-
dung. Es ist wahr, der „Große
Herder“ ist ein neuer Lexikontyp!

Auskunft beim Buchhändler oder
bei Herder, Freiburg im Breisgau



Persil
und
Henko
ohne die zwei
keine Wäsche!

Ruß- u. Brennholzversteigerung

Am Donnerstag, dem 23. Novemb. 1933, vor-
mittags 10 Uhr, kommen am städtischen Filterwerk folgende
Holzmengen meistbietend zur Versteigerung:

a) Rußholz.

- 17 Stück Eichenstämme mit 14.78 im Klasse 1-5.
- 2 Stück Lindenstämme mit 1.29 im Klasse 1.
- 11 Stück Lärchenstämme mit 7.87 im Klasse 2a-3a

b) Brennholz.

- 79 rm Eichenfehl- und Anüppelholz.
- 18 rm Buchenfehl- und Anüppelholz.
- 10 rm anderes Laub- und
- 1 rm Nadelnüppelholz.

Die Versteigerungsbedingungen werden vor der Ver-
steigerung bekannt gegeben.

Bad Homburg vor der Höhe, den 17. Novbr. 1933.
Der Magistrat.



Frei Haus oder ab Lager!
Kohlen • Holz
Brifetts • Holz
Kohlenunion G. m. b. H.
vorm. Raab, Kärcher-Elbpfaffen-Elbpfaffen
Lager-Büro Verkaufsstellen-Elbpfaffen
Elbpfaffenstraße 76. Elbpfaffen
Telefon: 2504



Bei Sterbefällen wende man sich wegen
Beerdigungen
Feuerbestattungen, Leichentransporte
(nach allen Gegenden) mittels Auto etc. an
Pictat Mest l. Homb. Beerdigungs-Institut
Hainstraße 13 Telefon 2464

Ferdinandsplatz 20 (erster Stock) in ruhiger Lage Bad
Homburgs, ist sofort oder später
1 möbliert. Zimmer zu vermieten.

DAS INSERAT
DAS KUNDEN WERBEN SOLL
gehört immer zu den Arten von Druckerzeugnissen, die
in ihrer Ausstattung dem Publikum
in die Augen fallen sollen. Das ist
außerordentlich wichtig für die kommende Werbewoche!
Nicht erwähnte Geschäfte sind bald vergessen.
Soll die Einwohnerschaft von Ihrem Geschäft reden,
Ihre Ware weiter empfehlen, so müssen Sie inserieren!
DAS GUTE BANNT DEN BLICK

Einhard Edel

das vornehme helle Tafelbier der
Vereinigten Brauereien Seligenstadt G. m. b. H.
(Glaabsbräu)
unüberbittelt in Qualität.
Im Ausschank: Saalbau „Zur Rose“ (Blau-Weiß)
Inhaber Josef Weigand, Oberursel.

Der Volksempfänger

76.-
Das ideale Gerät zu
erschwinglichem Preis.
Teilzahlungsmöglichkeit bis zu 10 Mon.
Frankfurter
Local-Bahn AG.
Bad Homburg v. d. H.
Verkaufsstelle: Ludwigstraße 12

Lohnende Existenz

bietet sich fleißigen, redigierten
Herrn durch Übernahme einer Bezirks-
vertretung zum Vertrieb altbekannter
und leichtveräußerlicher Artikel, die in
jeder Viehhaltung laufend gebraucht
werden, an Landwirte etc. Große Ab-
satzmöglichkeiten und hohe Provision.
daher gutes Einkommen! Fachkennt-
nisse nicht erforderlich, Einarbeitung
und Propaganda-Unterstützung kosten-
los. Schriftliche Angebote unt. genauer
Angabe des berechneten Bezirks unter
R 9876 an die Exped. dieser Zeitung.

NEDA-Fruchtwürfel

Das vorzögl. u. prompt wirkende Naturprodukt
gegen Darmträgheit.
NEU ist die maschinelle Verpackung in
kaschlierten Aluminiumfolien zu 1
und 3 Würfel verpackt, welche ein Austrocknen
verhindern, Haltbarkeit und Wirksamkeit er-
höhen. Erhältlich in Apotheken, Drogerien
und Reformhäusern

Achtung! Klassevertreter

Ich bin in Stadt u. Land d. flottgehendste
zeitgem. Artikel d. deutschen Schokoladen-
Industrie. Mit mir ist lauf. eine einträg-
liche Provision zu verdienen. Ich bin nichts für
Stümper, für wirkl. Meisterverkäufer, aber die
große Sache. Sofern Sie lang. b. Wirten,
Kolonial-Abt., Bäckern etc. gut eingeführt
sind, bitte ich um ihre Bewerbung nebst
Angabe ihrer Branche und Arbeitsfeldes
unter R 9991 an die Geschäftsst. d. Zeitg.

Welches einschlägige Geschäft

(Reformgeschäft, Friseurgeschäft etc.)
nimmt sensationellen, von jedermann
gebrauchten Artikel mit auf.
Offerten unter Nr. 541933 an die Geschäfts-
stelle dieser Zeitung.

Günstige Darlehen für alle Zwecke

durch die unter Reichsaufsicht stehende
**Vaterländische Spar- u.
Wirtschaftsgemeinschaft**
Auskunft durch
Wilhelm Kempf, Oberstedten/Taunus.

3-Zimmer-Wohnung

mit Bad, abgeschlossener Vorplatz und
Zubehör zu vermieten. Zu erfragen in der
Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Zimmer u. Küche

mit Heizung an einzelne Dame zu ver-
mieten. - Näheres in der Geschäftsstelle
dieser Zeitung.

Kauft bei unseren Inserenten!

Bad Homburger Neueste Nachrichten

Beilage zu Nr. 271 vom 18. Nov. 1933

Gedenktage

19. November.

- 1231 Die Heilige Elisabeth von Thüringen in Marburg a. d. Bahn gestorben.
1770 Der Bildhauer Bertel Thorvaldsen auf See, zwischen Island und Dänemark geboren.
1805 Ferdinand Vicomte de Lesseps, Erbauer des Suezkanals, in Versailles geboren.
1828 Der Komponist Franz Schubert in Wien gestorben.
1869 Eröffnung des Suezkanals.
Sonnenaufgang 7,28. Sonnenuntergang 16,03.
Mondaufgang 10,19. Monduntergang 16,49.

20. November.

- 1802 Der Kaiser Wilhelm v. Küssgen in St. Petersburg geboren.
1858 Die schwedische Schriftstellerin Selma Lagerlöf in Marbacka geboren.
1879 Der Schriftsteller Heinrich Heine in Stuttgart geboren.
1910 Der Schriftsteller Graf Leo Tolstoj in Astapowo gestorben.
Sonnenaufgang 7,29. Sonnenuntergang 16,01.
Mondaufgang 11,20. Monduntergang 18,06.

Die Blutschuld der KPD

Sensation im Raikowitsch-Prozess. — Der Hauptangeklagte packt aus.

Berlin, 17. November.

In der Sitzung des Raikowitsch-Prozesses kam es zu aufschlußreichen Ausführungen. Der Hauptangeklagte Schuckar erklärte, daß auch Raikowitsch Kommunisten an dem Verbrechen in der Wallstraße teilgenommen haben. Nach der Schießerei habe ihm der Angeklagte Bleslow gesagt, es wäre vielleicht besser gewesen, man hätte die Nationalsozialisten in der Galvanstraße überfallen. „Dann wäre keiner mehr zurückgekommen, denn aus allen Fenstern hätte man geschossen!“ Sodann gab Schuckar folgende Erklärung ab:

„Es ist von Anfang an die Taktik der KPD gewesen, bei irgendwelchen Zusammenstößen oder Überfällen die Schuld von der Führung der Partei auf irgendwelche Spitzel abzuwälzen.“

Zu diesen Spitzeln habe auch ich gehört. Der Angeklagte Wolf war der Geheimkurier des zweiten Zuges des Rotfrontkämpferbundes und hat zu den führenden Funktionären gehört. Wolf hat über alles genau Bescheid gewußt und in seiner Wohnung haben geheime Zusammenkünfte der kommunistischen Funktionäre stattgefunden, an denen auch ich teilgenommen habe. In der Wohnung von Wolf wurden auch Waffen in großen Mengen aufbewahrt, die zu gegebener Zeit gebraucht wurden. Gewiß, ich habe mich des Landfriedensbruches schuldig gemacht. Ich bin nur durch meine Trunkenheit am Abend dazu mißbraucht worden.

Das gemeine Verbrechen in der Wallstraße ist aber von der kommunistischen Führung organisiert worden. Ich habe heute meinem Verteidiger Schriftstücke übergeben, die die Schuld der führenden kommunistischen Funktionäre nachweisen. Ich habe meinen Verteidiger gebeten, davon Gebrauch zu machen, wie er es für richtig hält.“

Der Verteidiger des Angeklagten Schuckar bestätigt diese Erklärungen.

„Schlagt die Faschisten!“

Ehemaliger kommunistischer Funktionär über den Reichstagsbrand.

Berlin, 17. November.

Als erster Zeuge wird in der Verhandlung des Reichstagsbrandprozesses am Freitag der 42jährige Maurer Otto Grothe vernommen, der Kameradschaftsführer im Rotfrontkämpferbund war. Er gehörte seit 1921 der kommunistischen Partei an, um dem Proletariat zu helfen. Die Jahre hätten aber bewiesen, daß diese Partei einen unverschämten Schwindel trieb. Heute sehe er ein, daß in der heutigen Regierung wirkliche Staatsmänner sitzen. Ueber die Organisation der Kameradschaften sagte er aus, es gab einen Aktivzug und einen Lehrzug. Im Aktivzug waren Leute, die selbst Waffen hatten oder damit Bescheid wußten und zuverlässig waren. In den Lehrzügen waren diejenigen, die noch nicht „weiterseht“ waren. Ein Weg der Waffenbeschaffung habe darin bestanden, mit den Arbeitern in den Waffenfabriken in Verbindung zu treten; es seien ja in der Tat viele Waffendieb- stähle vorgekommen.

Wenn hier Zeugen auftreten, die bekunden, daß das Wort „Schlagt die Faschisten, wo ihr sie trefft!“ gelte, gemeint gewesen sei, so kann ich aus meiner Praxis den Beweis dafür antreten, daß diese Parole auch in die Tat umgesetzt worden ist.

Schon im Februar sei Alarmbereitschaft gewesen, am 22. Februar sei die vertrauliche Nachricht an die Spitzelfunktionäre gekommen, daß am 23. Februar offiziell Waffen verteilt werden sollten, was zum Teil auch geschehen sei.

Vorsitzender: Haben Sie angenommen, daß eines Tages der Befehl zum Losschlagen kommen würde?

Zeuge: Jawohl, in den letzten Tagen, am 24. oder 25. Februar wurde Schuckar am Angefaßt.

Viermächtebesprechungen in Rom?

Anwesenheit des Kanzlers erwünscht.

„Petit Parisien“ berichtet aus Rom, daß man dort an die Einberufung einer Konferenz der Signalmächte des Viererpakts denke. Der Außenminister des Vatikans hält es nicht für unmöglich, daß Sir John Simon und Eden versuchen könnten, Frankreich für eine Zusammenkunft der Mächte in Rom zu gewinnen.

Auch „Daily Telegraph“ hält die Einberufung einer Viermächtekonferenz für den einzigen Weg, der Aussicht habe, Deutschland zu veranlassen, zu den Verhandlungen zurückzukehren.

Eine Wiederaufnahme der Konferenzarbeiten sei wertlos, solange nicht die zwischen den Mächten entstandenen Schwierigkeiten beseitigt seien. Als geeigneten Ort der Zusammenkunft bezeichnet das Blatt Rom. Diese Wahl würde die direkte Mitarbeit Mussolinis sichern und würde auch nach Ansicht des Blattes die persönliche Anwesenheit des deutschen Reichskanzlers ermöglichen, die als äußerst wünschenswert betrachtet werde.

Benzinkanne explodiert — Monteur verbrannt

Bernkastel-Eues, 17. Nov. In einer Autoreparaturwerkstätte explodierte eine Benzinkanne, die an den Ofen gestellt war. Die Stichflamme ergriff die Kleider eines 21jährigen Monteurs, und lichterloh brennend rannte dieser auf die Straße. Bis seine Arbeitskameraden mit einem Handfeuerlöscher und einer Zeltbahn das Feuer erstickt hatten, erlitt der junge Mann schwere Brandwunden am ganzen Körper.

Kopfläger am Wert

London, 17. Nov. Die „Times“ meldet aus Formosa: Im Bezirk von Otake haben Eingeborene einen japanischen Polizisten enthauptet und seine drei Kinder ermordet. Man glaubt, daß es sich um einen Racheakt für die Verhaftung von Dorfbewohnern handelt, die Salpeter geschmuggelt hatten, um Schießpulver herzustellen. Die Behörden fürchten einen erneuten Ausbruch von Kopflägerei.

Der Zeuge errötet rot, mit der Parole „Schlagt die Faschisten usw.“ sei es so, daß an verschiedenen Stellen geschlossene Abteilungen postiert wurden, um der Nationalsozialisten aufzulauern und ihnen eine Abschuß zu geben.

Vorsitzender: Welche Wahrnehmungen haben Sie nach dem Reichstagsbrande gemacht? Sie haben bei Ihrer Vernehmung über eine Besprechung etwas gesagt, wobei der Singer eine Rolle gespielt hat sowie die Funktionäre Kempner und Bierbrauer.

Zeuge: Als ich seit dem März in der Partei nicht mehr mitgearbeitet habe, hatte ich noch wegen der von mir verwalteten Gelder der Roten Hilfe abzurechnen. Deswegen hat am Montag, den 7. April, eine Sitzung in der Privatwohnung des Barz stattgefunden. In dieser Sitzung sprachen wir auch über den Reichstagsbrand. Singer sagte: „Ich will nichts weiter sagen, denn ich war an jenem Tage der Kurier der Parteizentrale zum Reichstag.“ Weitere Ausführungen konnte ich nicht hören.

Der Vorsitzende hält dem Zeugen das Protokoll seiner früheren Vernehmung vor, wonach Singer gesagt haben soll, als Kurier der Zentrale sei er darüber genau unterrichtet,

daß der Reichstagsbrand das Signal zum Losschlagen gewesen sei.

Zeuge: Ja, das kann wohl stimmen; das ist auch bewiesen, weil wir ja am 22. Februar die Anweisung bekommen hatten, daß am 23. Februar die Waffen verteilt werden sollten. Der Zeuge äußert sich dann über seine Bekanntschaft mit Kempner, den er im Obdachlosen Asyl kennen gelernt und dann in seiner Wohnung fünfviertel Jahre beherbergt habe. Ueber den Reichstagsbrand habe Kempner zu ihm, dem Zeugen, gesagt: Wenn ich gewußt hätte, daß die Sache mit dem Brande ein Fiasko wird, dann hätte ich niemals meine Hand dazu hergegeben. Ich, erklärte der Zeuge, fragte Kempner, ob er selbst dabei war, und darauf antwortete er: Jawohl, ich war derjenige, der das Brandmaterial nach dem Reichstage befördert und dem Abgeordneten Torgler abgegeben hat.

Vorsitzender: Sie haben früher eine andere Person genannt. Hat Kempner denn gesagt, daß er das Material Torgler abgegeben habe? Auf weitere Fragen erklärt der Zeuge schließlich, daß hier eine Verwechslung vorliege und daß er sich jetzt erinnere. Kempner sagte, er habe die Tasche an den großen Schwarzen abgegeben, den er mal in der Roten Hilfe getroffen habe. Damit habe er den Bulgaren Popoff bezeichnet.

Vorsitzender: Hat Kempner gesagt, die Brandstiftung habe in den Händen von Torgler gelegen?

Zeuge: Jawohl.

Kempners Schilderung der Brandstiftung

Vorsitzender: Vorher soll doch nach Ihren früheren Befundungen noch eine Spezialberatung gewesen sein!

Zeuge: Ja, es hat eine Besprechung wegen der Brandstiftung mit van der Lubbe und den Bulgaren stattgefunden. Kempner hat ferner gesagt, Torgler und Koenen hätten Popoff mit Brandmaterial versorgt.

Vorsitzender: Was hat Kempner über die spezielle Rolle Popoffs gesagt?

Zeuge: Er hat mir gesagt, daß Schwefelsäure gelegt wäre, die die zwischen verschiedenen Abständen befindlichen Brandstellen miteinander verbanden, so daß nur nötig war, sie von mehreren Stellen aus anzuzünden.

Popoff habe die Aufgabe, den Brand rechtzeitig anzulegen und den Brandstiftern selbst den Rücken zu decken. Es sei nur ein Unglück gewesen, daß van der Lubbe den Weg verfehlt habe. Popoff sollte den Rückweg decken, damit die Brandstifter heraus konnten. Die Täter sollten durch ein Fenster entkommen sein.

Vorsitzender: Hat Kempner auch davon gesprochen, daß Ausländer vorgeschickt werden sollten?

Zeuge: Er hat wörtlich gesagt, daß zu solchen Aktionen nur Ausländer genommen werden, um von der deutschen Partei jeden Verdacht abzulenken. Das habe ich auch öfters in Parteitreffen gehört.

Vorsitzender: Sie haben damals angegeben: „In dieser Zeit, am 27. Februar, 11 Uhr nachts, war höchste Alarmbereitschaft. Schießungswaffen waren circa 4000 Schußwaffen im Besitze der Kommunisten.“ — Das haben Sie heute auch nicht gesagt.

Zeuge: Weil ich in dem Zusammenhang nicht an alle Einzelheiten gedacht habe.

Dr. Sack: Sie wußten also aus eigener Kenntnis, daß der Reichstagsbrand gemacht werden sollte. Sie wußten genau die Brandlegung und die Verteilung der Rollen! Verabredungsgemäß hätten um 18,45 Uhr Torgler, Popoff, van der Lubbe und zwei weitere Personen sowie ein gewisser Gorgeff den Reichstag betreten. Popoff habe die Anweisung zur Anlegung des Brandes gegeben und hatte den Auftrag, den Rückzug zu decken. Popoff habe sich dann in dem Glauben befunden, daß auch van der Lubbe schon den Rückzug angetreten hatte, und aus diesem Grunde sei Lubbe festgenommen worden.

Vorsitzender: Sind das alles Mitteilungen von Singer?

Zeuge: Nein.

Vorsitzender: Von Ihnen?

Zeuge: Ja, das habe ich so zusammengefaßt von dem, was Kempner gesagt hatte und aus den Ausführungen von Singer.

Vorsitzender: Soweit ich verstehe, hat der Zeuge damals Kempner nicht nennen wollen und deshalb ohne bestimmte Quellenangabe diese Mitteilungen gemacht. Das läßt aber nicht auf, daß die Aussage heute anders ist.

Dr. Sack: Er hat auch heute nicht gesagt, daß in der Reichstasche 400 Meter Zündschnur mit Schwefel und Äther getränkt waren, daß ferner Wattepakete mit Äther getränkt in der Tasche waren. Wer hat Ihnen gesagt, daß das präparierte Brandmaterial am Reichstage ausprobiert werden sollte?

Zeuge: Wenn ich nicht irre, glaube ich, daß ich darüber mal mit Kempner gesprochen habe.

Der Angeklagte Popoff erklärt, er habe es nicht für nötig, an diesen Zeugen irgendeine Frage zu richten. Er habe Brothe bis zu dieser Verhandlung niemals gesehen. Alles, was der Zeuge von ihm erzählte, sei eine ungeheure Unwahrheit.

Van der Lubbe lacht wieder!

Es fällt auf, daß der Angeklagte van der Lubbe während der Ausführungen des Oberreichsanwaltes wiederholt vor sich hin lacht und dann den Kopf wieder senkt, als ob er schlief.

Nach dem Zeugen Brothe wird der Kraftfahrer Singer vernommen, den Brothe als seinen Gewährsmann angegeben hat. Auf eine Frage des Vorsitzenden erklärt er, mit kommunistischen Führern sei er niemals zusammengekommen. Er sei nur ein kleiner Funktionär gewesen. Auf Fragen des Vorsitzenden erklärt Singer, er habe niemals die Äußerungen getan, die ihm von Brothe nachgesagt werden. Der Zeuge Singer bestreitet weiter entschieden, am Tage des Reichstagsbrandes Kurier der Zentrale gewesen zu sein. Brothe als Kommunist müsse wissen, daß er, Singer, als kleiner Funktionär garnicht einen solchen Kurierposten bekleiden konnte. Im übrigen, erklärt Singer, sei Brothe von der Partei für unzuverlässig gehalten worden. Brothe habe immer aufgeschneit und alles darum gegeben, irgendwo gedruckt zu erscheinen.

Der Zeuge Singer wird dann dem Zeugen Brothe gegenübergestellt. Beide Zeugen überhäufen sich mit Vorwürfen.

Auf eine Frage des Angeklagten Dimitroff erklärt Singer, es sei ausgeschlossen, daß in den Konferenzen der unteren Parteiorgane über den Reichstagsbrand und geplante ähnliche Aktionen in Warschau oder Prag in der Weise gesprochen worden sei, wie es Brothe darstellt habe.



Der Mikado im Manöver.

Den großen japanischen Truppenmanövern, die kürzlich stattfanden, wohnte der Kaiser persönlich bei. Unser Bild zeigt den Mikado an der Spitze seines Stabes beim Inspeizieren der Truppen.



Das kleine Mädel der Landstrasse

ROMAN VON ANNY VON PANHUYS.

21

Nachdruck verboten

Ehrfried von Schent wandte ihm den Rücken und ging. Ada ließ ihm nach, ihr war es mit einem Male, als müsse sich noch ein Weg der Verständigung zwischen ihr und dem Bruder finden lassen; doch Ehrfried von Schent sagte erregt:

„Gehst du nicht gleich mit mir, dann ist's schade um jedes weitere Wort. Deinem sauberen Manne aber muß man das Kompliment machen: er hat einen feinen Schachzug getan, als er kein armes Mädel, sondern ein reiches entführte.“

„Du beleidigst Kurt immer mehr“, schluchzte Ada auf, und Kurt von Mersner zog sie in die Arme, sagte tragisch: „Gehen Sie, Herr von Schent, Sie haben mich schwer zerkniet und meiner geliebten Frau entsehrlich weh getan.“

Ehrfried von Schent schrie ihm ins Gesicht: „Hochkapler und Komödiant!“ Dann warf er die Tür hinter sich ins Schloß.

Als ein finsterner, unzugänglicher Mensch lehrte er von dieser Reise nach London zurück; wenn man an ihn auch keine direkte Frage stellte, spürte er doch: sowohl in Frankfurt wie in der Umgebung des Hügelschlusses ging der Skandal um.

Er glaubte es wirklich und laut zu hören: Ada von Schent ist mit einem hinausgeworfenen Anwalt, mit einem Hochkapler durchgebrannt!

Er trat eines Abends vor das große Holzbild in der Halle und musterte es, als sähe er es heute zum ersten Male.

Mit Abscheu betrachtete er das Bild.

Wie gemein die weiße Haut des Frauentörpers sich durch die flammenden Schleier drängte, wie mädchenhaft die Füße schritten und die Arme erhoben waren, wie widerlich das ganze Weib da stand.

Er murmelte: „Von mir nimmst du zu viel, von mir fordertest du ein zweites Opfer. Zum zweiten Male habe ich einen Skandal im Hügelschloß!“

Er vergrub sich fortan noch mehr in die Arbeit, und als nach Jahresfrist ein Brief Adas eintraf, die um finanzielle Hilfe für sich und ihren Mann bat, schrieb er ihr:

Komm allein heim. Ich nehme dich ohne Vorwürfe auf. Aber für den Lumpen, der in einem Jahre eine Viertelmillion, dein ganzes Erbe durchbrachte, gebe ich keinen Pfennig. Mit Hundstiege ich ihn fortjagen, wenn er sich in meine Nähe wagt.“

Von da an hörte er nichts mehr von Ada; er hatte keine Schwester mehr.

Doch die Einsamkeit war hart. Immer arbeitswütender, aber auch immer stiller und verbitterter wurde Ehrfried von Schent.

Die Zeit ging weiter — drei Jahre waren es schon im Frühjahr gewesen, seit Ada von Schent das Hügelschloß verlassen. Weinahe so lange hatte es Ehrfried von Schent wieder gemieden und in Frankfurt gewohnt.

Diesen Herbst aber siedelte er abermals dorthin über; er sehnte sich nach dem weiten Bild über die Felder. Er wußte es noch nicht sicher; aber vielleicht blieb er bis zum Frühjahr hier. Manchmal streifte sein Blick das Bild in der Halle mit häßlichem Empfinden; er glaubte an den bösen Geist des Hügelschlusses.

Nach tritt der Tod den Menschen an.

Tiefdunkel, fast schwarz, hob sich die Bergkette von dem hellen Horizont ab, auf dem wie auf lichtgrauem Meer weiße Wellenboote segelten. Vielleicht färbten sich die Wolken im Verlauf weniger Stunden dunkel, und dann gab es Regen. Jenen bösen, anhaltenden Herbstregen, der so trübe stimmt, weil er so einformig ist wie das hoffnungslose, öde Leben der Verblitterten und Enttäuschten.

Eine elegante Limousine fuhr in allerhöchstem Tempo die Chaussee entlang. Überall am Wege standen Obstbäume, und noch weit über die Felder hin zogen sich Obstbäume. Frauen mit Kopfschmuck sammelten ein, Männer pflückten das Obst. Aus hohem Grase brannte leuchtend der Weidenröschen; Schafgarbe drängte sich dicht zusammen. Es sah aus, als lägen Schneeflocken zwischen all dem vom Sommer herübergeretteten Grün.

Ehrfried von Schent blickte müde durch die Scheiben des Autos; er dachte: Nun ist es wieder einmal Herbst geworden. Ein Herbst mehr in seinem Leben, ein paar graue Haare mehr in seinem Haar.

Das Auto hielt plötzlich; der Chauffeur hatte ziemlich scharf gebremst.

Herr von Schent sah den Chauffeur absteigen, und durch die Vorderscheibe zeigte sich ihm ein eigenartig trauriges Bild. Da lag, lang ausgestreckt, wenige Schritte vor dem Auto, ein ärmlich gekleideter Mensch, und sein Körper versperrte die Mitte der nicht besonders breiten Chaussee. Rechts, zu Füßen des Mannes, sah ein großer Hund und links die schmutzigen Stiefel des Regungslosen, und am Kopfende hockte ein schmales, weibliches Wesen und schien zu weinen. Die Ellbogen drückten sich auf hochgezogene Knie, das Gesicht lag in den Schalen der Hände.

Man sah nur kurzes Haar, dessen Farbe sich,

weil es mit zu viel Fett gealättet worden war, nicht feststellen ließ.

Der Chauffeur öffnete den Schlag.

„Ich will sehen, was da vorn los ist, Herr von Schent, und die Person bewegen, ein bißchen Platz zu machen, damit das Auto vorbeifahren kann am Betrunknen.“

Er zeigte dorthin, wo die seltsame Gruppe der drei die Weiterfahrt störte. Von der anderen Seite näherte sich ein Wagen mit Vorgespann. Er war hoch mit Holz beladen.

Der Chauffeur entfernte sich, und Ehrfried von Schent stand nun am Wagenschlag, wartete. Der Mann war also betrunken, und das kleine, unscheinbare Weibchen heulte nun seinen Jammer neben dem Kerl mitten auf der Chaussee aus. Ein paar Ästen und eine alte Handtasche lagen unweit von beiden.

Er hörte den Chauffeur laut sprechen, verstand ihn aber nicht bis hierher. Der holzbeladene Wagen mit den vier Pferden war inzwischen auch herangelommen. Es fand ein kurzes Zwiesgespräch zwischen dem Fuhrmann und dem Chauffeur statt, dann schrie der plumpe, breite Fuhrmann laut:

„Wir können doch hier keine stundentlange Leichenfeier abhalten lassen für einen Stromer. Wir schieben ihn an den Grabenrand und melden im Dorfe, was wir gesehen. Vorläufig kommt es bloß auf Weiterfahren an. — Haste an, Chauffeur, wir machen die Chaussee rasch frei!“

Unwillkürlich trat Ehrfried von Schent ein paar Schritte vorwärts.

Nach den Worten des Fuhrmanns schien Leben in die taubende Frauengestalt zu kommen. Wie von einer Tarantel gestochen, schoß sie in die Höhe, stand da, schmal und lindhaft klein. Wie ein Fischchen kam es aus ihrem Munde, wie das warnende Fischchen einer gereizten, sprungbereiten Raie:

„Der Teufel soll euch selbst am Galgen aufhängen, wenn ihr es wagt, meinen armen Vater roh anzufassen! Er ist tot, sein Herz hat aufgehört zu schlagen, wie eine müdegegangene Uhr; aber er soll behandelt werden wie jeder anständige Mensch, der vom Tod gerufen wurde. Vater war kein Stromer. Er wanderte herum auf die Dörfer, reparierte Uhren. Ein ganz, ganz armer Mensch war er, und sein Herz tat ihm schon lange weh. Aber er hat kein Geld für den Doktor gehabt, und daß er nicht im weichen Bett sterben konnte, dafür kann er nichts, daran ist er nicht schuld. Der liebe Gott wird schon gewußt haben, warum es so sein mußte.“

Sie fing an ganz laut zu weinen, und wie auf ein gegebenes Zeichen begann der Hund zu heulen.

Ehrfried von Schent trat näher. Er erkannte auf den ersten Blick, der Mann war wirklich tot: gelbwächsern sah das Gesicht aus, und die Augen waren erloschen. Er neigte sich, drückte die toten Augen zu.

Er sagte ernst, zu dem Mädchen gewandt: „Deinem Vater wird nichts geschehen. Ich bürgе dir dafür, ihm soll keine Unehre widerfahren.“ Er wandte sich nun an den Chauffeur: „Fassen Sie an, Albert, an die Schultern oder an die Hüfte! Ich helfe tragen. Wir legen den Mann drüber am Grabenrand ins Gras, und dann fahren wir ins Dorf und melden die Sache.“

Albert streifte innerlich, aber äußerlich ließ er sich nichts anmerken. Eine Stellung wie bei Herrn von Schent gab es nicht mehr weit und breit. Gutes Wohnen, gutes Essen, hohes Gehalt und wenig Dienst.

Er bückte sich, und Ehrfried von Schent bückte sich auch. Langsam trugen die beiden großen Männer den kleinen, am Wege vom Herzschlag überraschten Wanderhutmacher an den Grabenrand, wo das Gras besonders üppig gedieh und über den, wie rote Punkte, die Beeren des kletternden Nachtschattens hingen. Wie in einem seltenen Brunstbett lag jetzt der arme, am Wege Gestorbene in den leuchtenden Naturfarben der Wiese und der Herbstblumen, und eben stieg auch die Sonne durch die Wolken, goß goldenen Schein über den Rest Armlosigkeit, der ein Menschenleben gewesen. Still waren das Mädchen und der Hund den beiden Männern, die den Toten trugen, gefolgt.

Der Fuhrmann brummte laut: „Zuhilf Ehre für einen Lumpen!“

Das schmale Mädchen drehte sich um, und ehe es sich der verbe Fuhrmann versah, war sie bei ihm und hatte ihm ins Gesicht geschlagen.

Ganz benommen starrte er sie an. In seine Augen trat ein gläserner Blick, und er hob die Peitsche; doch schon sprang Ehrfried von Schent vor, schob das lindhaft-zarte Gesicht zurück.

„Fahren Sie, Schmitter — und hier trinken Sie eins auf den Schred.“

Er legte dem Fuhrmann ein Dreimarkstück in die willig gedönnete Hand.

Der Fuhrmann verzog das Gesicht zu einer zufriedenen Grimasse, dankte, schrie „Hil!“ und ließ die Peitsche knallen. Die Pferde zogen schwer an; der Wagen setzte sich langsam und wie widerwillig in Bewegung.

Ehrfried von Schent wandte sich dem Mädchen zu.

„Ich fahre jetzt ins Dorf und mache dem Bürgermeister Meldung; auch der Arzt muß kommen, den Tod festzustellen.“

Ehrfried von Schent sah beim Sprechen geistlich über das Mädchen hinweg; ihr vom Weinen entstelltes Gesicht, auf dem auch ihre schmutzigen Hände Spuren hinterlassen hatten, störte ihn. Unappetitlich fand er sie.

Er sagte: „Der Bürgermeister sorgt dann für alles Weitere. Bleibe hier und warte! Wenn jemand vorbeikommt und dich fragt, erzählst du ihm, was geschehen ist. Sage ihm: Herr von Schent kümmerte sich um die Sache. Rühre dich inzwischen aber nicht von hier fort.“

Der Hund lag schon wieder zu Füßen seines toten Herrn und winselte leise vor sich hin. Er war ein struppiger Schäferhund mit zerzaustem Fell und schönen, treuen Augen. Das Mädchen schien kaum zu verstehen; sie nickte nur einmal und ließ sich ins Gras fallen. Da ging Ehrfried von Schent zum Auto zurück.

Eben wollte er einsteigen, da schob sich das Mädchen vor ihn hin, wies auf den Chauffeur.

„Lassen Sie den anderen allein fahren. Bleiben Sie bei mir, Herr! Ich fürchte mich ganz gräßlich hier.“

Unwillkürlich mußte Ehrfried von Schent die vor ihm Stehende jetzt ansehen, und er dachte fast wider Willen: Was waren es doch für ein Paar unwahrscheinlich große und schöne Augen, die in dem verweinten, schmalen Gesicht standen! Trotz der von zu vielen Tränen stark geröteten Lider waren sie verblüffend schön in ihrer satten, goldbraunen Farbe, mit den langen Wimpern, die tiefdunkel und leicht nach oben gebogen waren. Ein Filmstar, der sich diese Art von Wimpern erst Leiden mußte, hätte sicher wer weiß was dafür gezahlt, wenn er sich solche in echt hätte verschaffen können. Und wie schmal sich die dunklen Brauen über die Augen wölbten! Schöne Augen hatte das kleine, verheulte Uhrmachermädel.

Und diese Augen baten und baten: Bleibe bei mir, ich fürchte mich!

Er wandte den Blick ab. „Ich werde ins Dorf fahren, mein Chauffeur mag bei dir bleiben.“

Albert machte unwillkürlich eine Bewegung der Abwehr, erschrak dann selbst, stotterte: „Ganz wie Herr von Schent befehlen.“

„Dann bleibe ich lieber allein!“ rief das Mädchen fast zornig und ging davon, hinüber zu dem Toten und dem Hunde.

Herr von Schent zuckte die Achseln und stieg ein. Im Vorbeifahren betrachtete er die drei am Graben: den Toten, das Mädchen und den Hund, und er dachte, ein ganz armes Luder war die verlassenste Kreatur, diese kleine Landstrassenpflanze, aber Temperament hatte sie und Stolz — das hatte sie in der knappen Viertelstunde der ganzen Szene deutlich genug bewiesen.

Angela

Der Tote war der Wanderhutmacher Peter Oberhard und stammte aus einem kleinen Bodenseedorf, wie aus seinen Papieren hervorging. Seine Frau war schon seit Jahren tot. Das Mädchen aber, schmal und zierlich wie eine Vierzehnjährige, war schon siebzehn Jahre alt.

Ehrfried von Schent hatte alles geordnet. Warum er aber mehr tat als nötig, das wußte er eigentlich selbst nicht. Irgendwie mußten die großen, sprechenden Mädchenaugen daran schuld sein. Der Tote wurde auf dem Dorfsriedhof begraben, und im Dorfarmenhaus fand das Mädchen mit ihrem Hunde zunächst Aufnahme. Nun sprach Herr von Schent mit dem Bürgermeister Moldenhauer.

„Wenn Sie die Kleine nicht unterbringen können, Herr Bürgermeister, lassen Sie es mich wissen. Sie sagte, sie hätte keine Verwandten, und die Gemeinde am Bodensee, wo sie hingehört, bestätigt es ja. Dort würde sie also nur herumgeschuppt. Im Schloß wird sie sich aber wohl noch als Arbeitshilfe unterbringen lassen.“

An die Worte hielt sich der Ortsgeistliche. Er telephonierte eines Tages ins Schloß und erhielt die Antwort: „Das Mädel soll sich gleich einfinden.“

Das war um die dritte Nachmittagsstunde, und Herr von Schent, der erst um zwei Uhr, wie gewöhnlich, aus seinem Frankfurter Büro gekommen, hatte gerade gespeist.

Die Kleine ging, gehoramt der Anweisung des Bürgermeisters, zum Schloß hinauf, das so malerisch auf dem aus flachen Boden aufwachsenden Hügel dalag.

Hinter ihr trottete der Hund. Manchmal blieb das Mädchen unterwegs stehen, dann streifte sie den Hund, hatte dabei feuchte Augen, gelobte:

„Wenn man uns schlecht behandelt, Bruder, dann laufen wir weg, weit in die Welt hinein!“

Die mittelbige Frau Bürgermeister hatte ihr ein altes schwarzes Konfirmationskleid verschafft, damit sie um den Vater trauern konnte, und die kleine Gestalt steckte darin wie in einem Sack. Das Haar hatte ihr eine Dorfarme frisch mit Schweineschmalz angestrichelt, und das Gesicht war mit grüner Färbse glänzend und ein bißchen wund gerieben worden.

Ein unschönes und unscheinbares Dingelchen trabte unwillig nach dem Hügelschloß.

Ein Stück vor dem Schloße stand ein Diener. Er wußte schon Bescheid und erklärte:

„Ich bringe dich zur Hausdame: Fräulein Jüttner. Aber den schmutzigen Räder laß hier; der darf nicht mit ins Schloß!“

Sie funkelte ihn böse an.

„Mein Bruder geht mit mir überall hin.“

„Was?“ staunte der Diener. „Dein Bruder?“ — „Du meinst doch damit nicht etwa das ausgefranste bißchen Elend, das von weitem wie ein Hund aussieht?“

Sie schalt ihn: „Schämen Sie sich, so von dem armen Bruder zu reden! Er heißt ‚Bruder‘! Mein Vater hat ihn so getauft, und er sagte, die armen, bißföhen Tiere wären unsere stummen Brüder, die man gut und anständig behandeln müsse. So eine Kreatur ist kein Gegenstand, sondern ein treues, gutes Lebewesen. Er sagte, wenn man ihn Bruder ruft, denke man immer daran, daß der treue Hund auch eine Seele hat und daß er Schmerzen kennt wie der Mensch.“

(Fortsetzung folgt.)

Dr. Martin Luther

Dramatische Höhepunkte in seinem Leben / Von Prof. Dr. W. Splettstößer

Luthers Leben ist ein fortgesetzter Kampf bald ums liebe Brot, bald um die Feststellung seiner religiösen Ueberzeugung, dann gegen die Gegner seines Reformationswerkes. Hat schon ein Kampf an sich leicht etwas Dramatisches, so gibt es doch in Luthers Entwicklung Ereignisse, die diesen Charakter besonders zeigen, sei es in ihren Begleiterscheinungen oder ihren Folgen. Da drängt sich zuerst sein Eintritt ins Kloster auf. Für unsere Vorstellung ist Luther so eng mit dem



geistigen Stande verbunden, daß wir geneigt sind, diesen Schritt natürlich zu finden, und an gar keine andere Vorbildung dieses Mannes denken. Und doch ist ihm der Entschluß dazu nicht in einem Augenblick gekommen, sondern nach langem, verzweifelt Ringen um den Seelenfrieden gekostet worden. Nicht jedem ist es bekannt, daß Luther ursprünglich Jurisprudenz studierte und auf dem Wege war, ein vielleicht angesehener Rechtsgelehrter zu werden. Ebenso wenig weiß man es überall, daß er ein hurtiger und fröhlicher Bruder Studio war, der den Lagen an der Seite trug und seine Freunde durch Gesang und Lautenspiel zu ergötzen mochte. Freilich mischt sich schon damals in seine Lebensfreude der Hang zu religiöser Grübele und ernste Sorge um das Heil seiner Seele. Mancher andere mochte solche inneren Kämpfe wohl durch Reichte und Ruhe beschwichtigen. Luther genügt derlei Mittel nicht. Er war einmal zu selbständig, ferner das Kind einer Zeit, die nicht mehr in unbedingter Gläubigkeit an die Kirchendogmen lebte, sondern sie kritisch zu betrachten wagte. Es hatte sich eine seelische Verfassung herausgebildet, an der Mittelalter und Gegenwart ihren Anteil hatten, die nun beide um den Vorrang stritten. Sicherlich haben auch in Luthers Brust zwei Seelen lange miteinander gerungen, ehe der Kampf zur Entscheidung kam: die Seele des neuen Weltmannes, die allen Dogmen unbefangenen gegenübertrat, und die himmelwärts gerichtete Seele des mittelalterlichen Asketen, die nur um ihren Frieden und ihre Heiligkeit bangte. Immer wieder tauchte ihm die Frage auf: wie er zum Heil gelange und einen gnädigen Gott kriegen. Krebische Umstände, der jähe Tod eines Freundes, ein Blick, der in seiner Nähe einschlägt, geben den Ausschlag. „Gib, liebe Sanct Anna“, ruft er aus, „ich will ein Mönch werden.“

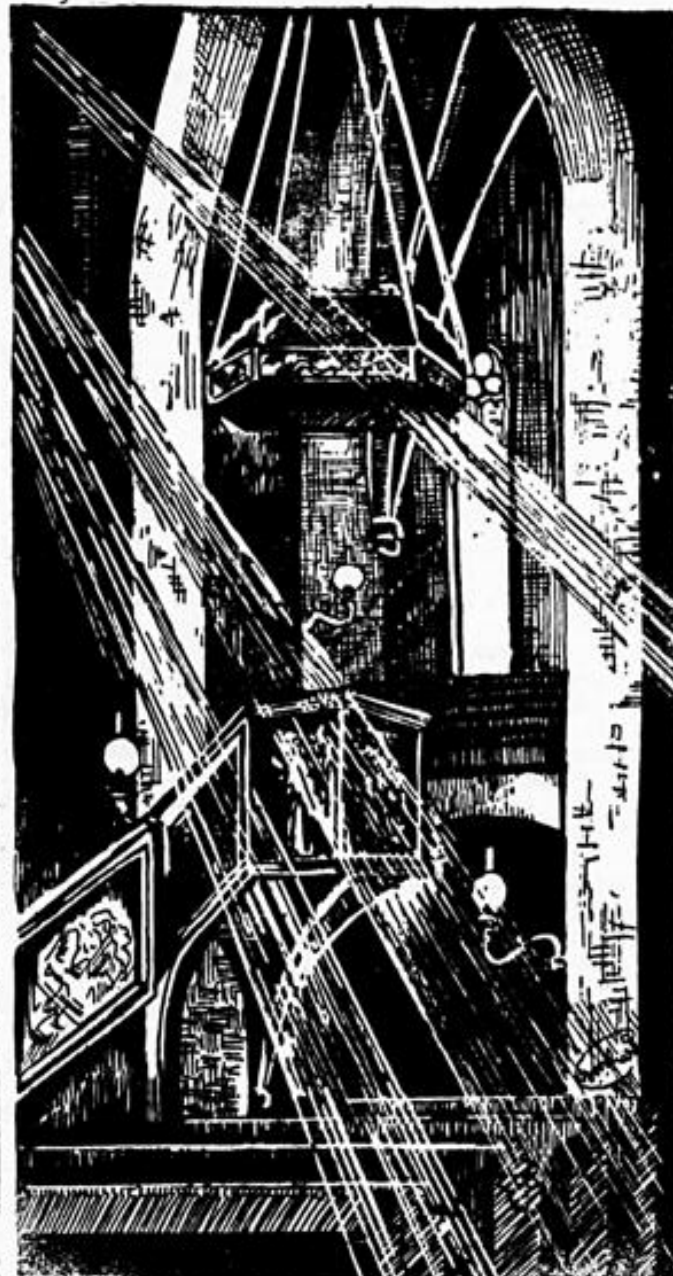
Wollte Luther diesen Entschluß ausführen, so mußte er mit einem zweiten Widerstande, dem seiner Eltern, rechnen. Besonders der Vater hat sich seiner Absicht mit all der Jähigkeit eines hartnäckigen Bauernkopfes widersetzt, den er seinem Sohne vererbt hat, und Luther, der doch zur Ehrfurcht vor dem Elternwillen erzogen war, hat gewiß auch hier schwer mit sich gekämpft. Ergreifend an sich und hochbedeutsam in seinen Folgen, wäre dieser Seelenkampf ein würdiger Gegenstand für einen Dichter, der inneres Erleben zu gestalten verstände.

Auch der Thesenanschlag ist von innerlicher Dramatik umwittert. Hat doch Luther damit den ersten Schritt zu öffentlicher Auflehnung gegen eine Kirche, zu der er sich bewußt noch immer rechnete, wenn auch insgeheim längst entfremdet hatte. Viel hatte das Mönchsleben ihn gelehrt, aber keine Beruhigung gebracht. Es hatte ihm Ruhe zu vertieftem Studium der Bibel gewährt; daneben hatte er die Schriften der alten Mystiker, Eckhart, Suso, Tauler, gelesen mit ihrer Kritik an kirchlichen Satzungen, er war 1511 in Ordensangelegenheiten nach Rom gepilgert, hatte Luth und Treiben der Selbstlichkeit und des Papstes an der Quelle betrachtet und das Anstößige daran, das er bisher nur vom

Hörensagen kannte, bestätigt gefunden, endlich hatte der Ablasshandel mit seinem Mißbrauch des Geldes in heiliger Sache ihn zu offener Stellungnahme genötigt. Und der schlichte Mönch macht zugleich seine Sache zu einer allgemeinen, indem er durch seinen Thesenanschlag alle Welt für oder gegen sich aufruft und seine Meinung öffentlich verteidigen will. Auf beiden Seiten wird dieser Schritt sogleich als ein Markstein kultureller Entwicklung erkannt. Die Gleichgesinnten begrüßen in Luther den Reformator, den Gründer einer neuen Zeit, die Gegner verdammen ihn als Erzkleriker. Beide hatten Recht in ihrer Auffassung. Luther hatte sich innerlich längst von der Kirche gelöst, und es bedurfte nicht erst der Verbrennung der Bannbulle (1520), um es allen sichtbar zu bekunden. Gewiß aber hatte er sich nicht leicht entschlossen; mußte er sich doch bewußt sein, daß er einmal Leib und Leben wagte, andererseits eine durch Jahrhunderte gefestigte Macht angriff, deren Sturz die Menschheit vielleicht unheilbar verwirrte, wenn er nichts Besseres für sie bieten konnte. Luther hat nach eigenem Wort, er hätte niemals sein Werk von selbst unternommen, sondern wäre wie ein blindes Pferd von einer höheren Kraft dazu geführt worden, anerkannt, wie schwer ihm die Entschließung wurde.

Reicher als bisher an äußerer Dramatik ist ein anderes Ereignis in Luthers Leben: der Reichstag zu Worms. Er bildet den Höhepunkt im Aufbau seines Reformationswerkes. Luther steht nicht mehr allein. Viele Anhänger, Bürger, Adlige, allen voraus sein Landesfürst Friedrich der Weise, sorgen für ihn und sehen in seinem Schicksal ihr eigenes Heil. So wird der Reichstag eine großartige Machtentfaltung lutherischen Geistes. Der Antrag des päpstlichen Legaten, Luther ungehört in die Reichssacht zu tun, wird abgelehnt, und dieser darf sich vor den versammelten Fürsten des deutschen Reiches verteidigen. Seine Rechtfertigung an jenem denkwürdigen 18. April 1521 macht auch diejenigen erschauern, die sich nicht überzeugen lassen wollen. Die Schlussworte besonders: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen!“ müssen eine gewaltige Wirkung geübt haben, als Mahnung des Menschen an eigenes Urteil, eigenes Gewissen und Pflicht, auf beide mehr als auf andere zu hören. „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen.“ All dies hallte noch, als Luther nach der Verabschiedung des Reichstages auf Jahre aus der Öffentlichkeit verschwand.

An dieses Verschwinden knüpft sich nun eine an sich und dramatische Tat Luthers, die aber doch in ihren Folgen von dramatischer Wirkung wurde: die Uebersetzung der Bibel. Damit hat Luther seinem Werk eine breite Basis und einen



Die Luther-Bibel zu Eisenach

tönenden Resonanzboden gegeben: das gesamte deutsche Volk mit seiner Sprache. Abgesondert von der bisher allein geltenden Sphäre, hat er es auch von deren Sprache, dem



Wartburg zu Luthers Zeit

Latein, befreit, so daß, wer sich damit beschäftigen wollte, sei es freundlich oder gegnerisch, es in Luthers Sprache, d. h. in seinem Geiste tun mußte. Er schuf damit einen Wandel der Anschauungen, ja im Grunde der ganzen deutschen Kultur, dem es schwer war, sich zu entziehen. Launig durfte Luther von seinen Gegnern sagen: „Sie stehlen mir meine Sprache, davon sie zuvor wenig gewußt, danken mir aber nicht dafür, sondern gebrauchen sie viel lieber wider mich. Aber ich gönne es ihnen wohl; denn es tut mir doch sanft, daß ich auch meine undankbaren Jünger, dazu meine Feinde, hab' reden gelehrt.“

In dieser Sprache, die er allgemein gemacht hat, liegt vielleicht die dramatischste Wirkung des Lutherwerkes bis auf diesen Tag. Sollte es heute noch Gegner der Reformation geben, so müßte man sie daran erinnern, daß an der gewaltigen Geistesveränderung, die Luther heraufgeführt, auch sie ihren Anteil und Nutzen haben, indem auch ihnen erlaubt ist, selbständig und frei zu denken, was doch vor Luther gefährlich war, daß er ferner uns Deutschen eine Sprache geschenkt hat, die, im Gegensatz zum Latein, wir alle verstehen und der er den Weg zur Weltgeltung gebahnt hat.

Ein weiteres mehr stilles Erlebnis Luthers, das dennoch von weittragender Bedeutung wurde, darf nicht übergangen werden: seine Ehe mit Katharina von Bora (1525). An diesen Schritt knüpft sich die Begründung seiner Familie und seines Familienlebens, das vorbildlich wurde und für uns noch immer typisch deutsche Charakterzüge trägt. Was die zeitgenössischen Maler, besonders Albrecht Dürer, in ihren Darstellungen der heiligen Familie uns überliefert haben, jene innig-fromme Verbundenheit ihrer Glieder bei allem natürlichen Wirken des einzelnen nach außen hin, Luther hat es in seinem Hause gelebt. In diesem seinem Heim hat er Ruhe gefunden, wenn die Welt auf ihn einbrang, hier hat er neue Kraft gesammelt, ihr wirksam zu begegnen. Hier war er der liebevolle Vater, der sorgsame Vater, der gastfreie Wirt seiner zahlreichen Freunde und aller Bedürftigen, der heitere, berebte und fangesfrohe Gesellschafter, der willfährige Berater in Einzel- und allgemeinen Räten. Hier hat sich das Bild von Luther, dem Reformator, zu Luther, dem Menschen, geründet. Und sollte es auch dieser Ergänzung nicht bedürfen, um des Mannes Größe zu beglaubigen, so ist doch gewiß, daß wir ihm ohne sie nicht mit gleicher Ehrfurcht und Liebe wie nun zugetan wären. Luthers Jahrhunderte alte deutsche Volkstümlichkeit wird dauern, solange es eine christliche Kirche deutschen Sinnes und eine deutsche Familie unter uns gibt.



ein eifersüchtiger Mann. — Dauertüffleretord. — Die „verblühten“ Seepferdchen.

Eifersucht ist eine Leidenschaft, eine Sucht, mit der man sich und anderen Leiden schafft, die aber nicht auszurotten ist. Im allgemeinen sagt man diese Sucht den Frauen nach, aber auch Männer können sehr stark von dieser Leidenschaft befallen sein und verfallen dann ebenfalls auf die unglaublichsten Einfälle. Den Rekord auf diesem Gebiet, denn man muß fast von Rekord sprechen, hat ein Bewohner der Stadt Prag aufgestellt. Um seine Frau, auf die er ohne jeden Grund äußerst eifersüchtig war, auf die Probe zu stellen, hat er sich drei Tage und drei Nächte unter das Bett gelegt, natürlich mit negativem Erfolg bezüglich eines Brundes zur Eifersucht, aber mit dem positiven Erfolg, daß seine Frau sich von diesem Quälgeist scheiden ließ, was ihr bestimmt niemand ablehnen kann. Über die Sache wird noch viel schöner. Der eifersüchtige Ehemann fand eine zweite Frau, die er genau so drangalierte wie die erste. Diese hatte das Bed, daß sie einen Zahnarzt aufsuchen mußte, und ließ sich für den Ehemann ein neues Betätigungsfeld. Wer sich je von einem Zahnarzt behandeln lassen mußte — und wer hätte das wohl noch nicht nötig gehabt — weiß, daß man leider meist öfters in die Sprechstunde muß. Diese wiederholten Unterzuckungen auf irgendwelche Spuren von Zärtlichkeiten unterziehen lassen. Einmal glaubte der argwöhnische Herr solche Spuren auch festgestellt zu haben. Er schrieb daher an den Zahnarzt einen mehr als groben Brief und stachelte gleichzeitig einige andere Patienten an. Diesmal geriet der „Herr Weltreformer“ aber an den richtigen Mann. Der Briefschreiber wurde wegen übler Nachrede und Geschäftsschädigung ganz empfindlich verurteilt. Außerdem ist der zweite Ehescheidungsprozeß, wiederum von der Frau angestrengt, bereits im Gange.

Man muß bei dieser Eifersucht schon von ganz grobem Unfug sprechen, aber es ist nicht der einzige Unfug, der auf der weiten Welt verübt wird, es gibt Fälle, die diesem in nichts nachstehen. Man hatte geglaubt, daß die Rekordblut endlich ein Ende nehmen würde, aber leider immer noch nicht. Nicht nur Jugend beteiligt sich an diesen traurigen Vorgängen, nein auch das Alter ist dabei und es bewahrt sich wieder, daß Alter eben vor Torheit nicht schützt. In Conny Island, dem größten Rummelpfad der Welt, traten die Dauertüffler auf — eine sehr „schöne“ Bezeichnung. In zwanzig Klassen nahmen 40 Paare Aufstellung und erwarteten den Startschuß, um sich, sobald der Knall ertönte, in die Arme zu sinken. Das älteste dieser Paare waren ein 75-jähriger Greis und seine 70-jährige Gattin, die aber schon nach 19 Minuten aufgeben mußten. Die meisten anderen Paare hielten 45 Minuten aus, da sie aber zuerst zu stark bei der Sache waren, mußten sie nach dieser Zeit schließlich

ausgeben. Vortragsreihe oder Wandlere engagierten sich nicht von vornherein so stark und hielten deshalb eine Stunde aus. Ihnen wurde es in den letzten 15 Minuten, die sie durchhielten, dadurch erleichtert, daß eine Militärkapelle anfeuernde Märsche spielte. Doch auch diese Anfeuerung nützte nichts, nach einer Stunde gaben fünf Paare auf, so daß von den zwanzig nur noch sechs übrigblieben. Nach einer Stunde und sechs Minuten pfliff der Schiedsrichter oh was aber drei Paare nicht bestimmen konnte, sich voneinander loszulösen, und diesen drei Paaren wurden die Preise zugesprochen. Der Hauptpreiser erhielt einen Korb Sekt, anlässlich der Aufhebung des Alkoholverbotes. 500 Dollar und den Titel „Meister im Dauertüffeln“; er zog nach der Preisverteilung den Schiedsrichter zur Seite und flüsterte ihm etwas ins Ohr, worauf dieser verkündete, daß das Siegerpaar, das sich vorher nie geliebt hatte, sich auf Grund seiner Erfahrung im Dauertüffeln verlobt habe. Hierauf erhob sich großer Jubel; eine Sammlung für das Brautpaar brachte 2800 Dollar ein. Die ganze Sache war wieder einmal echt amerikanisch.

Man sieht immer wieder, man soll sich über nichts muntern, es ereignen sich die unmöglichsten Fälle, auch in unseren Zonen. Wenn irgend jemand mit Goethe sagen darf, daß ihm nichts Menschliches fremd ist, dann ist das ein Amtsrichter. Auf dem Tisch des Hauses stehen als Bezeichnung der Urteilsfindung drei Konterengländer mit in Spiritus eingewekkten Seepferdchen. Den Velsen sieht auch der Vase an, daß die Tiere das Opfer eines Unfalles geworden sind. Sie sind sonderbar bläulich verfärbt. Wie man hört, ist das durch Tintenstillschreie geschehen mit denen das Wasser, in dem diese empfindlichen Geschöpfe sich vergnügen, vermischt worden ist. Als Täterin hat sich vor den Schranken des Gerichts die Monatsfrau einzufinden, die den Balken zu versorgen hat, der sich über dem kleinen Liebhaberaquarium der Stielungswohnung befindet. Beim Ausschüteln der Tischdecke sind die Tintenstillschreie in das Becken der Tiefseebewohner gekommen.

Die Frau bestreitet die Behauptung des betrübten Klägers, eines Privatgelehrten, nicht, wendet aber ein, daß bei der herbstlichen Kühle der in Frage stehenden Zeit die „arme Tierche sich auch verhält haum“ könnten. Diese Möglichkeit wird von dem Kläger mit dem Hinweis erfolgreich bestritten, daß die Tiere auch in den kühleren Gewässern Groß-Britanniens vorkommen sollten. Nachdem sich das Gericht durch die Vektüre eines Konversationslexikons von der Stichhaltigkeit dieser Behauptung überzeugt hat, wird an die Beklagte die Frage gestellt, ob sie objektive Merkmale für die Richtigkeit ihrer Behauptung anführen kann. „Huste hab ich le nei höre“ ist die schlagfertige Antwort. Und dann ist der Boden für einen Vergleich bereitet. Vor neuerlichen Aktenakten schützt die städtische Schüttelordnung.

Man schüttelte keine Häuser zum Fenster heraus, denn sie könnten — geladen sein.

Rundfunk-Programme

Frankfurt a. M. und Kassel (Südwestfunk).

Jeden Freitag wiederkehrende Programm-Nummern: 6 Morgenruf; 6.05 Morgensonnt; 6.30 Gymnastik I; 6.45 Gymnastik II; 7 Zeit, Nachrichten; 7.10 Wetter; 7.15 Frühkonzert; 8.15 Wasserstandsmeldungen; 8.20 Gymnastik für die Frauen; 8.40 Frauenfunk; 10 Nachrichten; 11 Werbekonzert; 11.55 Wetter; 12 Mittagskonzert; 13.15 Zeit, Nachrichten; 13.25 Lokale Nachrichten, Wetter; 13.35 Mittagskonzert; 14.30 (nur für Kassel) Lokale Nachrichten; 15.30 Giechener Wetterbericht; 15.40 Zeit, Wirtschaftsmeldungen; 16 Nachmittagskonzert; 18.50 Wetter, Nachrichten, Wirtschafts-meldungen, Zeit; 19 Stunde der Nation; 22 Zeit, Nachrichten; 22.20 Du mußt wissen...; 22.30 Lokale Nachrichten, Wetter; 23 Nachtmusik; 24 Nachtmusik.

Sonntag, 19. November: 6.35 Hafenkonzert; 8.15 Zeit, Nachrichten; 8.20 Wetter, Wasserstandsmeldungen; 8.25 Gymnastik; 8.45 Katholische Morgenfeier; 9.30 Feierstunde des Schaffenden; 10 Evangelische Morgenfeier; 10.45 Stunde des Chorgeangs; 11.30 Bachantate; 12 Unterhaltungskonzert; 13 Kleines Kapitel der Zeit; 13.15 Mittagskonzert; 14.25 Zehnminutendienst der Landwirtschaftskammer; 14.35 Stunde des Landes; 15 Kinderstunde; 16 Nachmittagskonzert; 18.15 Fußballüberblick Deutschland — Schweiz, Hörbericht; 19 Wende in Worms; 20.30 Konzert; 22 Zeit, Nachrichten; 22.20 Du mußt wissen; 22.30 Lokale Nachrichten, Wetter Sport; 22.45 Unterhaltungsmusik; 23 Zur Unterhaltung; 24 Nachtmusik.

Montag, 20. November: 14.40 Stunde des Viebes; 18 Französisch; 18.20 Mit Flugzeug und Spaten im Land der Infa, Vortrag; 18.35 Konrad Ferdinand Meyer, Vortrag; 20.10 Bunt ist die Welt; 21 Abendmusik; 22.45 Unterhaltungsmusik; 23 Hörbericht vom Sechstagerennen im Sportpalast Berlin; 23.10 Tanz und Unterhaltung; 24 Brahmskonzert.

Dienstag, 21. November: 10.45 Praktische Ratschläge für Küche und Haus; 14.40 Der Hausfrau zur Erholung; 16.40 Aus den Räumen des Geigenbauers; 17.20 Volksmusik; 18 Italienisch; 18.20 Die schwarze und die gelbe Gefahr für den Arbeiter in Amerika, Vortrag; 18.35 Das Laienspiel am Scheideweg, Vortrag; 20 Vortrag des Reichsbundes für deutsche Sicherheit; 20.10 Von der Katastrophe zur Schokoladentafel, Hörbericht; 21 Süddeutsche Blasmusik; 22.45 Unterhaltungsmusik; 24 Von deutscher Seele.

Mittwoch, 22. November: 6.35 Morgenkonzert; 8.15 Zeit, Nachrichten; 8.20 Wetter, Wasserstandsmeldungen; 8.25 Gymnastik; 8.45 Evang. Morgenfeier; 9.40 Feierstunde des Schaffenden; 11 Tod und Totenklage in Lied und Dichtung; 12 Mittagskonzert I; 13 Kleines Kapitel der Zeit; 13.15 Mittagskonzert II; 15 Jugendstunde; 16 Nachmittagskonzert; 18 Requiem von Mozart; 18.30 Die Verantwortung vor dem Nächsten, Vortrag; 19 Wissa solemnus von Vist; 20 Konzert; 20.40 Städtebild: Worms; 21.20 Konzert; 22 Zeit, Nachrichten; 22.45 Nachtmusik; 23 Hohe Messe in S-Moll von Bach.

Donnerstag, 23. November: 10.10 Schulfunk; 10.45 Praktische Ratschläge für Küche und Haus; 14.40 Jugendstunde; 18 Spanisch; 18.20 Die Flucht der Tierwelt vor dem Winter, Plauderei; 18.35 Ragier oder Charlatan, Vortrag; 20.10 Nachtmusik; 22.20 Westpolitischer Monatsbericht; 22.45 Unterhaltungsmusik; 23 Wir tanzen.

Freitag, 24. November: 14.40 Der Hausfrau zur Erholung; 18 Englisch; 18.20 Warum Familienforschung?, Vortrag; 18.35 Wir brauchen Wirtschaftspraganda, Vortrag; 20 Rundgebung für den deutschen Rundfunk; 23 Unterhaltungsmusik; 0.15 Vom Schicksal des deutschen Geistes.

Samstag, 25. November: 10.10 Schulfunk; 14.30 Jugendstunde; 15.15 Lernstunde; 18 Stimme der Grenze; 18.20 Wochenschau; 18.35 Stegreifführung; 20.10 Variete; 21.10 Buntes Unterhaltungskonzert; 22.20 Die technischen Aufgaben der Funkverbände, Vortrag; 22.45 Unterhaltungsmusik.

Stuttgart und Freiburg i. Br. (Südwest).

Jeden Freitag wiederkehrende Programm-Nummern: 6 Morgenruf; 6.05 Frühkonzert; 6.30 Lebensabende I; 6.45 Lebensabende II; 7 Zeit, Frühmeldungen; 7.10 Wetter; 7.15 Morgenkonzert; 8.15 Wasserstandsmeldungen; 8.20 Gymnastik der Frau; 8.40 Frauenfunk; 10 Nachrichten; 11.25 Funkwerbung; 11.55 Wetter; 12 Konzert; 13.15 Zeit, Wetter, Nachrichten; 13.25 Lokale Nachrichten, Programmänderungen; 13.35 Mittagskonzert; 16 Nachmittagskonzert; 18.50 Zeit, Landwirtschaftsnachrichten; 19 Stunde der Nation; 20 Griff ins Heute; 22 Zeit, Wetter, Nachrichten; 22.20 Du mußt wissen...; 22.30 Lokale Nachrichten, Sport, Programmänderungen; 22.45 Konzert.

Sonntag, 19. November: 6.35 Hafenkonzert; 8.15 Zeit, Nachrichten; 8.20 Wetter; 8.25 Gymnastik; 8.45 Kath. Morgenfeier; 9.30 Feierstunde des Schaffenden; 10 Evang. Morgenfeier; 10.45 Funfille; 11 Schallplatten; 11.30 Bachantate; 12 Unterhaltungskonzert; 13 Kleines Kapitel der Zeit; 13.15 Schallplatten; 14.15 Stunde des Landwirts; 14.30 Schwäbische Anekdoten; 15 Kinderstunde; 16 Nachmittagskonzert; 18.15 Fußball-Länderkampf Deutschland — Schweiz, Hörbericht von der zweiten Halbzeit; 19 Wende in Worms; 20.30 Konzert; 22 Zeit, Nachrichten; 22.20 Du mußt wissen...; 22.30 Nachrichten, Sport; 22.45 Schallplatten; 23 Zur Unterhaltung; 24 Nachtmusik.

Montag, 20. November: 10.10 Im Dreivierteljahr; 10.30 Schallplatten; 15 Blumenstunde; 15.30 Das deutsche Land — die deutsche Welt; 18 Französisch; 18.20 Mit Flugzeug und Spaten im Reiche der Infa, Vortrag; 18.35 Sternschnuppen — Boten aus dem Weltall, Vortrag; 20.10 Bunt ist die Welt; 21 Abendmusik; 23 Schlußbericht vom Sechstagerennen im Sportpalast Berlin; 23 Tanz und Unterhaltung; 24 Nachtmusik.

Dienstag, 21. November: 10.10 Schulfunk; 10.40 Schallplatten; 14.30 Zum Tag der deutschen Hausmusik; 17.20 Volksmusik; 18 Italienisch; 18.20 Die schwarze und die gelbe Gefahr für den Arbeiter in Amerika, Vortrag; 18.35 Hoinich von Kleist, Vortrag; 20 Vortrag des Reichsbundes

mit deutsche Stimmigkeit; 20.10 Von der Katastrophe zur Schokoladentafel, Hörbericht; 21 Süddeutsche Blasmusik; 22 Spah beiseite, heitere Plauderei; 0.15 Von deutscher Seele.

Mittwoch, 22. November: 6.35 Morgenkonzert; 8.15 Zeit, Nachrichten; 8.20 Wetter; 8.25 Gymnastik; 8.45 Evang. Morgenfeier; 9.30 Feierstunde des Schaffenden; 10 Funfille; 11.30 Ein deutsches Requiem; 12 Konzert; 13 Kleines Kapitel der Zeit; 13.15 Schallplattenkonzert; 15 Jugendstunde; 16 Nachmittagskonzert; 18 Requiem von Mozart; 18.30 Die deutsche Hansa, Vortrag; 18.50 Zeit, Wetter; 19 Wissa solemnus von Vist; 20 Konzert; 22 Zeit, Nachrichten; 22.20 Du mußt wissen...; 22.30 Lokale Nachrichten, Wetter, Sport; 22.45 Schallplatten; 23 Hohe Messe in S-Moll von Bach.

Donnerstag, 23. November: 10.10 Frauenstunde; 10.45 Gassenhauerlied; 11 Trint- und Abschiedslieder; 15 Jugendstunde; 18 Spanisch; 18.20 Die Flucht der Tierwelt vor dem Winter, Plauderei; 18.35 Die große Ravensburger Handelsgesellschaft, Vortrag; 20.10 Unterhaltungsmusik; 23 Tanzmusik; 24 Nachtmusik.

Freitag, 24. November: 10.10 Heitere Schallplatten; 10.30 Musik für Violoncello; 11 Neue Vieder für Kinder; 18 Englisch; 18.20 Warum Familienforschung?, Vortrag; 18.35 Kerykeionkonzert; 20 Rundgebung für den deutschen Rundfunk; 22.30 Zeit, Nachrichten; 22.45 Lokale Nachrichten, Wetter, Sport; 23 Unterhaltungsmusik; 0.15 Vom Schicksal des deutschen Geistes.

Samstag, 25. November: 10.10 Neueste Schallplatten; 14.30 Jugendstunde; 15.15 Lernstunde; 15.30 Ziehharmonika spielt auf; 18 Stimme der Grenze; 18.20 Wochenschau; 18.35 Das Gold- und Silber-Schmiedegewerbe; 20.10 Variete, heitere Folge; 21.10 Buntes Unterhaltungskonzert; 22.20 Die technischen Aufgaben der Funkverbände; 23 Unterhaltungsmusik; 24 Nachtmusik.

Die Jugend hebt ihren Schild gegen die Noll Helft den Jugend im Kampf gegen Hunger und Kälte

Kirchliche Nachrichten.

Gottesdienste in der evangelischen Erbskirche.

Am 23. Sonntag nach Trinitatis, dem 19. November 1933. Feiertag der Wiedergeburt des 450. Geburtstages Dr. Martin Luthers. Vormittags 8.30 Uhr: Pfarrer Lippold. Vormittags 9.45 Uhr: Festgottesdienst: Dekan Solzhäuser, mit besonderer Liturgie (Bettel am Eingang). Vormittags 11 Uhr Kindergottesdienst: Dekan Solzhäuser. Abends 8 Uhr: Gemeindeabend. Mitwirkung der gemischten Chöre beider Kirchen und des Posaunenchores. Vortrag des Pfarrers der Gieseler Universität, Herrn Professor D. Pommann, über: „Luthers Deutsche Sendung“.

Am Mittwoch, 22. November 1933, Landes-Buß- und Betttag. Vormittags 8.30 Uhr: Dekan Solzhäuser. Vormittags 9.45 Uhr: Pfarrer Lippold, anschließend Predigt und Feiertag des Heiligen Abendmahles.

Gottesdienst in der evangel. Gedächtniskirche.

Am 22. Sonntag nach Trinitatis, dem 19. November 1933. Feiertag der Wiedergeburt des 450. Geburtstages Dr. Martin Luthers. Vormittags 10 Uhr: Festgottesdienst: Pfarrer Lippold. Am Mittwoch, 22. November, Landes-Buß- und Betttag. Vormittags 10 Uhr: Dekan Solzhäuser.

Evangelischer Vereinskalender.

Evang. Mädchenkreis in der Kleinkinderschule, Rathausgasse 1. Zusammenkunft jeden Dienstagabend 8 Uhr.

Evangelischer Jugendbund, Höfestr. 16. Sonntag nachm. 4.30 Uhr Bibelstunde.

Donnerstagabend 8 Uhr Näh- und Singstunde.

Evangelischer Jungfrauenverein, Rathausgasse 11. Versammlung jeden Dienstagabend um 8 Uhr.

Gemischter Chor der Erbskirche.

Übungsstunden am Dienstag, 21. November, als Klavierprobe für den Gesangchor und Freitag, 24. November, für das Orchester und den Gesangchor.

Christliche Versammlung Elisabethstraße 19a.

Sonntag, vormittags 11 Uhr: Sonntagschule; nachm. 3 Uhr: Vortrag. Donnerstag, abends 8.30 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.

Jedermann ist herzlich eingeladen.

Vereinigung der Christlichen Wissenschaftler, Bad Homburg. Früherer Fürsten-Empfangs-Pavillon am Bahnhof. Gottesdienste: Sonntag, morgens 10.15 Uhr. Festgottesdienst. Neupapstliche Gemeinde Bad Homburg, Höfestr. 42. Gottesdienste: Sonntag, vormittags 10.15 Uhr.

Gottesdienste in der kath. Marienkirche.

Sonntag, den 19. November 1933.

a) Gottesdienste: 6.30 Uhr I. hl. Messe, 8 Uhr 2. hl. Messe, gem. Rom. des Geistes und Jungmännervereins, 9.30 Uhr Hochamt mit Predigt. 11.30 Uhr letzte hl. Messe, 16 Uhr Andacht. An den Wochentagen sind hl. Messen um 6.55 und 7.25 Uhr.

Mittwoch (Buß-, Buß- und Betttag). 6.55 Uhr I. hl. Messe, 8 Uhr feierliches Seelenamt für alle im Kriege Gefallenen unserer Väter.

b) Vereine: Sonntag, 20 Uhr: Marienverein; 20 Uhr: Spielabend des Jungmännervereins im Saalbau; Montag, 20.30 Uhr: Gesellenverein; Dienstag, 14 Uhr: Arbeitsgemeinschaft, 17 Uhr: Sitzung der Caritasvereinigung; abends Nachhakt der Jungmännervereins, an der sich alle beteiligen; Mittwoch, (nach der I. hl. Messe) die Jungchar geht auf Fahrt; 17—19 Uhr: Vorromanen; 20 Uhr: Jungmännerverein im Saalbau: Lesabend; Donnerstag, 20.30 Uhr: Sprechchorprobe des Gesellenvereins im Darmstädter Hof. Alle aktiven Mitglieder sind verpflichtet, mitzutun.

Evangelische Kirchengemeinde Gonzenheim.

Sonntag, den 19. November 1933.

Vorm. 10 Uhr Festgottesdienst zum 450-jährigen Geburtstag Dr. Martin Luthers, Herr Pfarrer Hülkrug; abends 8 Uhr in der Turnhalle, Jahnstraße: Gemeindeabend mit Musik und beklamt Darbietungen und Vorführung des Lutherfilms „Luther in unserer Zeit“; Montag, abends 8.30 Uhr: Männerabend; Dienstag, abends 8.30 Uhr, Frauenhilfe; Mittwoch (Buß- und Betttag): Hauptgottesdienst 10 Uhr, Pfarrer Lippold; Donnerstag, 8.30 Uhr abends, Mädchenkreis; Freitag, 8.30 Uhr abends, Kirchenchor.

Methodistengemeinde (Kapelle) Friedrichsdorf.

Sonntag, den 19. November 1933.

Vormittags 9.30 Uhr: Predigt, Prediger W. Märklin. Mittags 12.30 Uhr: Sonntagschule. Abends 8 Uhr: Singstunde. Mittwoch, abends 8.15 Uhr, Bibel- und Gebetsstunde. Freitag, abends 8.30 Uhr: Jugendbund.

Methodistengemeinde (Kapelle) Köppern.

Vorhofsstraße 5.

Mittags 1 Uhr: Sonntagschule. Abends 8 Uhr: Prediger W. Märklin. Donnerstag, abends 8.15 Uhr, Bibel- und Gebetsstunde.

Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Bad Homburger Neueste Nachrichten

In den Winter

Der Farbenrausch des Herbstes ist verbläht, eine andere, stillere Welle schwingt jetzt durch die Natur. Hat es einen Sinn, ihr zu lauschen? Was mag da draußen jetzt vorgehen, wo doch schon die letzten Kartoffeln eingebracht sind und vor Tagen und Wochen schon die Feuer auf allen Feldern kammten und die Luft weit hin erfüllt war von dem süßlichen Geruche des verbrannten Krautes? Wo der Bauer schon Pflug und Egge in den Schuppen gestellt hat, daß sie von der Herbstarbeit ausruhen sollen? Jetzt, so meint ihr, fangen die langweiligen, regnerischen Wochen an, in denen man ein Recht darauf hat, dahelme zu sitzen und Trübsal zu blasen und die dumme, häßliche Uebergangszeit zu schelten.

Uebergangszeit — das ist kein tatenloses Dahindämmern, kein müßiges Warten auf das, was kommen soll. Uebergangszeit — das ist ein stilles, ernstes Schaffen, ein Vorbereiten, ein Klären. Da schelbet sich das Allzuvergänglichste von dem, was des Lebens wahrer Träger ist. Herbst bedeutet ja nicht den Tod, und wenn wir auch mit unseren menschlichen Augen nur ein wenig hinter die Geschehnisse der Natur sehen können, so wissen wir doch, daß das Leben fortbauert über den Winter hinweg. Es klappt sich gleichsam nur ein, es zieht sich nur zusammen auf kleinsten Raum. Was in Stiel und Blatt und Blütenfeld pufferte, ist jetzt eingedrängt in ein winziges Samenforn, und was prächtige, stolze Pflanzen zum hohen Wachstum trieb, schlummert jetzt unsichtbar im Wurzelstock unter dem Boden. Es ist, als habe sich im Frühjahr eine große Hand aufgetan, die sich jetzt wieder schließt.

Ich meine, wir sollten den November nicht nur als den traurigsten Monat, als den Regenbringer und stürmischen Gesellen ansehen. Er hat so viele stille und nachdenkliche Stunden und verborgene Schönheiten. Gehen wir doch in diesen Wochen einmal hinaus, gegen Abend, in der Schummerstunde. Groß und weit und die Vinten der Felder gezeichnet. In sanftem Wellenschwung steigen und fallen sie bis zum Horizont, und mit ihnen hebt und senkt sich blaues Wintergrün, von der Dämmerung bläulich eingeschattet — die erste Saat. Kleine, unendlich zarte Halmchen sind ausgegangen und tiefe neigt sich der grauerhangene Novemberhimmel herab, als sei er schon schwer von Schnee und wolle die schwachen Pflänzchen einhüllen in eine warme Decke. Dieses Schließen und Umschließen, dieses Zudecken und Einschließen, stimmt das wirklich so trübsinnig?

Wir dürfen uns nicht bangen machen, nicht niederdrücken lassen. Wir brauchen alle geistigen und leiblichen Kräfte, um über den schweren Winter hinwegzukommen. Sind die Tage kurz geworden und der Schein der Sonne immer blässer? Wir zünden uns ein eigenes Licht an, eine Fackel, die weithin leuchtet, und die heißt: „Deutschlands Zukunft!“ Frieren wir unter dem kalten Atem des andrehenden Winters, so wärmen wir uns an dem Feuer, das aus unsrer aller Herzen bricht, an der reinen, heißen Flamme der Liebe zum deutschen Volk!

F. K.



Ob sich Mutti freuen wird?

Die Drechsmaschine

Von R. H. Neubert.

Sie steht auf dem Gutshof in der großen Scheune. Die Felder sind abgeerntet, die Scheunen bis zum Dach mit Garben gefüllt, der Drusch hat begonnen. Die Drechsmaschine ist erst in diesem Jahre angeschafft worden, sie sieht blank aus und hat saubere, helle Farben. Sie ist schön für eine Drechsmaschine. Außerdem kann sie etwas. Der Inspektor ist mit ihren Leistungen zufrieden.

Eines Tages aber begeht sie doch eine Ungeschicklichkeit. Niemand weiß zunächst, was eigentlich passiert ist. Jedenfalls hat die neue Drechsmaschine plötzlich dumpf „hm!“ geäußert und gestreift. Die Welle dreht sich nicht mehr, der Riemen ist herabgefallen, und der Motor summt wie ein großes Insekt in Flammen.

Der Inspektor ist sehr ärgerlich. Der Einleger an der Walze benutzt die unvorhergesehene Pause, um sich ein paar Distelhäkchen

aus den Fingern zu ziehen. Das Mädchen hinten an der Strohprelle, wo übrigens wieder eine Unordnung herrscht, legt sich aufatmend auf ein Strohband und reinigt sich das erhitzte Gesicht mit einem nicht sehr sauberen Tuch. Vom Banen oben kommt Gelächter von jungen Mädels und den Arbeitern, bis der Inspektor endlich ganz kräftig hinaufsteht. Dann wird es stiller, aber es schert immer noch zwischen den Balken der Scheune.

Der Inspektor versucht inzwischen mit dem Vorarbeiter und dem Eleven die Maschine in Ordnung zu bringen, doch es will ihnen nicht gelingen. Der Mechaniker muß geholt werden. Da es bis zum Feierabend nur noch zehn Minuten sind, läßt der Inspektor die Leute abtreten.

Feierabend! Ausnahmsweise einmal früher. Die Frauen gehen heim in ihre kleinen Häuser, um das Abendbrot zu bereiten, die Knechte müssen noch in den Pferdestall, und der Eleve schleicht die Türe ab. Die Drechsmaschine steht allein in der Scheune. Es wird ganz dunkel. Hihhihi!, lacht ein Teufelchen im Drechskasten.

Ein Kornrad, den der Arbeiter

zuletzt zugebunden und in der Eile schlecht weggestellt hat, erschrickt und fällt langsam um.

Noch immer kommen von außen die letzten Geräusche des Werktages in die stille Scheune. Ein energische Stimme ruft laut über den Hof, ein Gespinn kehrt verspätet vom Acker heim, der Wagen poltert über das Pflaster. Bald wird es ganz dunkel. Und das Gutshaus steht ohne Licht und Licht in der Dunkelheit der Oktobernacht. Nur in der Küche und im Arbeitszimmer des Inspektors bleibt das Licht am längsten brennen.

Kein Mensch denkt jetzt an die Drechsmaschine, die heute gestreift hat. Selbst der Herr Inspektor nicht. Zwar hat er noch einmal die Gedanken bei der Drechsmaschine gehabt, als er sich müde ins Bett legte, aber er ist gleich eingeschlafen mit einem leichten Seufzer: „Na, morgen kommt ja der Kuhnert!“ Kuhnert ist nämlich der Mechaniker.

Auch die Drechsmaschine versucht jetzt zu schlafen. Es will ihr nur nicht gelingen. Irgend etwas tut ihr weh. Sie könnte es nicht sagen, wo der Schmerz sitzt, im Schüttelwerk oder in der Welle

Ewige Worte Deutscher Dichter

Wir wollen für Volk und Vaterland keinen Gedanken zu hoch halten, keine Arbeit zu langsam und mühevoll, keine Unternehmung zu kleinlich, keine Tat zu gewagt, kein Opfer zu groß.

Tah n.

Deutscher Mensch, fühle Gott wieder, vernimm und fürchte, was ewig bleibt, und Du vernimmst und fürchtest auch Dein Volk. Du fühlst in Gott wieder die Ehre und die Würden der Väter, ihre herrliche Geschichte verjüngt sich wieder an Dir, ihre feste und tapfere Tugend blüht wieder in Dir auf, das ganze deutsche Vaterland steht wieder in dem erhabenen Heiligenschein der vergangenen Jahrhunderte vor Dir!

Ernst Morik Arndt.

Vielleicht ist es auch nur die Anstrengung des vergangenen Werktages, die ihr noch in den Knochen steckt. Sie schütteln ein wenig. Der Eleve hatte heute wieder einmal vergessen, die Räder richtig zu ölen. Man müßte es dem Inspektor sagen.

Was ist denn das? Huch! Feldmäuse laufen über den Leib der Drechsmaschine. Das ist nicht angenehm, aber was soll man machen? Man versucht zu schlafen, denn morgen muß man wieder bei Kräften sein. Oben auf dem Banen wird es jetzt auch lebendig. Die müden Gabeln rühren sich zwar nicht, sie schlafen tief und traumlos etwas vornübergeklumpt, aber Mäuse kommen aus Winkeln und Löchern, mit listig blinzeln Augen, denn heute wird ein richtiges Fest gefeiert mit Tanz und Schmaus. Auf einem roten Kopftuch, das eine Magd vergessen hat, hält die Mäusetönigin Hof. Morgens in aller Frühe, wenn das Frühlicht noch kaum durch die kleinen Fenster der Scheune äugt, und das Vieh in den Ställen ruhig zu werden beginnt, wird dann plötzlich rasend das Tor aufgeschloßen. Der Mechaniker Kuhnert ist da! Vor Schreck huschen die Mäuse in ihre Löcher zurück, die Gabeln wachen auf und zähnen schlaftrunken, und die Drechsmaschine sieht den Mechaniker neugierig an.

Ob er den Fehler finden wird? Sie kann ihm nicht sagen, wo es ihr weh tut. Der Inspektor würde auch laut auflachen und mit der Zeitgerate gegen seine hohen Stiele schlagen. Darum liebt die Drechsmaschine den Mechaniker mehr als den Herrn Inspektor. Er ist nicht so von oben herab zu ihr und versteht sie auch besser.

Um sieben kommen dann wieder die Gutsarbeiter in die Scheune. Der Einleger steigt auf den Strohkasten, das Mädchen an der Strohprelle bindet sich ein neues Kopftuch um, und die Mädchen auf dem Banen gähnen und räkeln sich noch einmal, ehe sie zur Garbengabel greifen. Der Eleve hockt mit der Destanne unter dem Rasten. Der Motor summt auf, die Riemen gleiten glatt, das Schüttelwerk kommt in zitternde Bewegung, die ganze Drechsmaschine ist wie verwandelt und in voller Tätigkeit.

Ja, wenn der Kuhnert nicht wäre....!

Noch kein Mensch wurde 110 Jahre alt

Neueste kritische Forschungen entlarven Methusalems als Fabelgestalt.

Von Walter Fintler.

Neueste kritische Untersuchungen über die Frage, wie alt ein Mensch bestmöglich werden kann, haben zu einem überraschenden Ergebnis geführt. Um es kurz vorwegzunehmen: Noch nie ist ein Mensch 110 Jahre alt geworden, geschweige denn noch älter. Alle Berichte, die da von Hundertfünfzigjährigen, Hundertsechzigjährigen... zu erzählen wissen, sind in das Reich der Fabel, der Täuschung und zuweilen auch des bewußten Betruges zu verweisen. Kritisch und ohne den Versuch einer Überprüfung ging die Liste von den Methusalems der Menschheit von einer Matrobilität in die andere über, man schrieb einfach die Daten ab und überließ die Verantwortung für ihre Richtigkeit dem Gewährsmann.

Da stand dann in den „Büchern vom langen Leben“ immer wieder von den Standardfiguren der ältesten Menschen zu lesen. Von dem berühmten Thomas Parr, der es bis 152 Jahren brachte. Von einem Miguel Weels, der dank seiner besonderen Lebensweise (einzige Mahlzeit im Tage, keine heißen Speisen, zweimal im Monat Fasttag) 180, sprich hundertachtzig, Jahre erlebte. Von dem Matrosen Jakob Drahemborg, der als Hundertzwanzigjähriger noch in unsaubere Liebeshändel verwickelt war und erst mit 145 Jahren sein abenteuerreiches Leben beendete. Von der braven Waisfrau Irene Rudisow, die während ihres 148jährigen Wandels auf Erden einem Dutzend Kinder das Leben schenkte. Von der rüstigen Bäuerin Marie Jégourel, die als Hundertjährige noch das Feld bestellte und 16 Jahre später erst die ewige Ruhe fand. Von Jean Magart, der im Laufe der 117 Jahre Zeit genug fand, sich zehnmal unter das Joch der Ehe zu beugen, und der an die hundert Kinder sein eigen nennen mußte. Si non è vero, è ben trovato: als der älteste Mensch überhaupt figuriert eine Frau, denn zu allen Zeiten und in allen Ländern werden die Frauen älter als die Männer und stets gibt es zweibis dreimal so viel Matronen als Greise. Die Chronisten mußten also nicht sparen und schrieben einermöglichen Frau Marie Prion ein Alter von 185 Jahren zu, ein Rekord an Langlebigkeit, der bis jetzt nicht einmal in der Fabel gebrochen wurde.

Die moderne Verjüngungsforschung hat wieder die Frage aufgeworfen, wie alt denn überhaupt ein Mensch werden kann. Heute beschäftigt sich die Wissenschaft besonders intensiv mit allen diesen märchenhaft Langlebigen. Sie stöbert in alten, verstaubten Werken nach, gräbt vergilbte Dokumente aus, wühlt in den Geburts- und Sterbetabellen der Pfarrämter, verfolgt Familiengeschichten generationsweise zurück, studiert Grabinschriften und Zeugnisse von Zeitgenossen, um wirklich einwandfreie und verlässliche Daten darüber zu gewinnen, wie alt so ein Hundertfünfzigundzwanzigjähriger und so ein Hundertsechzigjähriger in Wahrheit geworden ist.

Das Ergebnis dieser mühevollen Nachforschungen ist einhellig und eindeutig genug: Noch nie hat ein Mensch das hundertsechzigste Lebensjahr erreicht! Alles andere ist Fabel! Bei exakter Prüfung stellte sich heraus, daß jede Angabe, der zufolge ein Mensch älter als 110 Jahre geworden sei, auf einer bewußten oder unbewußten Täuschung beruht. Selbst der Fall des „Wundergeistes“ Thomas Parr, der als einer der bestbeglaubigten galt, hat doch seine Obduktion kein Geringeres als der englische Arzt Harven, der Entbender des Blutkreislaufes vorgenommen, mußte seines Nimbus entkleidet werden. Er ist keinesfalls 152 Jahre alt geworden, wie es

Der Anschlag auf das englische Parlament

Die Pulververschwörung im Jahre 1605 – eine Parallele zum Reichstagsbrand

In seiner sensationellen Zeugnisaussage, hat der Preussische Ministerpräsident Göring an den Anschlag auf das englische Parlament erinnert. Die englischen Richter machten damals mit dem Attentäter kurzen Prozeß. Er wurde sofort hingerichtet, und noch heute feiert die gesamte englische Nation alljährlich am 3. November die Erinnerung an die mißglückte Pulververschwörung, wobei eine Puppe, die den Attentäter darstellen soll, am Galgen aufgehängt wird. Wenn man die Zusammenhänge, die damals den verbrecherischen Plan reifen ließen, näher betrachtet, ergeben sich interessante Parallelen zur heutigen Zeit.

Als Jacob I., den englischen Thron bestieg, war die öffentliche Atmosphäre mit Spannungen erfüllt. Diese ist erinnert in ihrer innerpolitischen Zerrissenheit in mancher Hinsicht an die unsicheren und verworrenen Verhältnisse, die in Deutschland herrschten, bevor der Nationalsozialismus an die Macht gelangte. Katholiken und Protestanten lagen miteinander in einem tödlichen Kampf. Als Jacob I. die Fäden der Regierung ergriff, hoffte man, daß er die Katholiken tolerieren würde. Aber man hatte sich gründlich geirrt. Der englische Monarch war nicht der Mann, um klare Entscheidungen zu treffen. Wenn es auch eine Zeitlang schien, als ob er einer Versöhnung mit dem Vatikan nicht abgeneigt wäre, so war schließlich doch der Einfluß der Protestanten ausschlaggebend.

Priester schmachten in englischen Kerker.

Die Verfolgung der Katholiken nahm immer härtere Formen an. Das englische Parlament erließ eine Reihe scharfer Gesetze, die den Katholiken Lebensmöglichkeiten raubten und ihre ohnehin geringen Rechte noch weiter schmälerten. Schon damals reifte in katholischen Kreisen der sensationelle Plan, die Lage durch einen gewaltsamen Umsturz zu ändern und das Parlament mit allen Abgeordneten in die Luft zu sprengen. Wenn dieser Plan nicht gleich zur Ausführung gelangte, so lag dies daran, daß der Aktivismus der Katholiken sich erst langsam entwickelte. Je härter die Gesetze wurden, desto unaufhaltsamer wuchs die Empörung.

Jacob I. besaß nicht den Mut, den Beschlüssen des Parlamentes entgegenzutreten und eine Milderung der antikatholischen Gesetze zu erreichen. Seine unentschlossene Haltung war nicht zuletzt die Ursache, daß die Verwirrung immer größer wurde. Der König gab schließlich seine Versuche auf, zwischen den beiden feindlichen Parteien einen Vergleich zu schaffen, und überließ sich willenlos der Führung des englischen Parlamentes. In unserer Zeit, da die Glaubensfrage in politischen Dingen nicht mehr entscheidend ist, wird man es schwer begreifen können, daß der Streit der Konfessionen in England Ausmaße annahm, die von geradezu revolutionärer Bedeutung waren. Man verfolgte die katholischen Priester, in denen das englische Parlament die gefährlichsten Staatsfeinde erblickte, mit den unbarmherzigsten und grausamsten Methoden und warf sie rücksichtslos in die englischen Kerker. Die gefange-

nen Katholiken wurden in den Gefängnissen so barbarisch behandelt, daß sie oft darüber zugrunde gingen. Hausdurchsuchungen in den Wohnungen der Katholiken waren an der Tagesordnung. Dem einen nahm man seine Habe, dem anderen die Freiheit, dem dritten das Leben.

„Ein Plan von ruchloser Wildheit“

Einen Plan von ruchloser Wildheit, nennt der berühmte deutsche Geschichtsschreiber Ranke die Absicht der Katholiken, das englische Parlament, das die antikatholischen Gesetze am laufenden Band erzeugte, samt den Abgeordneten in die Luft zu sprengen. Während sich der passive Teil der Katholiken zunächst noch zurückhaltend verhielt, wurde in den revolutionären Kreisen der katholischen Partei ein furchtbarer Plan ausgedacht. Man hatte endgültig ein-

gesehen, daß Jacob I. ein unverbesserlicher Hugenott war und blieb. Die Verschwörung, die sie gegen ihn bildete, zog immer weitere Kreise und wurde sogar von gewissen kirchlichen Behörden ausdrücklich genehmigt. Eine ganze Reihe von wohlhabenden und angesehenen Aristokraten nahm daran teil. Die geheimen Zusam-

1500 Mann stark war. In diesem Regiment waren nur Männer von eiserner Entschlossenheit, die der katholischen Kirche bedingungslos ergeben waren. Der Gottesdienst wurde ausschließlich von Jesuiten versehen, und die Offiziere kämpften mit den katholischen Priestern Schulter an Schulter für die Entfernung der protestantischen Schreckensherrschaft. Es war wie ein kriegerisches Seminar, in dem die Maßnahmen der englischen Regierung besprochen wurden. Dieses Regiment der 1500 war die eigentliche Zelle der Verschwörung. Einer der Offiziere war Guy Fawkes, ein Mann, der später eine traurige Berühmtheit erlangen sollte. Dieser Guy Fawkes wurde dazu ausersehen, das englische Parlament in die Luft zu sprengen. Von wem der Gedanke ausging, ist nicht restlos geklärt. Im Frühjahr 1604 kamen die Verschworenen eines Tages in einem einsamen Hause bei St. Clements zusammen und schwuren einander mit feierlichem, heiligem Eide unverbrüchliches Geheimnis. Der König selbst und sein ältester Sohn, die Beamten seines Hofes und



Zur Erinnerung an das versuchte Parlamentsattentat wird noch alljährlich eine Puppe gehängt.

mentkünfte mehrten sich, die Aktivität wuchs. Der Katholizismus jener Zeit nahm, wenn man so sagen darf, einen ausgesprochen streitbaren, militärischen Charakter an, der zu den Grundfäsen seines Glaubens im Widerspruch stand. Man muß sich in die religiöse Atmosphäre jener Zeit hineinversetzen, um zu begreifen, daß die verbrecherischen Absichten der Pulververschwörung keineswegs als Sünde empfunden wurden. Im Gegenteil: immer mehr setzte sich die Meinung durch, daß es eine moralische Pflicht jedes echten Katholiken sei, die Regierung gewaltsam zu beseitigen. Man trug sich sogar mit dem Gedanken, den König selbst zu ermorden. Ein solcher Mord hätte allerdings an den bestehenden Verhältnissen wenig geändert, solange noch das englische Parlament die Möglichkeit besaß, seine Gesetze zu erlassen. Es mußte ein Plan erwogen werden, der mit einem einzigen Schlag sämtliche verantwortlichen Gegner der Katholiken für immer vernichtete. Das konnte nur geschehen, wenn man das vollbesetzte Parlament während einer Tagung einschaltete.

Das Regiment der 1500 – ein kriegerisches Seminar.

Im Laufe der Entwicklung bildete sich in den Niederlanden ein englisches Regiment, das etwa

Staates, geistliche wie weltliche Lords und die Abgeordneten des Unterhauses sollten in dem Augenblick, wo sie beisammen waren, um das Parlament wieder zu eröffnen, im Saal ihrer Versammlung mit Pulver in die Luft gesprengt werden.

Das unterirdische Gewölbe – 9000 Pfund Pulver. – Der Attentäter lächelt.

Die Art, wie die Verbrecher ans Werk gingen, erinnert in vielen Dingen an die geheimnisvolle Atmosphäre, von der auch die Entdeckung des Reichstagsbrandes in Deutschland umgeben ist. Da finden wir dieselben unkontrollierbaren Vorbereitungen, die rätselhaften Zusammenkünfte, und auch der unterirdische Gang, der im Prozeß von der Lubbe und Genossen eine so große Rolle spielt, ist vorhanden. Die ganze Stimmung unmittelbar vor dem Attentat muß ähnlich gewesen sein. Auch da ist es ein einzelner Mann, der den Auftrag bekommt und ihn ausführt. Man mietet ein Haus, das an die Parlamentsgebäude stößt und sucht mit einer Mine die Grundmauern zu durchbohren, ein Vorhaben, mit dem die Verschwörer schließlich zu Ende gekommen wären. Der Zufall will es, daß ein Gewölbe unmittelbar unter dem Hause der Lords mietlos war. Die Verschwö-

rer mieten es und füllen es mit einer Anzahl von Pulvertonnen, welche die ungeheure Menge von 9000 Pfund enthalten haben sollten. Am 5. November 1605 ist die Eröffnung des englischen Parlamentes festgesetzt. Am 5. November 1605 soll es in die Luft fliegen. Alle Vorbereitungen, schreibt Ranke, waren getroffen, um eine streitbare Mannschaft ins Feld zu bringen, deren vornehmste Führer sich unter dem Vorwand einer Jagd zu Dunchurch versammeln sollten. Das englische Regiment zu Flandern sollte herüberkommen und zum Mittelpunkt für eine neubewaffnete Macht dienen. Die Verschwörer fanden die finanzielle Unterstützung weiter Kreise.

Der Plan mißglückte. Ein katholischer Lord, der von den Verschwörern abgerückt war, erhielt einen anonymen Brief, in dem er aufgefordert wurde, sich bei der Eröffnung des Parlamentes fernzuhalten. Der Lord teilte diesen Brief dem leitenden Minister mit. Am Abend vor der Eröffnung des Parlamentes wurden die Kellerräume untersucht, man fand unter Keilsteinen und Holz die Pulvertonnen. Der Attentäter Guy Fawkes war gerade im Begriff, die letzten Vorbereitungen zur Ausführung des Verbrechens zu treffen. Er wurde sofort festgenommen. Hier zeigt sich eine seltsame Uebereinstimmung mit der Verhaftung des Holländers van der Lubbe. Genau wie der Holländer van der Lubbe lächelnd sein Verbrechen eingestand, als er vor der Polizei am Tatort ertappt wurde, bekannte sich auch der englische Attentäter Guy Fawkes mit lachendem Gesicht, wie es bei Ranke heißt, zu seiner Tat, in der er gleichsam die Erfüllung einer religiösen Pflicht erblickte.

Kein Katholik im Staatsdienst.

Die öffentliche Autorität triumphierte. Der Plan war mißglückt, die Gesetze, die sich gegen die Katholiken richteten, wurden verschärft. Obwohl die Masse der Katholiken an dem Attentat unbeteiligt war, wurde sie von den härtesten Strafen getroffen. So heißt es wörtlich bei Ranke: „Die katholischen Recusanten sollten den alten Strafen unterworfen, vom Hofe und von der Hauptstadt ausgeschlossen sein und keinen öffentlichen Dienst bekleiden dürfen weder in der Rechtspflege, noch in der Verwaltung, selbst nicht als Ärzte. Ihre Häuser sollten jeden Augenblick der Durchsuchung offen stehen. Die Einsegnung ihrer Ehen, die Taufe ihrer Kinder sollte nur von protestantischen Geistlichen rechtsgültig vollzogen werden können.“

Wenn wir den Reichstagsbrand im Deutschen Reich mit dem Anschlag auf das englische Parlament vergleichen, so wird uns erst durch den Ablauf der geschichtlichen Zusammenhänge bewußt, wie ungeheuer groß die Geduld und die Objektivität deutscher Gerichte ist, und wie unbarmherzig im Vergleich dazu die englische Regierung vorging. Während in Deutschland um einen gemeinen Bubenstreich, der nur aus einer sinnlosen Zerstörungswut entstanden ist, wochenlange Verhandlungen geführt werden, hat man in England mit dem Attentäter kurzen Prozeß gemacht, obwohl seine Handlungsweise aus einer leidenschaftlichen Gefinnung erwuchs, und obwohl er durch seine Tat eine große, in der ganzen Welt anerkannte und gerechte Bewegung vor den fortgesetzten grausamen Verfolgungen befreien wollte. Dr. Theodor Riegler.

als dokumentarisch verbürgt berichtet und geglaubt wurde, sondern höchstens 102 oder 103 Jahre. Uebrigens ist auch das berühmte Sektionsprotokoll Harvens erst 34 Jahre nach dem Tode Parrs veröffentlicht worden. Fabel wie das alte biblische

Alter der modernen Methusalems selbst ist auch die jeden Langlebigen umrankende Geschichte, daß auch seine Kinder und Kindes- kinder weit über hundert Jahre alt geworden seien. So heißt es von Thomas Parr, daß sein Sohn, sein Enkel und seine Urenkelin ein

Alter von 103 bis 110 Jahre erlangt hätten. Die genaue Nachforschung wies aber nach, daß Parr – überhaupt keine Kinder hatte! In durchaus gleicher Weise entpuppten sich die Alterszahlen der anderen Methusalems der kritischen Überprüfung als phan-

taistische Uebertreibungen. Gemäß, sie haben ein ansehnliches Alter erreicht: 102, 103, 104 Jahre, aber auf 110 Jahre brachte es keiner und wird es wohl auch kein Mensch bringen, mag er auch ein vorwonnlicher Wunderkind sein.



DANZIG · EWIG · DEUTSCH

Von H. Reimesch-Dominik

Am Mottlauufer stehen nacheinander die alten Stadttore Danzigs. Das merkwürdigste unter ihnen ist das Krantor. In der Zeit des Abfalls der Stadt vom Ritterorden wurde es zur Verteidigung der Stadt gebaut. Doch diente es auch friedlichem Wert durch den Kran, dessen dreistöckiges Holzgerüst sich hoch über

dem Kircheninnern von St. Johann. Rührend ist es, auf Schritt und Tritt den Anteil wahrzunehmen, den die ganze Gemeinde an ihrer Kirche hatte. An den kostbaren Gemälden der Innungen erkennt man ihn, in denen einen Sitz zu haben — höchste Ehre war, — an den gestifteten Fenstern und Köstlichkeiten der Ein-

In diesen Tagen sind zehn Jahre verflossen, seit dem das alte deutsche Danzig auf Befehl der Siegerstaaten zur freien Stadt erklärt wurde. Es liegt jetzt wie eine Insel im polnischen Gebiet und muß die ihm im Versailler Vertrag zugesicherten Hoheitsrechte immer wieder verteidigen. Die Hoffnung Polens, den Lebensboden Danzigs durch wirtschaftliche Maßnahmen zu unterwühlen und den deutschen Geist der Danziger Bürger dadurch zu Fall zu bringen, hat sich nicht erfüllt. Danzig ist deutsch geblieben und wird ewig deutsch bleiben. Die Geschichte lehrt, daß Unterdrückungen das geeignetste Mittel sind, den Freiheitsgeist und das Volkshewußtsein zu stärken, und darum können wir die Hoffnung hegen, daß eines Tages Danzig wieder zum Mutterland zurückkommt. Wir grüßen die tapferen Kämpfer, die sich gleichfalls unter Hitlers Führung gestellt haben.

Bier Gesichter hat Danzig.

Das erste schuf ihm die Natur. Das zweite ballten ihm die Fäuste der Ordensritter.

Im 15. und 16. Jahrhundert blühte das dritte auf aus Reichtum und Kulturwillen des Kaufmanns.

Der harte und neroöse Rhythmus des Jahrhunderts der Technik formte ihm das vierte.

Nun ist es aber nicht so, daß — wie bei dem Januskopf — ein Gesicht dem anderen abgewendet — jenes nicht sieht, sondern in Danzigs Antlitz durchdringen sie einander geheimnisvoll zu einem berückenden Gesamteindruck. Der Beschauer mag zusehen, wieviel sie ihm enthüllt von Danzigs Wesen.

Mit der Landschaft, aus der Danzig gewachsen ist, verbindet er hauptsächlich die Vorstellung von der Ostsee. Nordwestlich von der Mündung der Danziger Weichsel in die Ostsee beginnt nicht sofort der polnische Korridor, sondern der Freien Stadt Danzig ist noch ein schönes Stück Küste gegeben. Dort liegt das als Ostseebad und durch seine Waldoper bekannte Jopopot; dann etwas vom Meer entfernt, in Wälder hineingebettet und an die Ausläufer des halsisch-laububischen Höhenzuges gelehnt, das wunderschöne Oliva. Vom Karlsberg genießt man einen köstlichen Blick auf das Meer und sein Gestade, auf die nahe, schöne Danziger Bucht. Der berühmte Park umgibt weithin das seine Rokokoelch der Bischöfe. Alle phantastischen Wunder des französischen Gartenbaustiles vereinigt er mit der malerischen Landschaft englischer Gärten. Uralte Küstern wissen viel zu erzählen von dieser Stätte, die Deutschland, Christentum und Kultur zuerst verbreitete über dieses Land.

Wandere nun durchs „Große Werder“, durch die Danziger Niederung. Stell dich unter die Majestät der Weichsel, sieh die Güter, die sie führt danzigwärts. Sieh die fruchtbaren, endlosen Felderbreiten; gedenke der germanischen Wälder, die einst hier wuchsen. Gedenke auch der Ritter und Mönche, die Jahrhunderte später Deutsche hierherführten — Kanäle und Dämme bauten.

Das alles ist auch Danzig, gleichsam sein natürliches Gesicht. Aus diesem Weichselbaurland erwuchs ihm seine Kraft. Der Strom durchfließt sein Stadtgebiet, Höhen und Niederung reichen bis an sein Häufermeer.



das Tor erhebt. Seit Jahrhunderten kommen die Schiffe aller Länder zu diesem Kran, noch heute laden Ueberrichter hier an. Von großen und kleinen Dampf- und Seglern wimmelt es auf der Mottlau — und zwischen Gestänge und Tauen erscheint das dunkel bräunende Bild des mächtigen Bauwerks in den träge vorüberströmenden Fluten. Jenseits die Speicherinsel — von den Armen der Neuen und Alten Mottlau umfaßt — schufen die Ordensritter durch Entwässerung des Sumpfgebietes. Noch heute stapelt dort der Danziger Kaufmann seine Waren in den vielgeschossigen, alten Speichern.

Unzerstörbar trägt Danzigs Antlitz die Züge, die die Ordenszeit ihm ausprägte. Sie reden zu uns in wichtigen Bauwerken der norddeutschen Backsteingotik: die truhigen Türme, die festen Tore, die „Große Mühle“ mit dem mächtigen Dach, St. Johanns Innigkeit und das Unerhörteste an gewaltiger Wirkung; die in königlicher Gelassenheit aufsteigenden Massen der Marienkirche und ihres hohen, ersten, stumpfen Glöckenturms. Wenn dieses Bauwerk Danzigs Wesen ausbrückt, sein Ethos, seine Hoffnung, seine Religiosität, und wenn die Danziger noch heute diese Kirche stolz das Wahrzeichen ihrer Stadt nennen, so ist das der blündigste Beweis dafür, daß Danzig deutsch war und ist und bleiben will. — Die innere Gestalt der Kirche mit dem Wald ihrer 28 hohen Pfeiler über dem Totenader der alten Danziger — mit dem von düsterer Legende umwobenen, seltenen Kunstschätzen packt den Beschauer im Innersten und zwingt ihn zu erschauernder Andacht.

Innigkeit und Lieblichkeit liegen dagegen ausgebreitet über

richtung. Das Eigentümlichste sind die reichgetriebenen Messingstühle, Blaser genannt, hinter den Leuchtern, die überall an den Pfeilern und Wänden angebracht sind. Ihr flammendes Metall erhöht den Reiz des Intimen. St. Johann ist die schönste Weihnachtskirche Deutschlands.

das Aechzen und Bräseln der Kräne und ihrer Greifer. Engländer, Norweger, Franzosen, Letzten und Italiener heben ihre rostigen, verrußten Leiber aus dem Wasser, allwöchentlich zweimal sieht man die komfortablen Motorschnellschiffe des „Seebienstes Ostpreußen“. Eine Mole mit dem Leuchtturm auf der Spitze greift weit in die Bucht hinaus. An ihr gleiten die Schiffe in den Hafen, jenseits rollen die Ostseewagen brüllend dagegen an, das Lied der Menschenarbeit überlappend.

Das 15. und 16. Jahrhundert bringen Danzig die höchste Blüte. Entzückt steht man vor dem Formenteichum und der unvergleichlichen Prachtentfaltung der von niederländischer Renaissance beeinflussten Wandgemälden.

Der Artushof, den die vornehmen Patrizier, die Georgenbrüder, sich als Haus ihrer Geselligkeit bauten, hat von seiner ursprünglich gotischen Gestalt nur die Spitzbogen der Fenster behalten, im übrigen weist er eine im Geschmack der Renaissance verschwenderische Front auf.

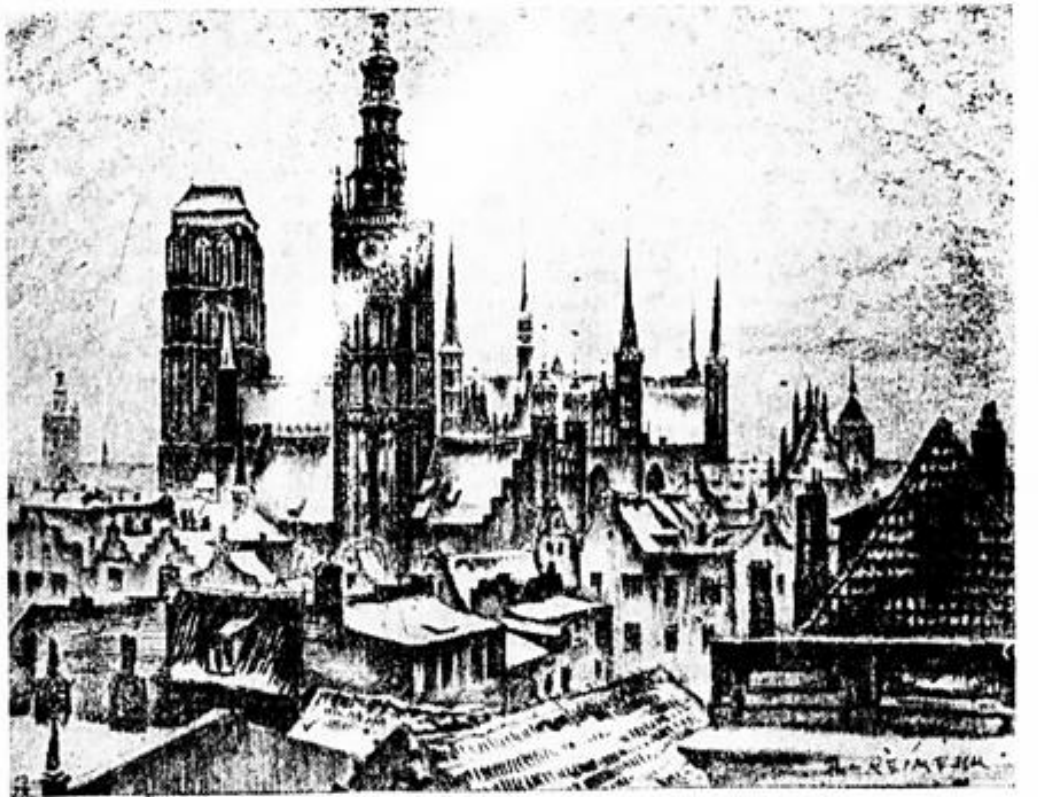
Am Ende des „Langen Marktes“ erhebt sich das Rathaus. Schlank und ästisch steigt der Turm, ein Meisterwerk Dirk Daniels, über das köstlich bunte Giebelwerk zu einer Höhe von 32 Metern empor. Das Innere des Rathauses verblüfft den verwöhnten Kenner durch seine märchenhafte Pracht. Hier dokumentiert sich der fast protokale Reichtum der mit Holland, Spanien und Venedig handelnden Danziger.

Aus dem Hafen rollt das tiefe Brummen der Schiffssirenen herüber, Lokomotiven senden langgedehnte Tuten. Ferne rattert, stampft und hämmert es. Das ist die neue Zeit, und ihr Hoheitsgebiet ist der Hafen. Beim Verlassen des Stadtgebietes teilen sich die Wasser in zwei Arme, die „Tote Weichsel“ und den „Kaiserkanal“. Zu beiden Seiten der Toten Weichsel ragen die mächtigen Werftanlagen der Danziger (früher Kaiserlichen) Werft. Die Schichauwerft gibt dem Hafen das Wahrzeichen mit ihrem Kiesen-Stran von 250 Tonnen Hubkraft, der zu ungeheurer Höhe emporsteigt und seine Arme über den Hafen breitet.

Den Hafenort Neufahrwasser, die alte Feste Weichselmünde lassen wir hinter uns, betreten schließlich den Turm des Hauptfeuers und sehen rechts die berühmte Wetterplatte mit dem Munitionshafen der Polen und links das Bassin des Freibezirks. Von den dichtbesetzten Quais tönt



Das Krantor an der Mottlau



Rathaus und Marienkirche

Von Frauen - für Frauen

Unsere Ahnen vor 3500 Jahren

So wie die Sonne durch Wolken bricht, ist die Wahrheit über Art und Wesen, über Land und Sitten des deutschen Volkes ans Licht gedrungen. Was man achlos ließ: heute wissen wir es, und wir wollen dafür sorgen, daß es in immer weitere Kreise dringt. Deutscher Junge, deutsches Mädchen, deutsche Frau und Mutter und deutscher Mann sollen sich gemeinsam erfreuen und erbauen an ihrem Vorbild.

Schon die Schöpfungsgeschichte der Germanen ist von großer Schönheit und Reinheit; alles ist so selbstverständlich und gottnahe, daß man des Wunders nicht Herr wird, warum sich nicht längst Menschen fanden, die uns die Ueberlieferungen zurückbrachten.

Mann und Frau sind aus Bäumen geworden. Er aus dem harten Holz der Eiche, sie aus dem weichen, schmieglamen Holz der Erle. Verschieden, doch gleichwertig stehen sie nebeneinander, sich gegenseitig ergänzend.

Ihre Religion ist Gottverbundenheit. In Himmel und Sonne, in Wind und Meer, in Mensch und Tier, in Sturm und Notzeit ist er zu Hause. Nicht strafend, dräuend und rächend, sondern gut aus höchstem Geseß, dem nachzustreben allzeit Wunsch und Ziel der Menschen ist.

Die Ainnen sind die Vertreter der weiblichen Eigenschaften. Freia ist die Liebende, sorgende Mutter und Hausfrau, die über Sitten und Reinheit der Familie und des Volkes zu wachen hat. Loba und Minna sind die Liebe. Lehma ist Hilfe und Rat für alle. Heila ist Ärztin. Gaba hilft den Kinderlosen zu innerem Frieden. Verwahre ist Gerechtigkeit. Sie wird den Männern beigegeben, wenn sie ihre Urteile fällen. Maß ist die Sittliche, die Mutter der Tugend. Saga ist die Göttin der Erzählung.

Germanisches Kulturschaffen ist männlichen und weiblichen seelischen Kräften entsprungen. In wahrer, aufrichtiger Freiheit stehen beide auf Leben und Tod zusammen. Zur Zeit des Friedens hütet die Mutter das Herdfeuer, sorgt für Hausstand und Gesinde, webt und näht, erzieht die Kinder, erhält ihnen den Ahnenglauben und macht ihnen das Heiligtum der eigenen Rasse und der

Verantwortung für den eigenen Körper klar. Doch nicht an der Schwelle endet ihr Werk. Wenn es erforderlich ist, vertritt sie den Mann auch bei Gerichten, sie unterschreibt Urkunden, läuft auf den Schiffsplätzen ein, macht Reisen, die selbst über das Meer führen konnten. Sie wurde von allen geachtet und geehrt. Ihr Rat wurde gesucht und befolgt und ein Volk blieb dabei stark und lebendig. Wenn Krieg ins Land kam und die Männer reichten nicht aus zur Verteidigung, stritt sie Seite an Seite mit ihnen für Freiheit und Vaterland.

Die Ehe wurde heilig gehalten. Man schloß sie unter Zeugen, nachdem beide Partner sorgsam geprüft hatten, ob man dem anderen ein langes Leben in Treue und Liebe widmen konnte. Nie wurde vor dem 20. Lebensjahr geheiratet. Kinder waren die Vollendung des Zusammenflusses.

Der Mann brachte der Erwählten die Mitgift ins Haus. Man wollte damit jede Möglichkeit, die Braut nach ihrem Besitz und nicht nach ihrer Person zu wählen, unterbinden. Wenn Mann oder Frau unwürdig wurden im Laufe der Jahre, konnte der andere Teil sich von ihm trennen. Ein Schlag ins Gesicht war die höchste Schande und wurde unweigerlich mit der Ehelösung bestraft.

Die Feste waren schön und durchsonnt. Nicht, wie man es uns weiß machen wollte, lagen die Männer beieinander, berauscht von Met und Würfelspiel, sondern gemeinsam gestalteten sie die Feier. Gemeinsam waren Tänze und Reigen, man lauschte auf Erzählungen und Weisheiten und man trank gemeinsam, doch ohne Uebertreibung, dafür sorgte der eingeborene Trieb zum Mahhalten.

Adler und Scholle waren ihr eigentlicher Beruf; Weidwerk wurde getrieben, Fischerei, Seefahrt, doch auch das Handwerk und das Kunsthandwerk waren bereits entwickelt.

So steht unser Ahnengeschlecht lüch, treu und selbstlicher vor uns auf. Und tiefste Weisheit wird uns durch sie: wir wollen wieder inneres Wesen, Dienst am Volke, Haus und Heim und äußere Erscheinung in Einklang bringen, zu: Segen der deutschen Menschheit.

Vater sei und sonst keine Zeit habe?

Was soll es sich vorstellen, wenn der Vater nicht aufsteht, wenn er mit einer Dame spricht, trotzdem er sagt: der Mann hat aufzustehen, wenn man das Wort an ihn richtet.

Was soll es sich vorstellen, wenn der Vater zornig gegen die Mutter wird, trotzdem er sagt: der Mensch muß sich immer in der Gewalt haben?

Was soll es sich vorstellen, wenn man ihm gute Tischsitten beibringt, die für die Eltern nicht gelten?

Was soll es sich vorstellen, wenn Mutter Notlügen braucht, und ungerecht ist, wenn sie Ordnung predigt und selbst nicht ordentlich ist?

Denkt immer daran, daß Ihr scharfe Kritiker in Euren Kindern besitzt, die Euch auch nicht das Kleinste durchgehen lassen oder gar verzeihen würden. Was Ihr seht, das kommt unausbleiblich zu Euch zurück.

Was soll es sich vorstellen, wenn Mutter Notlügen braucht, und ungerecht ist, wenn sie Ordnung predigt und selbst nicht ordentlich ist?

Denkt immer daran, daß Ihr scharfe Kritiker in Euren Kindern besitzt, die Euch auch nicht das Kleinste durchgehen lassen oder gar verzeihen würden. Was Ihr seht, das kommt unausbleiblich zu Euch zurück.

Das Bild im Leben des Kindes

Wir wissen aus unserer eigenen Jugend, daß viele Eindrücke für immer haften bleiben, und müssen daraus erkennen, wie wichtig es ist, vom ersten Augenblick des bewußten Denkens mit Verständnis in die Welt der Kunst und Schönheit hineingelehrt zu werden.

Wenn es im Anfang auch scheitern will, als sehen die Kleinen ihre Umgebung kaum an, langsam wird der schlummernde Sinn wach und ihre Blicke wenden sich immer wieder den Stellen an der Wand, wo es für ihre Phantasie Nahrung gibt.

Damit fällt uns die Aufgabe zu, jedes Bild, das in unserm

Heim einen Platz bekommt, so auszuwählen, daß es im Motiv wirklich ein Kunstwerk ist. Es braucht kein Original zu sein, seine inneren Werte bleiben auch in der Reproduktion bestehen.

Nun gibt es aber Eltern, die selber gar nichts von Kunst und von Bildern verstehen, und die es darum auch nicht für notwendig halten, sie ihren Kindern zu erschließen.

An sie richtet sich unsere Bitte: Seid nicht engherzig, Ihr wißt nicht, welche herrlichen Gebiete, welche hohen Ideale Ihr Euren Nachkommen raubt. Macht Euch die Mühe darum!



Von der Einsamkeit

Sicherlich haben die meisten Menschen schon an sich selbst erfahren, wie spannend und aufregend es wirkt, wenn man einmal allein sein darf. Abgesehen von der Notwendigkeit, seinen Geist und seine Seele zu sammeln und die Früchte zu betrachten, die man vom Leben erkämpft hat oder noch erkämpfen will, braucht auch unsere Gesundheit zeitweise Einsamkeit.

Umfaßt uns zuerst völlige Stille, wird man eine Weile nervös sein: die überreizten Nerven können sich nicht sofort umschalten. Doch allmählich läßt die Spannung nach: Geist und Körper versinken in Er schöpfung, und man gibt sich dem wundervollen Gefühl der Erholung hin. Das müde Auge blinzelt umher, alles steht fest an seinem Platz. Man fühlt sich in Zusammenhang mit seiner Umgebung, ohne von ihr belästigt zu werden: Friede breitet sich in uns aus.

Doch Alles im Leben hat zwei Seiten, es gibt auch Verhältnisse, wo Einsamkeit schädlich, ja direkt gefährlich werden kann.

Lebhafte, mitteilsame Naturen können durch ausgeprägtes Alleinsein erkranken. Sie haben nicht die natürliche Auslösung ihres Temperamentes, und Trauer, Unlust und Bitterkeit stellen sich ein. Auch Menschen, die vom Schicksal hart angefaßt wurden, können aus diesem Zustand nur herauskommen, wenn sie von der Qual des Nachdenkens und Grübelns befreit werden, indem sie sich selbst vergessen und mit den Andern leben, lieben und hoffen.

Da Alles im Wechsel kreist, so braucht auch der Mensch Abwechslung zwischen Arbeit und Erholung, zwischen Ruhe und Bewegung. Unser Ziel sollte sein: Verständnis und Unterhaltung zu finden, ohne im Strudel unterzugehen.

Die Eltern lassen sich gehen

Wer erziehen will, muß sich zunächst selbst erziehen. Wir kommen um diesen Grundsatz nicht herum. Kinder erlassen Alles. Nur zu schnell wissen sie, ob Eltern wirklich Autorität sind, oder ob sie sich ausschließen dürfen und

ihre eigenen Lehren für sich nicht anwenden. Was soll ein Kind sich vorstellen, wenn der Vater sagt: bei Tisch darf man nicht lesen und er breitet beim Essen die Zeitung neben sich aus, mit der Entschuldigung, daß er eben der

Gesundheits- und Körperpflege

Praktische Gesichtspflege.

Die im Winter gefürchtete rote Nase kann man durch ein tägliches Kamillenbad bekämpfen. Hierzu bereitet man aus Kamillenblüten (2 Eßlöffel auf 1 Liter Wasser) einen Tee und atme den noch heißen Tee, den man in eine flache Schüssel gießt, mit geschlossenen Mund durch die Nase ein. Um den Dampf nicht entweichen zu lassen, bedecke man Schüssel und Kopf mit einem Frottierhand. Danach tupfe man Gesicht und Nase vorsichtig ab und setze die Nase gut ein. Nach etwa 14 Tagen bei täglicher Behandlung wird die schwere Rote verschwinden. Fette Nahrung und der Genuß von Alkohol und starken Kaffee sind möglichst zu vermeiden.

Bei Ueberfüllung des Magens, überhaupt nach schwer verdaulichen Speisen, sollte man eine Messerspitze Natron nehmen. Schlechte „Einnehmer“ können dieses Mittel aber angenehmer gestalten. Sie mischen in ein Glas Wasser einen Löffel Natron und fügen einen Guß Essig hinzu. Das Getränk wird nun brausen und schäumen. Es schmeckt sehr erfrischend und übt die gleiche Wirkung aus.

Die Hausfrau

Salzig schmeckt wie frischer Fisch, wenn man ihn einige Stunden in dicke Milch legt.

Wasserdichter Kitt für zerbrochene Porzellangefäße kann aus Bleiglätte und Glycerin hergestellt werden. Man rührt beide Teile in gleicher Menge zusammen, bestreicht die schadhaften Stellen damit und drückt sie fest gegeneinander.

Blühende Zweige kann man zu Weihnachten im Hause haben, wenn man sie mit Knospen verlebene Stiele abschneidet, sie zwei Tage in ein kühles Zimmer legt und sie dann in ein Gefäß mit Wasser stellt. Die Temperatur sollte nicht über 20 Grad liegen. Es eignen sich Flieder, japanische Quitten, Kastanie, Weide, Haselnuß und alle früh blühenden Ziersträucher dafür.

Beim Einkauf der Gänse hat man darauf zu achten, daß man junge Tiere und nicht alte erhält. Als Kennzeichen gilt, daß der Schnabel bläulich oder bläulichgelb ist, die Füße müssen blaß, die Krallen noch spitz und nicht stark abgenutzt sein. Augenring und Pupille sind bei jungen Gänsen noch weiß, bei alten gelb. Die

Fügel sind weich, ebenso Brust, Leber und Gurgel, die sich leicht eindrücken lassen. Man darf auch keine Gänse kaufen, deren Federn struppig sind, die einen bleichen, weißgrauen Schnabel haben. Kauft man schon geschlachtete Gänse, wie es in den Großstädten zumeist der Fall ist, muß man darauf sehen, daß die Haut keine bleiche, bläuliche Farbe hat. Bei einer fetten Gans bleiben die Fingereindrücke lange als kleine Gruben sichtbar. Bei einer aufgeblasenen Gans füllen sie sich elastisch schnell wieder auf.

Kerzensteden auf Holzmöbeln darf man nicht abtragen, da die Politur darunter leidet. Man kann sie mit einem in Öl getränkten Lappchen ohne weiteres abwischen.

Brostatkoffe und Brostatjuhe, die man in gesellschaftlichen Veranstaltungen trägt, bekommen leicht ein stumpfes, dunkles Aussehen. Sie erhalten aber wieder neuen Glanz, wenn man sie von Zeit zu Zeit mit einem Lederlappen, einem sog. Fensterleder, abreibt.

Starker unangenehmer Belag, wie ihn manche Fälle, namentlich Stunks, ausströmen, läßt sich durch folgende Prozedur vertreiben. Man legt den Belag auf ein großes Leinentuch oder eine undurchlässige Decke und man bestreut ihn ganz mit feingemahltem Kaffee. Der Kaffee nimmt den unangenehmen Geruch an. Man beläßt den Belag einige Tage in dem zugeschlagenen Tuch. Hernach klopf man ihn gut aus und er ist fast vollkommen geruchfrei.

Die Köchin spricht

Kalte Gänseleberwurst

Zwei rohe Gänselebern, von gutgemästeten, aber nicht genudelten Tieren werden feingehackt, mit 1 1/2 Pfund ebenfalls feingehackter Schweineleber durch ein Sieb gerührt und mit 1 1/2 Pfund durch die Maschine gedrehtem, fettem Schweinefleisch vermischt. Dann werden zwei Hände voll geriebene Semmeln, zwei gestrichene Eßlöffel Salz, fünf geriebene Zwiebeln, je eine kleine Messerspitze pulverisierten Thymian und Majoran und 2 Messerspitzen gestoßenen schwarzen Pfeffer dazu getan. Die Mischung wird recht kräftig durcheinander gemengt und in gereinigte Rinder- oder Schweine Därme gefüllt, aber nicht zu fest, oben müssen zweifingerbreit leer bleiben, welche man an beiden Seiten dicht zunäht, oder abbindet. Die fertigen Würste müssen 30 Minuten lang in kochendem Wasser ziehen. Die Masse ergibt 6 Würste, die sich an einem kühlen Ort 14 Tage lang halten.

Gedachte Kräuter, Petersilie usw. verlieren ihr Aroma, wenn man sie mitkocht. Man darf sie daher stets erst zum Schluß an die Speise geben.

ZWEI SALTZENBROD

Roman von Karl Hans Strobl

Copyright durch L. Staackmann Verlag, Leipzig.

Inhaltsangabe:

Der Bauer Justus Saltzenbrod ist dem Spielteufel verfallen und schuldet dem Schmied seines Dorfes eine Summe Geldes. Er sucht sich, dem strengen Vater ein Geständnis zu machen, worin ihm ein Jugendfreund rät, daß ihm zufällig in seiner Verweilung auf dem Felde trifft. Nachdem Saltzenbrod dem Vater Geld gestohlen, verläßt er Haus und Hof und blüht 4 Jahre verschollen. Frau Rina lebt immer in der Hoffnung, daß ihr Mann eines Tages zurückkehren werde. Diese Hoffnung erfüllt sich.

(7. Fortsetzung.)

„Ich möchte wirklich wissen,“ rief Frau Rina fort, indem sie vor den Knecht hintrat, „was du heute vorhast, weil du dich gar so schön gemacht hast.“

„Kann das die Frau nicht erraten?“ fragte Rudolf, immer mit dem eingebildeten Feuerlein in dem kalten Kopf beschäftigt.

„Ja, nun weiß ich es,“ sagte Rina, „heute ist Kirchweih in Neusofen. Da willst du einmal tanzen gehen.“

„Hat das die Frau schon einmal erlebt, daß ich zu einer Kirchweih gegangen bin?“

Nein — das war wirklich noch nicht vorgekommen, seit Rina den Rudolf im Haus hatte, daß er zu einer Kirchweih gegangen wäre; er war keiner von denen, die ein Vergnügen daran fanden, die Mädchen herumzudrehen und sich das Hirn mit Bier zu vernebeln. Frau Rina sann nach und rief dann: „Jetzt weiß ich's aber, du gehst nach Bayern hinüber, in die Ladenhäuser, um deine Verwandten heimzusuchen.“

Da hob der Knecht seine klaren Augen demütig bittend zu ihr auf: „Ich will auch nicht in die Ladenhäuser gehen. Kann die Frau wirklich nicht dahinterkommen?“

„Ach was!“ sagte Rina übermütig, „such dir eine andere aus, deine Kätzin zu raten. Ich habe keine Zeit dazu.“

Und damit war sie bei der Tür hinaus. Als sie aber mit dem dampfenden Suppentopf wieder hereinkam, war kein Rudolf mehr zu sehen, sie rief ihn umsonst durchs ganze Haus, suchte ihn vergebens in Hof und Stall und Schuppen, auf dem Heuboden und im Garten, er war nicht auf der Straße, und als sie vom Hofstor, die Augen gegen den Mittagsonnenglanz beschattend, auf den Feldwegen nach ihm ausspähte, konnte sie ihn auch dort nirgends entdecken. Ueber sein seltsames Betragen den Kopf schüttelnd, mußte sie sich entschließen, sich mit der Magd und mit Vex allein zu Tisch zu setzen.

Indessen lag Rudolf in seinem Bräutigamsstaat am Waldrand und grub die Finger ins Moos, um sein Herzweh zu betäuben. Hatte Rina nicht ihm zuliebe ihre Hänge auf das Schloß ausgegeben? Welche Torheit von ihm, zu glauben, daß sie das als etwas anderes genommen hatte, denn als eine Redensart? Welche Vermeßlichkeit, zu hoffen, daß sie erkennen würde, wie es um ihn stand und daß acht Jahre genügt hätten, um sie zu überzeugen, sie habe mit seiner Wiederkehr ihres Gatten zu rechnen? Ihre Jugend verrann in diesem vergeblichen Warten, und all seine treue Hingabe reichte nicht aus, sie auf den Gedanken zu bringen, er sei wert, den Verschollenen zu ersetzen.

9.

So große Mühe sich auch der alte Aschenbrenner zeitlebens gegeben hatte, seine Briefträgersfüße vor der schädlichen Einwirkung des Wassers zu beschützen, damit sie im Interesse des kaiserlichen Dienstes von der Kruste schön zusammengehalten wurden, so kam doch einmal die Zeit, wo sie trotz der umschließenden Rinde den Geruchsal ausgaben. Ungern gestand Aschenbrenner dies sich und dem Herrn Postmeister ein. Der Post-

meister meldete es höheren Ortes, und nun trug ein jüngerer Kollege die Briefe im Dorf aus, ließ auf die zugehörigen Nachbardörfer und stand als gern gelehener Merkurobote bei allen jungen Mädchen in Gunst.

Aschenbrenner aber war in den Ruhestand abgehoben und tröstete sich damit, daß er zu seiner Zeit weit flinker gelaufen sei und überhaupt das ganze Postwesen eine weit größere Bedeutung gehabt habe als heutzutage, wo ein Brief nicht entfernt mehr ein solches Ereignis war als dazumal. Da er aber mit solchen Vergleichen, so sehr sie sich erweitern und ausspinnen ließen, nicht seinen ganzen Tag ausfüllen konnte, so versiel er zur Ergänzung auf einige andere Beschäftigungen, deren sich bisher trotz ihrer Wichtigkeit noch niemand angenommen hatte. So war es zum Beispiel gewiß hohe Zeit, daß sich jemand fand, der die Ereignisse des täglichen Lebens, wie sie sich auf der Dorfstraße abspielten, genau verzeichnete.

Nun aber sah der alte Aschenbrenner am straßenseitigen Fenster seines Häuschens und trug in

und Frost wintersüber den Inschriften immer übel mitzuspielen pflegten. Und der alte Aschenbrenner hielt als ehemaliger Briefträger etwas auf sauber und ordentlich geschriebene Adressen, auch solche mit dem Bestimmungsland: Jenseits.

Er war eben mit einem stattlichen Grabstein fertig geworden, trat nun einen Schritt zurück, besah die Ganzheit seines Werkes und las mit geneigtem Kopf und murmelnden Lippen die von Schnörkelwerk umrannte Schrift.

Unter dem halberhobenen Bild einer Glode stand:

„Gleich wie der Glockenklang

verschwindet

Also ein jedes Adams-Kind.

So ist durch den Todt verschwunden die wohlbede Johanna Josepha Glodnerin den 5. Dezember 1739 im 65. jar ihres alters. Amen.“



„Grüß Gott, Kalefanz!“, sagte da jemand über die Friedhofsmauer.

ein Büchlein ein, wie viele Männer und wieviele Frauen im Verlaufe einer Stunde vorüberkamen, wieviele Heuwagen oder Düngewagen oder Schubkarren seinen Blickbereich durchzogen, wie oft jemand in den Laden der Frau Saltzenbrod eintrat und wie oft in den des Herrn Opfertuch. Er vermerkte gewissenhaft die Zahl der vorbeilaufenden Hunde, der vorbeischießenden Enten und der auf der Straße scharrenden Hühner; und er war nicht wenig stolz, als er dahinter kam, daß das, was er trieb, eigentlich eine Wissenschaft sei und Statistik genannt werde.

Das eiferte ihn an, sich auch anderen, bisher vernachlässigten öffentlichen Pflichten zuzuwenden. Wer hatte zum Beispiel bisher vor ihm daran gedacht, auf dem Dorffriedhof die Grabinschriften von Erde und Moos zu reinigen, so daß die Buchstaben wieder vertieft im Stein lesbar wurden. Es war vielleicht Aschenbrenners liebste Tätigkeit, mit einem Nagel und einem alten Zahnbürstchen bewaffnet, die Namen längst Verstorbener und die Sprüche, die ihr Leben und Wirken priesen, der Nachwelt wieder deutlich vor Augen zu rufen; und es hätte ihm gewiß eine besondere Genugtuung bereitet, wenn er erfahren hätte, daß auch dies eine Art Wissenschaft war und mit einigem guten Willen Epigraphik geheißen werden konnte.

An einem frühlingserhellten, glückhaften Apriltag war er ausgerückt und hatte sich daran gemacht, die Leichensteine zu säubern, die in der niederen Friedhofsmauer in Reih und Glied eingemörtelt waren. Im Frühjahr war solche Aufräumarbeit nötig, als sie, weil Wind und Schnee

„Grüß Gott, Kalefanz!“ sagte da jemand über die Friedhofsmauer. An dem Mauerlein stand ein Mann und nickte dem Alten freundlich zu. Man sah nur ein braunes Gesicht, einen etwas verwegenen, breitkrämpigen Hut und die beiden Hände, die der Mann auf den Mauerrand gelegt hatte.

Dem Alten kam der Fremde nicht völlig unbekannt vor, obwohl er augenblicklich nicht hätte sagen können, wohin er ihn tun sollte. Wenn der Fremde ihn aber für den Totengräber Kalefanz ansprach, so war das eine Verwechslung, die einen f. u. l. Briefträger in Pension um etliche Grade herabsetzte.

„Ist noch immer eine gesunde Gegend hierzuland,“ lachte der Fremde, „daß der Totengräber Zeit hat, die Leichensteine zu putzen.“

Jetzt war es dringend nötig, den Mann aufzuklären. „Ich bin nicht der Totengräber,“ sagte der Alte mit dem Nachdruck seiner Würde, „ich bin der Briefträger Aschenbrenner, und die Grabsteine putze ich zu meinem Vergnügen.“

„Ach ja, der Aschenbrenner!“ Freilich — der Aschenbrenner, gab der Mann ohne Verlegenheit zu, „wo hab' ich denn meine Augen gehabt. Der Aschenbrenner! Na, wie geht's denn mit den Füßen?“

Er war also doch ein Bekannter, wenn er sich nach den Füßen des Alten erkundigte, es war kaum anzunehmen, daß man draußen in der Welt viel von Aschenbrenners Füßen wußte, so eingebildet war der Aschenbrenner nicht. Aber der Alte konnte dennoch nicht herausbringen, wer der Mann auf der Friedhofsmauer sei. Es war wohl am besten, ihn geradenwegs zu fragen, um dem

Herumraten ein Ende zu machen. Und da fragte der Alte auch schon: „Wer sind S' denn eigentlich?“

„Kennen S' mich denn nicht?“ antwortete der Mann, indem er den Hut abnahm, „ja, ich bin freilich lang genug fortgewesen. Schauen S' mich nur genau an. Ich bin der Justus Saltzenbrod.“

Bei Gott, jetzt erkannte ihn der Alte, es war wirklich der Justus Saltzenbrod, der da an der Kirchhofsmauer stand, freilich kein Springinsfeld mehr wie dazumal, sondern ein gereifter Mann, darum war ihm der Briefträger nicht gleich auf den Namen gekommen. Aber daß er nur mit einemal wieder lebendig da stand, das war ein Wunder, ein helles Wunder, fast wie die Wiederkehr eines Toten, ja, es schien dem Alten, als habe er selbst ein wenig dazu beigetragen, indem er die Leichensteine bearbeitet hatte. Er hatte an die Worte des Todes geklopft: sie war aufgegangen und hatte den Verschundenen freigegeben, einen, der so gut wie ein Toter war.

Jetzt aber hatte der Alte ein Recht darauf, einiges zu erfahren: „Ja, wo waren S' denn die ganzen Jahre? .. es müssen elf Jahre oder so was gewesen sein.“

Der Auserstandene machte eine unbestimmte Bewegung ins Weite: „In der Welt draußen. Sie ist groß genug für elf Jahre und darüber. Aber jetzt bin ich wieder daheim.“

Blötzlich fiel dem alten Briefträger etwas ein: „Ja... und Ihre Frau. Was hat denn die gesagt? Hat die nicht der Schlag getroffen?“

Da machte der wiedergekehrte Justus ein ernstes Gesicht. „Das ist es eben. Ich bin noch gar nicht daheim gewesen. Sie weiß noch nichts davon, daß ich wieder da kam, den ich treffe. Und ich hab' wirklich Angst, daß meiner Frau etwas zustossen könnte, wenn ich so plötzlich vor ihr steh'. So hab' ich halt eine Bitte an Sie. Daß Sie vorsehen und es ihr beibringen, langsam und vorsichtig, daß ich wieder daheim bin.“

Ja, dazu war der alte Aschenbrenner augenblicks und mit tausend Freuden bereit. Da konnte der junge Grasaffe, sein Nachfolger, lange herumlaufen und Briefe austragen, ehe er eine solche Botschaft in ein Haus brachte. Es war, als hätte der liebe Gott einem alten Briefträgerherzen eine ganz besondere Ehre und Erhöhung bereiten wollen, indem er es so fügte, daß der Justus gerade den Aschenbrenner zuerst getroffen hatte. Er versenkte Nagel und Zahnbürstchen sogleich in die Rocktasche und brachte seine steifen Beine in Schwung. So hastig verließ er den Friedhof, daß die eiserne Gittertür mit einem ganz unfriedhöflichen Knall hinter ihm zuschlug.

In seinen besten Briefträgerezeiten war er nicht braver ausgefallen als jetzt, da er neben Justus dem Dorf zuging. Auf einmal sah die alte Rinde nicht mehr locker, sondern wieder ganz fest um seine Füße. Am liebsten hätte er jedem zugerufen: Der da, der neben mir, steht ihn nur an, das ist der Justus Saltzenbrod, der aus der Fremde heimgekommen ist. Aber Justus hatte ihn gebeten, seine Kunde so lange in sich zu verschließen, bis er sie Rina als erster übergeben hätte. Dennoch konnte sich der Alte nicht enthalten, ein vergnügtes und verschmitztes Lächeln sehen zu lassen, wenn jemand ihnen entgegenkam, der dem Fremden ins Gesicht starrte und ihnen dann verwundert nachschaute. Er nickte jedem zu, als wollte er sagen: Ja, ich weiß etwas, was ihr alle miteinander nicht wißt, und das ist nichts Geringes, um das ich euch voraus bin. Er war ordentlich stolz auf seinen Begleiter, der da neben ihm aha, größer und breit-

schultriger, als der Alte den Justus in Erinnerung hatte. So eine Reihe von Jahren, die gab immer noch zu, wenn man jung war, später nahm ein jedes Jahr nur weg, immer nur weg.

Als sie am Saltzenbrods Haus waren, bog der Justus in die Seitengasse ein: „So, jetzt gehen Sie voraus, Aschenbrenner, und bringen S' meiner Frau bei, aber mit Bedacht. Ich warte hier unter der Linde.“

„Ich werd' schon nichts überstürzen,“ nickte der Alte, „langsam kommt der Ochsenbauer auch nach Wien.“

Damit ließ er den Justus und ging um die Ecke, die Stufen hinan, in den Laden hinein.

Als ihn Frau Rina kommen sah, griff sie gleich nach der Büchse mit Rapp', der des Alten Lieblingsnupstabaß war, aber Aschenbrenner machte nichts dergleichen, sondern sah sie so feierlich an, daß ihr gleich ganz sonderbar zumut wurde.

Er war vom Bewußtsein seiner Sendung so durchdrungen, daß er gar nicht anders konnte, als den Abglanz der inneren Erhöhung in seinen Mienen leuchten zu lassen und zugleich ward er dessen inne, daß er sich noch gar nicht zurechtgelegt hatte, wie er eigentlich beginnen wollte.

Frau Rina setzte die Porzellanbüchse mit dem Schnupstabaß auf den Ladentisch, und auf einmal war ihr, als rege sich eine ganze Schar verschütteter Träume und dränge empor. Es waren alle die Träume, die sie die langen Jahre über nachts heimgelucht und die ihr ausgemalt hatten, wie es wäre, wenn ihr Mann eines Tages plötzlich heimkäme. Da waren Träume darunter, die ihr zeigten, wie sie abends schlafen gehen wollte, und auf einmal lag der Justus ganz selbstverständlich nebenan im Bett, oder der Rudolf kam mit einer Fuhre Heu vom Feld und obendrauf sah der Justus, oder er trat zu ihr und sagte, ganz wie früher, sie müsse ihm Geld geben, weil er wieder verpielt habe. Sie bewahrte nur undeutliche Erinnerungen an diese Träume, aber so viel wußte sie von ihnen, daß der alte Aschenbrenner niemals darin eine Rolle gespielt hatte.

Jetzt aber, da sie ihn mit jenem feierlichen Gesicht vor sich sah, schien es ihr mit einmal, als müsse er doch in irgendeinem völlig vergegessenen Traum vorgekommen sein und stehe in irgendeiner ganz geheimen Beziehung zu der Herzensqual, an der sie gelitten hatte, ohne daß sie es jemand merken ließ.

„Ja, meine liebe Frau Saltzenbrod,“ sagte der alte Briefträger endlich, „es ist ein gutes Sprichwort: Unverhofft kommt oft!“

Er hatte sich eben eine umständliche Einleitung zurechtgelegt vom allgemeinen ins besondere und von dem zum Eigentlichen und erschrak nicht wenig, als Rina plötzlich mit der Hand zum Herzen fuhr und ausschrie: „Mein Mann ist da!“

Sie wartete keine weiteren Erklärungen ab, und Aschenbrenner konnte ihr nur verblüfft nachsehen, wie sie auf den Hof hinausrannte.

Auf dem Hof war niemand. Rina lief ans Tor, da stand drüben unter der Linde ein Mann. Er kam, als er die Frau erblickte, langsam auf sie zu.

Ihre Beine zitterten so, daß sie keinen Schritt machen konnte. Ihm blieb es überlassen, auch noch das letzte Stück kleinen Weges zurückzulegen, das ihn noch von ihr trennte, nach der ganzen langen Wanderung aus der weiten Welt bis zum Tor seines Hauses. Er breitete die Arme aus und zog die Frau an sich, zärtlich, ein wenig scheu und demütig um Verzeihung bittend.

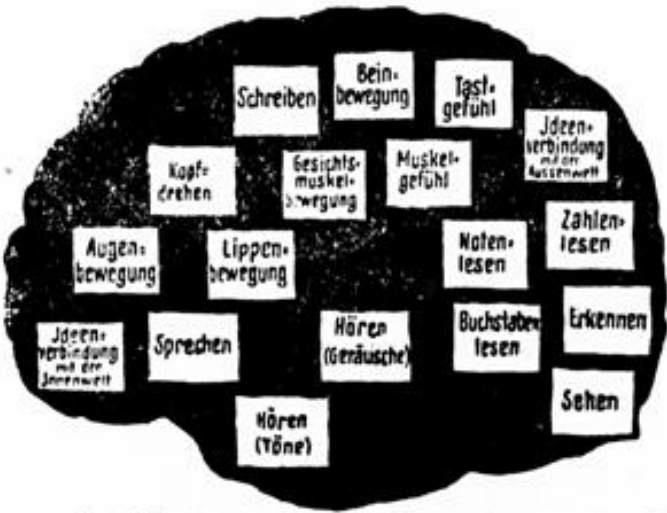
(Fortsetzung folgt.)

Für unsere Jugend

Die Sendestationen des menschlichen Gehirns

Alles, was wir als Eindruck erleben, das erleben wir auf der Stirnrinde. Hier befinden sich die einzelnen Zentren des Bewußtseins. Es ist also nicht so, als ob wir an den Fingerspitzen fühlen. Nein, die Empfindung, die uns die Fingerspitzen vermitteln, läuft telegraphenartig zur Hirnrinde und löst dort für unser Bewußtsein den entsprechenden Reiz aus, und zwar ist es eine ganz bestimmte Stelle im Gehirn, die uns die Empfindung des Tastgefühls vermittelt. Genau so gibt

Stunde um Stunde auf uns einbringen, muß es naturgemäß eine Riesenbibliothek sein, in der die Erinnerungen und Erfahrungen unseres Lebens eingesammelt werden. (Unsere Zeichnung enthält nur die allerwichtigsten dieser Sammelstellen.) An einer ganz bestimmten Stelle dieser Riesenbibliothek sind unsere Jugenderinnerungen aufgehoben, eine andere verwahrt unsere Begegnungen mit Schmerz, Leid und Betrübnis, die andere wieder ist die Schatzkammer unseres Wissens.



es eigene „Sendestationen“ für alle Arten von Eindrücken. Ob wir seelisch leiden und Kummer tragen, ob wir uns freuen und zufrieden sind, ob wir einen Fuß vor den anderen setzen, alles dies wird in der Gehirnzentrale an einer ganz bestimmten Stelle verarbeitet.

Hier im Gehirn stehen, dicht aneinander gereiht, gleichsam die Regale, in denen alles, was wir empfinden und erleben, sorgsam verwahrt wird. Bei der ungeheuren Mannigfaltigkeit der Eindrücke, die tagaus, tagein,

die Vorratskammer für unser geistiges Schaffen, die andere schließlich unsere optischen Eindrücke ein, wieder eine andere unser Wissen um die Zahlen, das Zahlengedächtnis, — kurzum: ein Universum für sich, eine Wunderwelt.

Manches Geheimnis ist dieser Wunderwelt durch unsere neuzeitliche Forschung abgerungen worden, ein noch viel, viel größerer Rest ist geblieben. Wer weiß, ob wir jemals hinter die letzten Rätsel dieser eigenartigsten und merkwürdigsten aller Welten kommen werden.

fehlt nicht mehr schwer sein. Also, frisch auf ans Werk! Gerade die langen Abende, die wir jetzt über uns ergehen lassen müssen, reizen förmlich zu solchen Rechenspielen.

Jede Stadt tönt anders

Die ratternden, knatternden und kreischenden Verkehrsgeräusche sind für die Nerven des heutigen Menschen eine reichlich profane, profanische Angelegenheit. Es ist niemand entzückt davon, denn mit der Zeit werden auch die sprichwörtlich starken Nerven mürbe und ausgehöhlt.

Noch sogar der vielgehaßte Großstadtlärm hat, wie ein amerikanischer Schwingungsforscher erklärt, auch eine interessante, eine schier poetische Seite. Dieser Forscher, ein gewisser Dr. White, fand nämlich, daß der Verkehrslärm nicht etwa „über einen Kamm geschoren“ ist, daß der Verkehrstrubel vielmehr in jeder Stadt seine eigene, seine ganz typische Sprache hat.

So findet man beim Verkehrslärm in Chicago als Grundton das „C“ der eingestrichenen Oktave, während in New York der Grundton das „As“ der kleinen Oktave ist, London wieder singt das tiefste „C“.

Der amerikanische Forscher ist auch den Ursachen dieser Unterschiede nachgegangen und die Erklärung, die er dafür gibt, leuchtet ohne weiteres ein. Wenn man in London das tiefste „C“ als Grundton hört, so hängt das in erster Linie mit der schweren, feuchtigkeitsgesättigten Atmosphäre zusammen, ferner mit der reichlichen Verwendung von Holzpflaster und mit der englischen Bauweise, die sich in vielen niedrigen Bauten typisch ausdrückt. Auch das Wesen der Engländer, die nur schwer aus ihrer Ruhe zu bringen sind und die sich ohne

besonderen Baraufwand der Verkehrsregelung unterwerfen, dürfte ein gutes Stück dabei mitsprechen.

Bei Chicago wieder trifft man wesentlich veränderte Eigenarten an: Die Straßenbahnen sind hier auf ein rascheres Tempo eingestellt, die Geräusche der Räder haben einen erheblich helleren Ton. Im Einklang damit sind die Bewohner von Chicago viel lebhafter, viel quersilberiger und froher. Dann aber bleibt ein ganz Wichtiges nicht zu vergessen: Chicago zieht sich an den Ufern des Michigansees hin und die weite Fläche des Sees übt naturgemäß einen bedeutenden akustischen Einfluß aus.

In New York geben bei der Gestaltung des Grundtones die riesigen Massenbauten den Ausschlag. Ein von starker Nervosität getragenes, durch vielstönige Hupenmusik durchpflustertes Verkehrsleben kommt hinzu und die Art, wie sich diese vieltausendstimmigen Stimmen des Weltstadtlärms zum Grundton färbten, wird auch weitgehend durch das Fellenmassiv beeinflusst, auf dem New York sich erhebt. Dann bleibt aber auch die New Yorker Atmosphäre ein sehr bedeutsamer Faktor, denn da gerade in New York überaus klare atmosphärische Verhältnisse angetroffen werden, muß man ihre Mitgestaltung am Grundton für sehr weitgehend halten.

Ein Spiel mit Zahlen

Kindigen Leuten wird heute folgende Rechenaufgabe gestellt: Mit den Zahlen von 1 bis 9 ist ein Rechenexempel der Art anzustellen, daß jede von den vier verschiedenen Rechnungsformen (Addieren, Subtrahieren, Dividieren und Multiplizieren) zweimal zur Anwendung kommt und zwar soll das Endresultat der Rechenaufgabe 15 ergeben. Es ist Vorschrift, daß

Scherz-Bilderrätsel



„uazp8 1122 4nuu suq 'uazp8j
1101 4p1 8v88 : 8uu1 811 n8

die Reihenfolge der Zahlen genau eingehalten wird. Wer kann's?

91 = 6 : 8 - 2 - 9 x 2 x 1 + 8 : 2 + 1 : 4118qu 8un188 8qu81
101 11 8810181888 22188188uun
188 91 = 1 + 2 - 8 : 1 x 2 : 9 x 2 - 8 + 6 : 8uu1 811 n8

Wußtest Du das?

Die Haut der menschlichen Augenlider ist 87mal dünner als die Haut der inneren Hand.

In Amerika ist die Zahl der Indianer auf etwa 350 000 zusammengedrumpft. Damit hat also die Stadt Düsseldorf mehr Einwohner, als in Amerika noch Indianer vorhanden sind.

Jährlich liefern die europäischen Gewässer eine Milliarde Serringe.

Während des Dreißigjährigen Krieges waren besondere Kommisionen eingesetzt, welche die Herstellung und Verteilung des Soldatenbrotes zu überwachen hatten. Seit dieser Zeit gibt es die Bezeichnung „Kommisbrot“.

Die Zahl der Tempel, über die Benares verfügt, beläuft sich auf ungefähr zweitausend.

Zahlenspiel um Hagelkörner u. Goldklumpen

Sieht man im Lexikon nach, dann erfährt man, daß das Eis, das Material des Hagelfornes, ein spezifisches Gewicht von 0,917 kg hat. Was heißt das? Die Ziffer des spezifischen Gewichtes drückt aus, welche Schwere ein Stoff hat, wenn man ihn in Vergleich zur gleichen Menge Wasser setzt. In unserem Falle heißt das, daß eine Eismenge von 1000 Kubikzentimetern ein Gewicht von 917 Kilogramm hat. Das Wasser hingegen hat in einer Menge von 1000 Kubikzentimetern ein Gewicht von genau einem Kilo.

Da also 917 Gramm Eis insgesamt 1000 Kubikzentimeter einnehmen, kommt man bei einem Gramm Eis auf ein Raumverhältnis von 1000 : 917 Kubikzentimeter. Ist ein Hagelforn nun etwa hundert Gramm schwer, dann lautet sich die Rechnung:

$$70 \times 1000$$

$$917$$

Das sind insgesamt 77 Kubikzentimeter. Diese 77 Kubikzentimeter ergeben ungefähr die Größe eines Hühnerkieses oder eines Würfels mit einer Kantenlänge von ungefähr 4,3 Zentimetern.

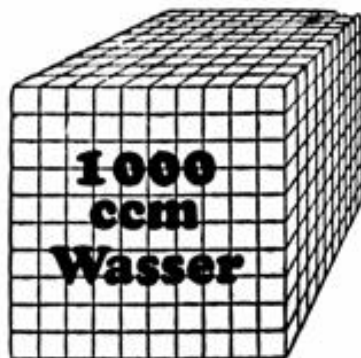
Mit Hilfe des spezifischen Gewichtes kann man genau so leicht auch die räumliche Ausdehnung eines anderen Materials ausrechnen. Wie groß z. B. dürfte wohl das Raumverhältnis sein, das eine Goldmenge von drei Zentnern einnimmt?

Drei Zentner Gold! Ein märchenhafter Begriff. Sicherlich stellt sich mancher auch den Raum, den diese Goldmenge einnimmt, recht märchenhaft, recht erheblich vor. In Wirklichkeit jedoch ist der Raum, in dem man drei Zentner Gold unterbringen kann, erstaunlich klein, denn da Gold ein spezifisches Gewicht von 19,32 hat, beträgt sich bei drei Zentnern (150 000 Gramm) folgende Rechnung:

$$150\,000 \times 1000$$

$$19\,320$$

Man kommt bei diesem Rechenexempel zu einer Menge von nur 7763 Kubikzentimetern. In quadratischer Form ist das ein Würfel mit einer Kantenlänge von noch nicht einmal 20 Zentimetern, in runder Form kommt man etwa auf eine Menge von der Größe eines biden Kuchens. Das sieht sich reichlich wenig an, aber es sind — eben wegen des beachtlich großen spezifischen Gewichtes — dennoch drei Zentner.



Jedes wiegt 1 Kilo

Und wie schwer mag nun wohl eine Goldmenge vom Umfange eines Bierfasses sein? Nach dem, was wir heute über die Berechnungsmöglichkeiten mit Hilfe des spezifischen Gewichtes gelernt haben, kann auch diese Feststellung



Der beste Fakler ist das — Tier

Die indischen Fakire, die sich für kurze Zeit lebendig begraben lassen und die Hungertänze, die es fertig bringen, einige Wochen auf Nahrung zu verzichten, bleiben hinter den Leistungen verschiedener Tierarten um ein ganz Beträchtliches zurück. Eines der typischsten Beispiele bleibt die Bergeidechse, die alljährlich neun Monate lang in einem Zustande völliger Erstarrung liegt, sie ist also eines der Tiere, welche nur den geringsten Teil ihres Lebens bei Bewußtsein verbringen.

Von den Fröschen wissen wir, daß sie sich im Schlamm einfrieren lassen. Sie bleiben in diesem Zustande gänzlicher Regungslosigkeit, bis der junge Lenz seine Herolde ins Land schickt und des Winters Fesseln sich lösen. Im Gegenlag zu den Fröschen, die ihr Winterquartier im Schlamm der Teiche suchen, ziehen sich die Kröten in Felskluft und Erdböcher zurück, wo sie sich für die Zeit des Winterschlafes buchstäblich begraben.

Als Gegenstück zum Winterschlaf in unseren Breiten haben die Erscheinung des Sommerschlafes, da dort die Tiere die Periode völliger Ausdorrung und Austrocknung nicht anders ohne gesundheitlichen Schaden überwinden könnten. In diesem Stadium sind die Lebensfunktionen auf ein Mindestmaß beschränkt, es bestehen nur noch Spuren einer Atmungstätigkeit, jeglicher Stoffwechsel ist unterbunden, der Blutkreislauf und die Herzarbeit vollziehen sich nur in den allerengsten Grenzen. Bis das Tier wieder zur vollen Entfaltung des Lebens zurückfindet, zieht es von der Fettspeicherung, die es im Wachstadium angesammelt hat. Es ist nun aber nicht so, daß das Tier, wenn es wieder zur vollen Lebenstätigkeit erwacht, entkräftet und ermattet ins neue Leben zurückkehrt. Von der Natur, die alles so weise und planmäßig geregelt hat, ist Vorzorge getroffen, daß das Tier, wenn es vom

Schlafstadium in das Wachstadium übergeht, noch genügend Kräfte zur Verfügung hat, um den neuen Kampf mit dem Leben mit der nötigen Ausdauer und Widerstandsfähigkeit aufzunehmen.

Sogar bei den Fischen trifft man die Gewohnheit des Winterschlafes. Sommerfische. Es sind aber nicht etwa nur die Fischearten der heißen Gegenden, welche über die lange Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie und Schmerle zu nennen, die durch einen schlafähnlichen Zustand die Hitze- und Trockenperiode durch ein Vergraben im Schlamm hinwegkommen: vergraben und erst wieder bei günstigeren Verhältnissen aus ihrer Erstarrung erwachen, selbst bei unseren einheimischen Fischen ist der Sommerschlaf durchaus nicht unbekannt. Hier sind namentlich die Schleie

Orscha-Tawara / Erinnerungen von Stefan Uisch

IV.
Wir tanzten mit Dunja, sie sah an unserer Seite am Tisch. Die vollen Flaschen Brantwein standen noch unter dem Stuhl des Kommandanten.

„Opfern wir sie der Allgemeinheit“, sagte ich zu ihm.

Er wehrte entschieden ab.

„Morgen erhalten Sie so viel Schnaps wie Sie haben wollen von mir“, versicherte ich ihm, sprang auf, nahm eine Flasche zur Hand, entlockte sie und bot allen Anwesenden Brüderschaft an.

„Bravo, niemals Kamerad!“

„Bravo!“
Was ich wollte, war erreicht. Wir hatten plötzlich die Sympathien aller auf unserer Seite. Die Bolschewiken umarmten uns und tranken uns fröhlich zu. Sie torleierten an den Tischen vorbei, wälzten sich auf dem schwimmenden Boden herum, übergaben sich ungeniert und tranken und tranken immer weiter.

Eine Stunde später war keiner mehr zurechnungsfähig. Sie lagen alle am Boden, stöhnten und ächzten. Die Weiber schrien, lachten grell auf und gestikulierten mit den Armen und Händen wie Torsionäre — sie warfen sich auf zerissene Fauteuils und saßen mit den Jungen wie Säuglinge.

Mein Freund stand auf, um mit der Fürstin zu tanzen.

„Dunja geht mit uns — und wenn wir erst die ganze Gesell-

schaft zum Teufel schicken müssen“ flüsterte er mir hastig zu.

„Das sowieso“, entgegnete ich. „Denn wozu habe ich denn mit der Bande Brüderschaft getrunken?“

Ich wandte mich an den Kommandanten, der mit rauher Stimme das Wolgalied sang: „Wollen Sie Dunja morgen früh wirklich nach Smolensk bringen lassen?“ fragte ich ihn.

„Ja, morgen früh! ... Ist eigentlich schade, daß sie erschossen wird — ist eine oldschin trassowa Barischin, die Dunja... (eine schöne Frau). Ach dasch! — es gibt so viele hübsche Weiber!“

„Sie bringen Dunja nicht weg!“ sagte ich bestimmt.

„Oho!“ Er sah mich mit verwirrten Augen blöde an.

„Dunja gehört zu uns — sie fährt mit uns in unser Lager — und wenn... Kommandant, in unseren Taschen liegen Brownings mit achtzig Schuß Munition! ... Wer sich uns entgegenstellt, ist verloren!“

Er erhob sich etwas und sah mich an wie ein Gespenst. Mein Freund Hans tanzte mit Dunja an meiner Seite; ich spürte, wie seine Uniform die meinige streifte. Ich ließ keinen Blick von dem Kommandanten.

„Sie haben zu wählen“, fuhr ich leise, aber bestimmt und eindringlich fort und wunderte mich selbst über meine Frechheit.

„Bringen Sie uns mit Dunja zurück, so ist alles gut... Sie können in diesem Falle auf jedes von Ihnen gewünschte Geschenk meinerseits rechnen. Stellen Sie sich uns entgegen, dann entscheiden die Waffen, und Sie können bestimmt damit rechnen, daß von den achtzig Kugeln nicht eine ihr Ziel verfehlt! Bitte entscheiden Sie sich auf der Stelle!“

Wir verließen zu viert schwappend die Villa, den begehnten Kommandanten in der Mitte führend. Die auf Befehl des Kommandanten gespannte Equipage stand vor der Parktür. Es war schon lange heller Tag — die Uhr zeigte die sechste Morgenstunde an. Die Wachtposten standen schlafend an die Säulen der Vorhalle gelehnt.

Wir stiegen ein, und das Gefährt rasselte über die Straße. Mein Freund und ich hatten Dunja in die Mitte genommen. Der Kommandant sah uns gegenüber, gähnte und ror. Bolschewistische Patrouillen marschierten über die Straße, kamen an das Gefährt heran und grüßten den Kommandanten.

Dunja trug eine bolschewistische Uniform mit Krimmermütze. Wir hatten einen bis zur Bewußtlosigkeit betrunkenen Stabsoffizier in einen Nebenraum gezogen, ihn entkleidet und dann auf einen

Divan geworfen, auf dem er ruhig weiter schlief.

Die Straße bis zu dem Häuserblock wurde eine Engpass. Schweigend saßen wir im Wagen, in jeder Hand einen entschulten Browning in den Taschen haltend. Dunjas Lippen bewegten sich immerfort — was mochte in dieser Stunde ihr Gemüt bewegt haben? Sie hatte mir noch im Keller der Villa ein Bündel in die Hand gedrückt, das neben mir lag. Durch eine kleine Öffnung sah ich, wie es in dem dunklen schmutzigen Tuch leuchtete und schimmerte. Das Tuch barg einen ungeheuren Wert — den Familienschmuck des Fürsten R.

„Halt! — Wer da! — Parole?“

„Magdeburg!“ riefen wir.

„Was es schön drüben?“ Der Posten grinst.

„Deine Stimme, lieber Kamerad, ist mehr wert wie das ganze bolschewistische Orscha drüben“, jagte mein Freund. Er griff in die Tasche und reichte dem Posten eine Schachtel Zigaretten.

Drei Monate später lag ich vier Wochen bewußtlos — am Fleckfieber erkrankt — in einem deutschen Seuchenzuhause. Man übergab mir später bei der Genesung die eingelieferte Post. Ein ganzer Stoß Briefe war von Dunja gekommen, jeden Tag hatte die

Feldpost einen gebracht bis vor kurzer Zeit. Sie kamen von Wien.

Ich öffnete sie, und bei der Lektüre war mir eigenartig zumute. In jedem dem laufenden Datum nach folgenden Briefe beklagte sie sich mehr und mehr über mein Schweigen, und in dem letzten Schreiben sprach sie mit bitteren Worten darüber, daß ich sie und ihr trauriges Schicksal so ganz vergessen habe und es berühre sie schmerzlich, daß ich einem Gedanken austausch abgeneigt sei...

Arme Dunja! ...

Ich schrieb ihr sofort. Der Brief kam zurück mit dem Vermerk: Unbekannt verzogen! —

Wo mag sie in der Welt umherirren? — heimatlos — verstoßen — in fremden Ländern? —

Ich sah Orscha-Tawara nicht mehr wieder. Die Revolution kam, und wir marschierten monatelang über die vereinsten Steppen Rußlands der Heimat zu. Dede und verlassen lagen die Landschaften, hungrige Wölfe freisten blutigeig bei unseren Märschen über die Schneefelder um uns herum.

Vieles erlebt man, und vieles entweicht dem Gedächtnis. Aber Orscha-Tawara werde ich nicht vergessen. Zuviel der Eindrücke haben sich dort auf ewig in mein Bewußtsein eingegraben.

(Schluß.)

Der Zwischenfall

Von Rudolf Brange.

Als die letzten Gäste das Haus verlassen hatten, ließ sich Frau Elli erschöpft in einen Sessel sinken.

„Wir waren an der Grenze eines unerhörten Skandals!“ leuchtete sie. Als der Gatte sie verwundert ansah, fuhr sie aufatmend fort: „Der Schreck sitzt mir noch in allen Gliedern. Ich bin nur froh, daß ich durch meine Gelstesgegenwart das Unheil abwenden konnte!“

„Ich weiß gar nicht, was du meinst. Ich finde, daß der Abend ganz nett war. Abgesehen davon, daß das Licht zweimal ausging, war doch alles in schönster Harmonie!“

„Scheinbar, mein Guter. Ich habe Angst gelchwiegt. Stell dir vor, welchen Skandal es gegeben hätte, wenn wir unsere Gäste hätten bitten müssen, sich einer Leibesvisitation zu unterziehen.“

„Nun, sprich, bitte, deutlicher!“ antwortete der Gatte. „Du beliebst, immer dunklere Andeutungen zu machen.“

„Der Smaragd war nämlich verschwunden!“ sagte sie triumphierend.

Er lachte auf.

„Du willst doch nicht etwa unsere verehrten Gäste des Diebstahls bezichtigen? Vielleicht den Professor Sartre? Oder den Regierungsrat Donner?“

Er lachte noch immer. Sie blieb ernst. „Die Situation war schrecklich, glaube mir. Der Abend hätte katastrophal enden können. Wir

wären in alter Leute Mund gekommen. Nur meinem Scharfblick, meiner Gelstesgegenwart ist es zu danken, daß niemand etwas bemerkte, außer —“

„Außer?“

„Nun — außer Hans Last.“

Der Hausherr, der bisher eine Promenade über den Teppich ausgeführt hatte, ließ sich nun ebenfalls in einen Sessel sinken und zündete sich eine Zigarre an.

„Hans Last!“ bemerkte er nachdenklich. „Mir fiel auf, daß er beim Abschied reichlich merkwürdig wirkte. Er wird sich nicht ganz wohl gefühlt haben bei uns. Zumal er zum erstenmal bei uns war. Da mich aber Theo gebeten hatte, mich des jungen Studenten anzunehmen, hatte ich geglaubt, ihn einladen zu sollen. Es waren ja für ihn sehr interessante Personen da. Aber was hat Hans Last mit deiner geheimnisvollen Affäre zu tun?“

„Es ist furchterlich, ganz unglaublich. Nach Lage der Dinge jedoch scheint mein Verdacht berechtigt. Du entfinnst dich, daß wir, kurz bevor das Licht zum erstenmal ausging, den Smaragd aus dem Etui nahmen, um ihn den Damen und Herren zu zeigen. Sie bewunderten den Stein sehr. Zuletzt legte ich ihn neben mein Weinglas, im offenen Etui, um mich an seinem Funkeln zu erfreuen. Da ging plötzlich das Licht aus. Wir sahen erst starr, dann erhob sich am Tisch lebhaftes Stimmengewirr, es wurde gelacht, nach Licht gerufen, und ich

verließ natürlich sofort das Zimmer, um Abhilfe zu schaffen. Diesbeth hatte mit dem elektrischen Eisen in ihrem Zimmer Kurzschluss verursacht. Der Schaden war ja bald repariert. Das Licht kam wieder auf. Als ich mich nun an den Tisch setzte, entdeckte ich zu meinem Entsetzen, daß der Stein nicht mehr im Etui war.“

„Ah!“ sagte der Hausherr und sah seine Frau verblüfft an.

„Du kannst dir meinen Schreck wohl vorstellen. Und dabei mußte ich mich beherrschen. Ich wußte ganz genau, daß sich der Stein im offenen Etui neben meinem Weinglas befunden hatte, ehe das Licht ausging, und ich das Zimmer verließ, um nach der Ursache der Störung zu forschen. Sollte ich den Verlust schweigend hinnehmen? Unmöglich! Sollte ich nun einfach harmlos zu suchen beginnen, als hätte ich ihn nur verlegt? Das barg Gefahren in sich. Und wer weiß, ob wir ihn auf diese Weise gefunden hätten. Schließlich hätte sich die Situation unangenehm zugepißt. Das alles überlegte ich blitzschnell. Ich sah wie auf glühenden Kohlen, während ich möglichst unbelangen tun mußte. Da fiel mein Blick auf Hans Last, der mir ja gegenüberlag. Ich weiß nicht, wodurch eigentlich mein Verdacht entstand. Ich könnte sicher keine konkrete Erklärung dafür geben. Es war etwas in seinem Gesichtsausdruck, was mich auf die Spur brachte. Er konnte meinem Blick kaum standhalten. Er war offensichtlich unruhig, und plötzlich, wie ich ihn fixierte, überfiel ein verräterisches Rot seine Wangen. Er sah da wie ein armer Sünder. Furchterlich, dachte ich, Hans Last hat den Smaragd. Im Dunkel hat er die Hand danach ausgestreckt.“

Ich mußte ihn fast mitleidig ansehen — Mitleid mit seiner Zukunft —, und er wurde noch rötlicher. Er schlug schuldbewußt die Augen

nieder. Ich hatte keinen Zweifel mehr. Hans Last hatte der Festung nicht widerstehen können. Vielleicht befindet er sich in schlechten Verhältnissen. Vielleicht trieb ihn eine unselbige Leidenschaft dazu. Es gibt ja Beispiele. Ich kann jedenfalls krampfhaft nach einer Lösung, die kein Aufsehen in der Gesellschaft erregt und den Täter nicht bloßstellt.“

Der Hausherr schlug die Hände zusammen. „Ja, in dieser Situation befinden wir uns, und du hast nichts bemerkt“, erzählte Frau Elli weiter. „Meine Gelstesgegenwart mußte uns retten. Mein psychologischer Scharfblick.“ In ihre Stimme kam ein Klang des Triumphes. „Höre, wie meine Methode war. Zuerst blickte ich Hans Last noch ein paar mal an, durchdringend, aber dabei nicht ohne mütterliche Wärme; ich wollte ihm zu wissen geben, daß ich von seiner Tat wußte und erwartete, er würde sie rückgängig machen. Dazu wollte ich ihm Gelegenheit geben. Entfinnst du dich, daß ich die Tafel verließ, kurz bevor das Licht zum zweitenmal ausging? Diesmal war aber keine Sicherung durchgebrannt, sondern ich hatte einfach in der Diele den Hauptkaltwasser ausgedreht. Aus dem Zimmer hörte ich eure lauten, lachenden Stimmen. Mein Herz schlug ausgelegt. Jetzt — jetzt legt er den Smaragd zurück, stellte ich mir vor, es ist alles dunkel, nur die Zigaretten glimmen, Hans Last sinkt aufatmend in seinen Stuhl zurück, der Stein liegt wieder im offenen Etui neben meinem Weinglas. Die Augen geschlossen, verfolgte ich in Gedanken diesen heimlichen Vorgang. Dann drehte ich das Licht wieder an. Mit zitternden Beinen betrat ich das Zimmer. Ein Lächeln auf dem Gesicht, eine harmlose Erklärung für euch auf den Lippen. Der Stein lag wieder in seinem Etui

„Viel Lärm um nichts!“ bemerkte jetzt der Gatte, der sich die Erzählung seiner Frau mit wachsendem Vergnügen angehört hatte. Und als ihn Frau Elli halb empört, halb fragend anblickte, setzte er lächelnd hinzu: „Den Stein habe ich aus dem Etui genommen. Kurz bevor das Licht ausging, hatte Frau Kahl den Wunsch geäußert, den Smaragd noch einmal betrachten zu dürfen. Du warst wohl schon im Dunkel hinausgelaufen, um für Licht zu sorgen, als ich mir den Stein holte. Ich hatte ja gesehen, wo er lag. Ich konnte nicht ahnen, daß beinahe eine Kriminalaffäre daraus werden könnte. Bald darauf ging das Licht zum zweitenmal aus, und als du dann draußen am Hauptkaltwasser wieder das Licht ausdrehtest, legte ich den Stein zurück. Gleich danach kamst du ins Zimmer.“

Frau Elli starrte, nach Worten ringend, auf ihren Gatten. Sie war blaß und schien einer Ohnmacht nahe. Endlich flüsterte sie: „Was wird bloß Herr Last denken?“

Herr Last sah im Autobus und dachte: „Reinlich! Fatal!“ Er hatte nämlich vorhin, als das Licht ausging, eine Birne vom Tafelaufsatz genommen und in seine Tasche gesteckt. Ein dummer, unüberlegter Streich. Aber er hatte mit Wehmut angeblickt so vieler Genüsse daran denken müssen, daß er morgen außer einem Teller Suppe nichts würde zu essen haben, falls der Geldbriefträger nicht kam. Da hatte er nach einer Birne gelangt wie nach einem kleinen Trost. Aber die Frau des Hauses mußte es bemerkt haben, sie hatte ihn wie einen ertappten Sünder fixiert. „Die laden mich nie wieder ein!“ stellte er resigniert fest. Er war erschauert, als er nach acht Tagen schon eine Einladung zum Mittagessen erhielt.



Sein Schicksal 1933

Allgemeines Horoskop
 für die zwischen dem 23. November
 und 2. Dezember Geborenen.

Die zu Ende November und
 Anfang Dezember geborenen
 Schühemmenschen hatten in diesem
 Jahre allerhand Unbill zu ertra-
 gen. Standen doch in den Früh-
 jahrsmonaten Mars und Jupiter
 unharmonisch zu Venus und Mer-
 kur und verhinderten freundliche
 Einflüsse. Bei Vielen kam es da-
 her zu Störungen des seelischen
 Gleichgewichtes. Besonders im
 Monat März trat

Mars in Verbindung mit Nep-
 tun, dem rätselhaften Gestirn, auf
 und schuf Gefahren- und Angriffs-
 lässen, deren man sich nur ent-
 ledigen konnte, wenn der Wille
 eifern zusammengehalten wurde.
 Im Mai wiederholte sich der Aspekt,
 und wieder kommt es zu Unruhen,
 Hektiken und Aufregungen.

Neptun verbreitet während der
 12 Monate seinen Einfluss und
 macht geneigt, in schwere innere
 Konflikte zu geraten. Vorsicht sei
 hier besonders verheirateten Men-
 schen anempfohlen. Der Zustand
 geht vorüber, und es ist sicher
 angenehmer, man hat hinterher
 nichts an einem geliebten Men-
 schen gut zu machen.

Jupiter erreichte im September
 und Oktober einen angenehmen
 Ausblick. Alles ging ein wenig
 voran. Besonders die geschäftli-
 chen Angelegenheiten standen un-
 ter seiner Gunst.

Saturn kommt ebenfalls gut ge-
 füllt ins Bild. Für einige Typen
 dieser Gruppe wirkte er sich be-
 zogen im Januar und Februar
 aus. Für die Gesamtheit tritt er
 jedoch Oktober und November in
 Erscheinung. Alles, was bisher
 nicht vorankommen wollte, ge-
 lingt, innere Bereicherung wird
 und zuteil werden. Ja, er kann
 uns zu einer völlig veränderten
 Lebens-Einstellung umformen.

Venus ging im September über
 den Sonnenort und verstreute
 Blumen der Liebe und Freund-
 schaft. Auch die geselligen und ge-
 sellschaftlichen Beziehungen nah-
 men einen glücklichen Verlauf.

Merkur bleibt Anfang Novem-
 ber 14 Tage in angenehmer Stel-
 lung, verschwindet, um bald zurück-
 zukehren und Vorteile verschie-
 denster Art zu bewerkstelligen.
 Man nütze die gute Zeit dieses
 Jahresendes nach Möglichkeit aus.

Im Park von Schönhausen steht
 eine Sandsteinstatue, ein Herkules
 mit einer Keule. Die linke Hand
 des Dargestellten soll sich anhel-
 tend auf die Hüfte stützen, jedoch
 ist die Absicht des Künstlers nicht
 ganz gelungen: Vielmehr verscho-
 biert sich die Hand zu sehr nach hinten
 und nähert sich der Verlängerung
 des Rückens.

Bismard wollte in den Schul-
 ferien einmal zu Hause. Mit
 einer Finte auf dem Rücken
 durchstößte er den Park, um un-
 nützes Gatter zu schließen. Aber
 es wollte sich nichts Rechtes zeigen.

Darum vergnügte er sich damit
 Zielübungen zu machen. Unter
 anderem sah er auch die Herkules-
 figur. Sie erblickte, darauf an-
 legen und ihr eine Ladung Schrot-
 ins Gefäß jagen, war das Wert
 weniger Augenblicke, diktiert von
 jugendlichem Uebermut.

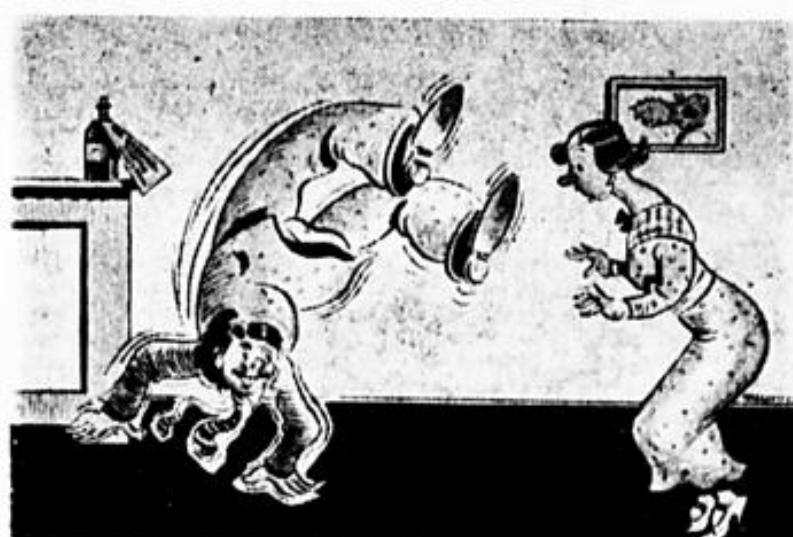
Später machte er mit dem Vater
 einen Rundgang durch den Park
 bei dieser Gelegenheit wurde so-
 fort die Beschädigung an der Fi-
 gur bemerkt. Er wurde im höch-
 sten Maße ärgerlich und fragte
 seinen Filius streng, ob das et-
 was Zerstörungswert sei.

Bismard konnte nicht leugnen
 und sagte sofort, er habe die Tat
 nur aus Uebermut vollbracht.

„Ich fand die Figur so komisch,
 besonders, weil sie ein so großes
 Gefäß hat. Allerdings wußte ich
 vorher nicht, daß ich dem Mann so
 wehtun würde. Gleich nach dem
 Schuß fuhr er mit der linken Hand
 nach hinten, wahrscheinlich vor
 Schmerz.“

Dieser Diplomatie war der Va-
 ter nicht gewachsen. Er verzog
 dem Sünder und ließ die Figur
 so stehen, wie sie war. Besucher
 können sie heute noch im Schön-
 hausen Park erblicken.

Reinhold Begas erhielt den Be-
 such des Fürsten eines kleinen
 Staates. Eine Altfigur des Her-
 mes erregte besonderes Wohlge-
 fallen seiner Hoheit. Er erging
 sich in mancherlei anerkennenden
 Redensarten und rief schließlich:
 „Nein, in der Tat, eine ganz herr-
 liche Figur! Schicken Sie mir die
 zu, Meister!“ — Begas freute sich,
 das Werk endlich verkaufen zu
 können. „In welchem Material
 wünschen Sie die Figur?“
 fragte er. — Seine Hoheit bildete
 den Künstler einen Augenblick er-
 staunt an, dann kam die Antwort:
 „Photographie natürlich. Photo-
 graphic!“



„Um Himmels willen, Dagobert, hast du den Verstand verloren?“
 „Keineswegs, ich habe nur vergessen, die Medizin vor Gebrauch zu
 schütteln!“

Fred hatte eine schwerreiche
 Braut. Er hat sie nicht mehr.

„Warum eigentlich, Fred?“

„Ich habe die Verlobung aus-
 rat eines bekannten Graphologen
 aufgelöst, der ihre Schrift gesehen
 hatte.“

„Was ist aus ihr geworden?“

„Der Graphologe hat sie gehe-
 ratet.“

„Seit es Herbst ist, Herr Dok-
 tor, reißt es mich wieder scheußlich
 in meinem linken Bein, ja woher
 kommt das nur?“

„Das kommt vom Alter!“

„Was? Das ist nicht möglich!
 Mein rechtes Bein reißt nicht —
 und ist genau so alt!“

Klaus verschlingt gierig einen
 Apfel.

Die Mutter warnt:

„Aber Kind — einmal ist ein
 kleiner Junge, der auch so schnell
 seinen Apfel gegessen hat, gestor-
 ben, ehe er noch die halbe Frucht
 gegessen hatte.“

Da fragt Klaus hastig:

„Und was ist dann aus der an-
 deren Hälfte geworden, Mutter?“

Zu Max Slevogt kam eines Ta-
 ges ein Reporter und wünschte
 ihm fünfzig Fragen vorzulegen.
 Slevogt las als höflicher Mann
 die bereits fertig formulierten
 Fragen durch und plachte dann
 los: „Mein Herr, wenn ich auf
 alle diese Fragen wirklich genau
 Antwort geben könnte, dann wäre
 ich nicht Maler, sondern — Re-
 porter geworden!“

Der Sohn des Farmers kam in
 den Ferien heim und erzählte dem
 Vater, daß er in seiner Schulkasse
 der Zweite sei. „Ich würde mich
 schämen, das zu erzählen“, sagte
 der Vater. „Hättest du nicht eben-
 so gut der Erste sein können?“
 Diesen Ausspruch nahm sich der
 Sohn zu Herzen, und als er im
 kommenden Jahr wieder nach
 Hause kam, konnte er mitteilen,
 daß er jetzt der Erste sei. „Ach du
 lieber Gott!“ sagte der Vater.
 „Das muß ja eine nette Schule
 sein, wo du der
 Erste werden
 kannst!“

Kasimir hatte
 sein Leben lang
 im Geschäft zuge-
 bracht und nie et-
 was von den
 Freuden des Da-
 seins kennenge-
 lernt. Jetzt endlich
 hatte er genug
 Geld beiseite ge-
 legt, um die lang-
 verheute Weltreise
 vorzunehmen.

„Nun, hat es
 sich gelohnt?“ frag-
 ten seine Stat-
 brüder, als der
 Weltbummler
 heimkehrte.

„Nein. Bis Port
 Said hatte ich ja
 noch nette Gesell-
 schaft, und da
 habe ich im Stat
 ungefähr 450 M
 gewonnen. Nach-
 her stiegen die
 Herren aus, und

ich habe bis Hongkong überhaupt
 nicht spielen können. Dann bekam
 ich wieder Gesellschaft, aber die
 haben mir auf der Reise über den
 Stillen Ozean 800 Mark abge-
 nommen. Davon habe ich dann
 auf dem letzten Teil der Fahrt
 150 Mark wieder zurückgewonnen.
 Ihr seht also, ich habe auf der
 langen Weltreise weder gewon-
 nen noch verloren!“

Ein vornehmer Mandarin ließ
 sich, obwohl er nur noch drei
 Haare auf dem Kopf hatte, jeder
 Morgen diese drei Haare zu einem
 Zopf flechten.

Eines Tages reißt ihm der Fri-
 seur aus Versehen ein Haar aus
 und flüchtet vor Schreden in einen
 Winkel.

Der blaurotornige Mandarin
 beherrscht sich und sagt: „Flicht
 mir aus zwei Haaren einen Zopf!“

Am nächsten Tage reißt der un-
 glückliche Friseur das zweite Haar
 aus und ist im Begriff, zu Tode
 erschrocken, ins Weite zu fliehen.

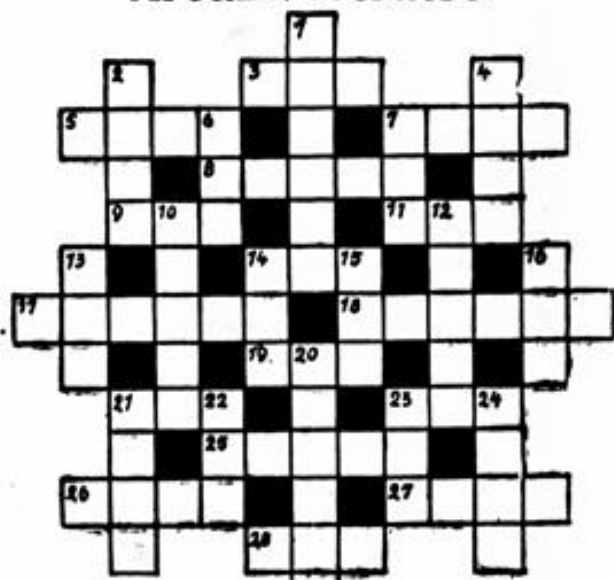
Da ruft ihn der Mandarin
 zurück und beruhigt ihn: „Dann
 werde ich von nun an mein Haar
 offen tragen.“

„Warum hast Du dem Dienst-
 mädchen schon wieder gekündigt?“
 „Sie hatte immer eine Schachtel
 Ritt in der Schürzentasche.“



„Hans, du brauchst nicht mehr ins Fenster zu
 klettern, ich habe den Schlüssel eben gefunden!“

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 3. englisch,
 7. Blutgefäß, 8. Fisch, 9. Stadt an
 der Donau, 11. Mineral, 14. Fett,
 17. Walzerkomponist, 18. Körpert-
 eil, 19. Tierwohnung, 21. bibli-
 scher Frauenname, 23. nordische
 Scheidemünze, 25. feststehender
 Vorschlag, 26. Nahrungsmittel, 27
 Schiffsteil, 28. Körperteil.

Senkrecht: 1. Gotteshaus
 2. unantastbar, 4. Getränk, 6
 Bergweide, 7. Teil des Baumes,
 10. Waffe, 12. Rind, 13. Sohn
 Noahs, 14. deutsches Bad, 15
 Wärmebezeichnung, 16. Futter-
 mittel, 20. Stadt in Kleinasien,
 21. englischer Titel, 22. Gattung
 23. Lurch, 24. Verletzung.

Silbenrätsel.

Aus den nachfolgenden Silben
 sind 17 Wörter zu bilden, deren
 Anfangsbuchstaben von oben nach
 unten und Endbuchstaben von un-
 ten nach oben gelesen, einen Aus-
 spruch von Goethe ergeben (A =
 1 Buchstabe).

bo — hum — dam — dan — der
 — e — ei — em — gal —
 gen — i — il — fant — la —
 lat — le — li — mar — marf —
 me — me — mor — nau — ne —
 ne — neu — pez — por — ra —
 re — rett — rch — rie — ro —
 sa — sel — si — stern — te —
 ter — to — tra — tu — wa — ja

1. Bezeichnung für die deutsche
Rüste
2. Stadt am Niederrhein
3. getrocknete Frucht
4. Raubtier
5. Stadt in Thüringen
6. Turngerät
7. italienischer Dichter

8. Prophet

9. deutscher Lyriker

10. Krankenhaus

11. Verwandter

12. Stadt im Ruhrgebiet

13. Muse

14. Teil d. Provinz Brandenburg

15. Salat

16. europäisches Land

17. weiblicher Vorname

Räte.

Von vorn nach hinten:
 einen Mädchenamen weiß
 Von hinten nach vorn:
 el.: kleines Tier, doch fleißig

Rätsel.

Ein Städtchen an dem grünen
 Rhein
 hat vorn ein kleines Wäffelein
 und hinten einen Schmerzensschrei
 ein Mädchenmaß ist auch dabei.

Anisungen

aus voriger Nummer:

Kreuzworträtsel.

Waagerecht: 1. Rebus, 2.
 Stiel, 9. Irade, 10. Träne, 11. Iglau,
 12. Seine, 14. Rhoe, 16. Engel,
 17. Tenne, 18. Staat, 22. Riege,
 26. Keule, 27. Iller, 28. Tibet,
 29. Legal, 30. Sitte, 31. Plane,
 32. Essen.

Senkrecht: 1. Riese, 2. Er-
 ben, 3. Udine, 4. Segel, 5. Start,
 6. Truhe, 7. Enten, 8. Leine, 13.
 Iglau, 15. Onkel, 16. Skalp, 19. Te-
 gel, 20. Altan, 21. Teile, 22. Riese,
 23. Illis, 24. Geste, 25. Erlen.

Silbenrätsel.

1. Dreier, 2. Elen, 3. Reison,
 4. Maffia, 5. Arsen, 6. Nubien,
 7. Norne, 8. Mandarine, 9. Unglück,
 10. Steiger, 11. Stechfliege, 12. Ha-
 rem, 13. Igel, 14. Nebel, 15. Araber,
 16. Ulme, 17. Spinett. — Der Mann
 muß hinaus ins feindliche Leben

Magisches Quadrat.

1. Talmi, 2. Alaun, 3. Laken,
 4. Muehe, 5. Innen.